UNIVERSITY
OF
TORONTO

Franz Dingelstedt's

Sämmtliche Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe in 12 Bänden.

Erste Abtheilung:

Erzählende Dichtungen.

Zweiter Band:

Künstler-Geschichten.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

G
58AA

Künſtler-Geſchichten.

Von

Franz Dingelſtedt.

34554

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1877.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite
1.	Der Schmied von Antwerpen . .	1
2.	Ein armer Poet	39
3.	Ein reicher Poet	81
4.	Lorbeer und Myrthe	153
5.	Vier Jahres-Zeiten	213
6.	Deutsche Mächte in Paris . . .	269

Der Schmied von Antwerpen.

1.

„Mutter," sagte er und schlug auf den Tisch, daß die irdenen Teller erschrocken aufhüpften, „Mutter, wenn ich ihn da hätte, seht, so wollte ich ihn aufspießen, ihm die Haut abziehen, ihn verzehren mit Stumpf und Stiel!" — „Verzeih Dir Gott die Sünde! aber er hat ja keinen Stiel, und mit Haut und Haar kannst Du ihn auch nicht verzehren, denn er trägt eine Perücke!"

Des jungen Mannes Zorn begnügte sich inzwischen auch damit, alles, was dem Feinde in figura zugedacht war, in natura auszuführen an dem Stockfisch mit Erdäpfeln, welcher vor ihm stand. Den spießte er auf, dem zog er die Haut ab, den verschlang er mit Stumpf und Stiel. Die Alte ihm gegenüber sah ihm mit andächtig gefalteten Händen zu, und als nichts auf Teller und Schüssel mehr übrig war, als ein Chaos von Schalen und Gräten, sagte sie, den Tisch mit ihrer Schürze sorgfältig abwischend, damit der Sohn die abgeschabten Aermel des Sammtrocks nicht noch mehr abschabe: „Nun erzähle, Rafael, aber hübsch in der Ordnung, nicht so wüst, so verworren, wie Du pflegst."

Der junge Mann sprang auf, rannte mit sechs Schritten durch das Kämmerlein, ballte die Fäuste, warf

grollende Blicke an die Stubendecke, kurz er betrug sich, wie eine rechtschaffene Verzweiflung sich eben betragen muß. „Heute Morgen," so begann er mit hohler Stimme, „als ich von Eurem Kaffee weg (beiläufig gesagt, er war matt, Mutter, noch matter als gewöhnlich, und wenig geeignet, eine Phantasie zu inspiriren), als ich von diesem matten Kaffee weg in die Loge eilte, denkt Euch mein Entsetzen, das Entsetzen meiner Freunde, die mir auf dem Hofe schon händeringend entgegen kamen, weil der Pedell ihnen erzählt hatte und mir wiederholte, Seine Gestrengen, der Herr Bürgermeister wolle uns kein weibliches Modell gestatten; es ginge gegen die Sittlichkeit und den Anstand, soll er geäußert haben. Ich bitt' Euch, Mutter, Sittlichkeit in der Kunst, Anstand in einem Atelier! Wie abgeschmackt, wie durchaus altmodisch!"

Die Mutter schüttelte den Kopf und entgegnete seufzend: „Ich weiß denn doch nicht, ob Seine Gestrengen hiebei so ganz im Unrecht; mir ist der Verkehr mit den Weibsbildern unter dem jungen Malervolke immerdar anstößig gewesen, und wenn ich meinen Rafael nicht so genau kennte . . ." — „Laßt das, Mutter, Ihr versteht das nicht. Unmuthig und ergrimmt traten wir nach langem Hin- und Widerreden an unsere Staffeleien; die Thüre hinter uns wurde verschlossen, und da standen wir vor unsern Cartons, ohne Stimmung, ohne Anregung, alle fünf obendrein, wie wir einander lachend gestanden, so gut wie nüchternen Magens. Ei, Mutter, in solch' einer Lage, ohne Modell, mag der Henker ein Maler sein, aber ich nicht. Ich wünschte Pinsel, Palette, den Bürgermeister und mich selbst, ich glaube sogar die ganze heilige

Kunſt zum Teufel, ſo zornig war ich." — „Zu ſpät, zu ſpät! Meine Worte, Sohn, meine Worte! Wie oft hab' ich daſſelbe geſagt, als es noch Zeit war? Damals wollteſt du nicht hören; jetzt mußt du fühlen: das alte Sprichwort!"

Rafael warf ſich maleriſch in einen Seſſel, welcher, ſo effectvoll und anmuthig dieſe Bewegung auch ausgeführt ward, dennoch bedenklich dazu krachte. „Das Talent," ſo murmelte er in ſeinen geiſtreichen Bart hinein, „das Talent geht überall und zu allen Zeiten erſt durch eine Schule von Kämpfen und Widerwärtigkeiten zur Meiſterſchaft. Es mag Dir, mein großer Ahnherr und mein Vorbild, ungefähr eben ſo zu Muthe geweſen ſein, wie mir in dieſem Augenblicke, als du, göttlicher Gedanken voll, an dem gemeinen Ambos ſtandeſt und mit kräftigem Hammerſchlage aus dem glühenden Eiſen vor Dir, aus dem glühenden Herzen in Dir ſprühende Funken lockteſt. O Quintin Meſſis!"

Die Mutter ſchlich während dieſes poetiſchen Selbſtgeſprächs unzufrieden und in ſich gekehrt in dem kleinen Gemache umher, hier ſäubernd, dort aufräumend, was der Genius des Sohnes genial verunreinigt und zerſtört hatte. So oft ihr Auge auf eine der vielen, mit Kohle auf die weiße Wand geſtrichenen Geſtalten und Gruppen fiel, konnte ſie ſich eines unwilligen, unzufriedenen Blickes auf den artiſtiſchen Sohn nicht enthalten. Dieſer aber ſaß in ſich verſunken und kopfhängend da, ohne ſich um das Treiben der Mutter weiter zu kümmern. Erſt nach einer langen Pauſe hob er wiederum an: „Ihr wißt noch nicht alles, Mutter. Hört mich zu Ende. Nicht genug,

daß uns das weibliche Modell versagt wurde, passirte uns auch mit dem männlichen, das zum Heiligen stehen sollte, heute ein neues Malheur. Es schlug eilf, es schlug zwölf, kein Modell ließ sich sehen; wir kritzelten Fratzen und Carricaturen auf die Leinwand, Jaen und Peter balgten sich im Saale umher, Keiner that etwas Ordentliches, weil wir Alle auf das Modell warteten. Um ein Uhr tritt der Pedell zu uns herein und meldet, es sei unten, aber in einem nichts weniger als heiligen Zustande. Herein mit ihm! hieß es; nein, hinunter zu ihm, meinten Andere. Wir stürzen fort, die Treppen hinab, und richtig: auf der untersten Stufe liegt das Modell, aber betrunken, Mutter, betrunken, sag' ich Euch, wie ein deutscher Student. Ihn aufpacken, Jaen unter einem Arm, ich unter dem andern, ihn hinaufzerren, auf das Postament stellen, war das Werk einer halben Stunde. Der Kerl schlug mit Händen und Füßen aus, fluchte und schnitt die abscheulichsten Gesichter. Keine Minute lang hielt er still: sollt' er sitzen, fiel er der Länge nach auf die Erde, sollt' er stehen, brach er in den Knien zusammen. Mitten in den Lärm — der fehlte just noch — trat zu unserem Entsetzen Niemand anders als der Herr Bürgermeister, runzelte die Stirn wie ein Bürgermeister von Michel Angelo und hielt eine Rede, eine Rede, Mutter, so schlecht, daß sie alle Tage könnte gedruckt werden. Erst schalt er auf das Modell, und als dieses mit Grobheiten replicirte, mußte es der Pedell zur Thüre hinaus werfen. Dann kam er an uns, sprach von jugendlichem Leichtsinn, von Entweihung des Kunsttempels, was weiß ich, wovon sonst noch, und zum Schlusse schickte er uns hinter unserm

Modell drein, mit dem Bedeuten, so wir uns nicht bald besserten und ernstlich an's Werk gingen, würde er die Loge schließen lassen."

„Herr Gott im Himmel! und Dein schöner Carton und Dein Reisestipendium! Aber Rafael, das ist ja nicht möglich, da müßt' es ja keine Gerechtigkeit mehr geben im Himmel und auf Erden!" — „Glaubt an mich, Mutter, und an mein Talent! Sind wir nicht Nachkommen des großen Quintin Messis? Seid nur ruhig und haltet für heute Abend den Rest des Stockfisches bereit; jetzt gehe ich zu Reginen hinüber; behüt' Euch Gott Mutter!"

2.

Aber schön war er, als er den Ryke Hoek entlang und hernach am Plantin Kaei hinunterschritt, so schön, daß die Dienstmägde auf der Gasse stehen blieben und die breiten vlämischen Gesichter neugierig nach ihm umkehrten. Von Michel Angelo hatte er die hohe, gewölbte, ernste Stirn, von van Dyk den heitern, hellen Blick des Auges, von Murillo der Wangen dunkeln Schmelz, von Gerard Dowe des Mundes Lächeln; sein Antlitz war eine Zusammenstellung von Studien, nach den Köpfen aller großer Meister gemalt. Und der Bart erst, der Bart, der dunkle Rahmen um das lichtvolle Porträt, eine wahre Vereinigung der sämmtlichen Kunstschulen, vom ältesten Italien bis zum jüngsten Frankreich! Es liegt etwas Tiefes und Bedeutsames in diesen wild und wirr durch einander wachsenden Schnurr-, Zwickel-, Wangen-, Hals- und

Kinnbärten, und wie der alte Simſon dem tiefſinnigen orientaliſchen Mythos zufolge alle Kraft in den Haaren des Hauptes hatte, ſo ſteckt bei unſerer jungen Künſtlergeneration, bei Dichtern, Malern und Muſikern, alles Talent in den Haaren des Geſichts. Schickt nach Rom, nach Paris, nach Brüſſel, nach Wien, nach Berlin, nach München, nach Düſſeldorf einen abſoluten Barbier, und Ihr werdet bald ſtatt große Künſtler gewöhnliche Menſchenkinder, glatt und zufrieden, unter Euch umherwandeln ſehen.

Antwerpen gegenüber, von der Stadt getrennt durch die breit und majeſtätiſch dahinrollende Schelde, liegen ein paar zerſtreute Häuſer und Gehöfte, dicht an das linke Ufer des Stromes geworfen. Man heißt ſie zuſammen la Tête de Flandres; der Anfang einer großen und kecken Idee, welche gleich ſo vielen ihrer Schweſtern ſchon in der Wiege ſtarb und nur durch die leere, ſtehen gebliebene Hülſe eine Spur ihres Daſeins zurückließ. Napoleon wollte hier, ſo erzählen die Niederländer, eine eigene Stadt anlegen, der älteren gegenüber eine gefährliche Nebenbuhlerin. Sie iſt kaum der Erde entwachſen, allein deſſen ungeachtet verfällt und verödet die Stadt da drüben von Tage zu Tage mehr. Zwiſchen Antwerpen und der Tête de Flandres geht allſtündlich zweimal ein kleines Dampfboot, eine bequeme Verbindung für Menſchen und Waaren. Dieſes Weges zog Rafael gar oft am Tage, einem ſchönen Ziel entgegen, unzufrieden, es auf ſo gemeine, unromantiſche Weiſe zu erreichen. „Wie viel lieber," ſagte er oft zu Reginen, „wie viel lieber käme ich zu Dir geſchwommen, wie Leander kam zu ſeiner Hero! Aber

auf diesem Dampfschiffe, unter Lastträgern und Viehtreibern! Es geht mir ja alle Poesie verloren."

Regine war die Tochter des Hufschmieds, welcher unweit der Schelde nicht nur seine Werkstätte für die des Weges ziehenden Rosse, sondern auch Einkehr für die Fuhrleute selbst, einen frischen Trunk und Heu für den Umspann bereit hielt. Sein Haus führte das Schild: „In het Vliegende Peerd," und über der Inschrift war ein Kunstwerk angebracht, das kein Rosselenker ohne Stolz und Vergnügen, der Meister aber niemals ohne schamvolles und peinliches Erröthen betrachtete. Die Liebe hatte das Selbstbewußtsein des Künstlers überwunden, und obwohl Rafael nichts Anderes malte, als Historie, nicht einmal Porträts und Lieblingsjagdhunde, so war er doch schwach genug gewesen, auf Reginens Bitten dem Meister Hufschmied das Schild für seine Herberge anzufertigen, ein aufsteigendes Flügelpferd, von dem Regine behauptete, es gleiche dem Geliebten, und welches der Geliebte Reginen allezeit als das schwerste Opfer seiner Liebe hoch anrechnete.

Meister van der Keerk war ein kurzer, dicker, vlämischer Alter, eine von jenen Figuren, dergleichen Jedermann von Teniers Bildern her kennt. Er selbst wußte von diesen Bildern so wenig etwas, als von der Kunst überhaupt; er schlug Werkeltags mit dem Hammer auf sein Eisen, und Sonntags mit der Faust auf den Tisch, wenn ihm nicht als besserer Gegenstand seine Frau oder sein Töchterlein gerade unter die Finger kam. Dafür stand und ging in dem Hause zum fliegenden Pferde auch alles ordentlich und vortrefflich. Zehn Meilen in der

Runde bekam man nirgends ein festeres Hufeisen, ein frischeres Bier, eine weichere Streu, was man nun eben bedurfte. Mevrouw van der Keerk war eine stolze, vlämische Schönheit von sechs Fuß im Umfang, welche in Rüstigkeit und Lebendigkeit ihre Fünfzig noch wenig verrieth; übrigens eine brave Frau, welche keinem Kinde etwas zu Leide that, auch Niemand in der Welt haßte, als den Maler Rafael. „Der Pinsel," sagte sie, „der Farbenkleckser, der Malerstock! Dem Mädel läuft er nach und konterfeit die Mutter, daß es eine Schand ist, mit einem Unterkinn, wie ein Kropf und mit tausend Falten, wie ein altes Pergament. Ich frag' Euch, Herr Nachbar, seh' ich so aus?"

Regine wich in ihren Ansichten über Kunst und Künstler bedeutend von der elterlichen ab. Bei den jungen Dirnen von Antwerpen — und sie war der hübschesten eine, auch wohl angesehen als einziges Töchterlein des Meisters van der Keerk — bei den Tänzen der Kirchweih und den Schifferspielen ist nun einmal unter der männlichen Jugend nichts gesuchter und nichts beliebter, als die Maler mit hübschen Bärten, mit ihren dunkeln Augen, mit ihren blassen Gesichtern, mit ihren so ganz besondern und fremdartig anzuschauenden Sammtröcken. Es gehört zum guten Ton unter den Bürgermädchen von Antwerpen, einen Maler zum Anbeter zu haben, ein Conterfei des eigenen Gesichts wo möglich auf der großen Ausstellung zu wissen, wenn nicht gar auf einem unsterblichen Kirchenbilde. In diese zarten und weichgestimmten Seelen rettet oder verirrt sich noch der aus dem industriellen Treiben der Zeit eingeschüchtert hinwegflüchtende Kunstsinn.

3.

Wenn Du von Antwerpen hörst, schöne Leserin, nicht wahr, so denkst Du an eine stolze, engstraßige, hoch gegiebelte, mystisch dunkle, romantische Stadt des Mittelalters; auf dem Marktplatz und vor dem Dom lustwandeln Männlein in Sammtbarett und Spitzenkrause neben Fräulein in hochbauschigen Reifröcken und wehenden Hauptschleiern. Ich bitte Dich, laß diesen Traum für meine wahrhaftige Geschichte fahren und denke Dir als deren Schauplatz Antwerpen, wie es ist, nicht wie es war, das moderne, belgische, französirte Antwerpen, besser Anvers, nicht das alte, freie, vlämische Haupt der Niederlande. Sonach wirst Du mir glauben, daß der Bürgermeister dieser Stadt nicht jenen alten stattlichen Figuren des Paul Peter Rubens glich, welche, die Linke auf den Schwertknauf gestützt, die Rechte trotzig auf die Hüfte gestemmt, mit ihren rothen, kräftigen, wetterharten Gesichtern nach zwei Jahrhunderten Dich herausfordernd und ehrfurchtgebietend anschauen. Der Bürgermeister von Antwerpen war vielmehr, wie alle großen Männer der neuen Zeit, von Napoleon bis Thiers, ein kleiner Mann, ein feiner Mann, welcher einen schwarzen Frack trug und ein rothes Bändchen an diesem schwarzen Frack, der französisch parlirte und belgisch regierte, trotz Einem. Seines strengen Sinnes für Sittlichkeit ist schon durch Rafael Erwähnung geschehen. Jedoch war die Malerkunst nicht die einzige, darin er denselben bethätigte, vielmehr bestand er auch mit ihrer leichtfertigen Schwester Terpsichore

desfalls einen harten Kampf. Ihm hat es die Stadt Antwerpen zu danken, ihm allein, daß ihr Schauspielhaus nicht, wie gottlose Neuerer wollten, durchaus mit Gas beleuchtet wird. „Denn," sagt er, „ist es nicht Anstoß genug, schon bei unsern ehrwürdigen Oellampen die nackten Beine dieser Tänzerinnen und ihre halsbrechenden Stellungen anzuschauen? Was sollte nun aus unserer Jugend beiderlei Geschlechtes werden, wollten wir derlei Scandale bis in das kleinste Detail hinein, so zu sagen an's volle Tageslicht, das heißt Gaslicht stellen? Quod non, bei meinen Lebzeiten nimmermehr! Veto. Dixi."

Unter dem Consulate dieses Mannes, welcher in Einer Person die Vorzüge des Mäcenas und des Cato zu verbinden wußte, pflegte in Antwerpen alle drei Jahre eine Concurrenz der jungen Maler in der sogenannten Loge veranstaltet zu werden. Der Preis war ein aus den Stiftungen der Stadt zusammengesetztes, nicht unansehnliches Reisestipendium, die Aufgabe eine bestimmte, für alle Bewerber dieselbe. Diese mußten schon früh Morgens in der Loge sich einfinden, zur Verhütung alles Unterschleifs, bei streng verriegelten Thüren arbeiten, ohne weitere Mittel, als die nächst nothwendigen, und so mehrere Wochen lang täglich bis in den Abend hinein nach ihrem goldenen Ziele rennen. Rafael — so haben wir gesehen — war unter den diesjährigen Bewerbern; Rafael, eine der stolzesten Hoffnungen der jungen vlämischen Malerschule; ein Talent, das seinen Freunden und ihm selbst um so zweifelloser schien, als es eigentlich durch nichts sich bewiesen hatte. Sein Pinselstrich war ungleich weniger keck, als seine Zunge, die Zeichnung seiner Ge-

mälde bei Weitem nicht so vortheilhaft, als die seiner eigenen Person. Einer armen Wittwe Kind, hatte er dennoch von Jugend auf jene entschiedene Abneigung vor jedem ernsten Studium und den verachtenden Widerwillen gegen das gemeine Handwerk gezeigt, wodurch sich unverkennbar das Genie der Gegenwart ankündigt. Der schwachen Mutter, welche an dem Einzigen hing mit blinder Liebe, war so leicht jede Erlaubniß und jede Vergünstigung abzutrotzen, und somit hatte Rafael unter täglichen Opfern von ihrer Seite seine künstlerische Laufbahn begonnen und fortgesetzt. Auf derselben begegnete er bei zufälliger Veranlassung der schönen Regine, und wie in jeder Künstlernatur — Rafael sagte selbst so — die Liebe einen entscheidenden Wendepunkt abgibt, so war auch für ihn des Mädchens Erscheinung und das bald zwischen Beiden angesponnene Verständniß solch' ein entscheidender Wendepunkt. Statt früher wenig, that er nun gar nichts mehr; sein Tagewerk war ein ewiges Schelde-Hinüber, Schelde-Herüber, seine Gemälde alle in einer oder der andern Weise Schatten der Geliebten.

So mißfällig anfangs Vater van der Keerk und seine Frau der Tochter Verkehr mit dem jungen Künstler ansahen, ließen sie doch nach solcher Leute Art die Sache nach und nach gehen, wie sie eben wollte und konnte. An Heirath kein Gedanke: das war des Meisters erstes und letztes Wort, dem Mädchen und dem Werber gegenüber. Das Laufen und das Lieben duldeten die Alten vielleicht nur, weil sie einsahen, daß sie es nicht hindern konnten, und daß ihr Verbot nur reizen würde, statt zu heilen. „Kommt Zeit, kommt Rath," sagte die Mutter, „und

daß inzwiſchen dem Mädel nichts Leides geſchieht, dafür ſteht mir ihre Natur und meine Erziehung. Jugend will austoben." Verſtändige Grundſätze für eine Hufſchmiedsgattin, zu denen der Hufſchmied lachte, daß ihm das dicke Bäuchlein ſchwabbelte. „Gelt, Babette," ſo ſchmunzelte er, „wir zwei haben auch getobt — haben wir nicht? Und was für ein fürtreffliches Ehepaar wir machen!"

4.

Der Liebenden letzte Hoffnung beruhte auf dem Concurs. Darüber, daß Rafael ſiegen und mit dem Preiſe die Bedingungen und Anfänge einer neuen Exiſtenz gewinnen würde, darüber kam ihr, kam ihm nicht der leiſeſte Zweifel. Alle Zeichen ſtanden günſtig. „Der Himmel ſelbſt," meinte Rafael, „welcher uns bisher verfolgt, kommt nunmehr augenſcheinlich uns entgegen." Der Vorwurf des Gemäldes war: die Flucht nach Aegypten. „Gerade als hätte ich ihn ausgeſucht!" jubelte Rafael. Eine alte und große Lieblingsidee ſollte und konnte in ſeiner Behandlung dieſer Aufgabe zur Reife kommen. Er componirte ſein Bild, er erfand ſogar für den nothwendigen Fall, daß es Aufſehen in der Welt machen werde, einen eigenen Namen dafür, verſteht ſich, einen italieniſchen: Madonna dei Maniscalchi. „Dieſes Werk," ſo lautete es in ſeinen Selbſtgeſprächen weiter, „wird nicht nur meinen Namen, mein Talent auf ewige Zeiten an den ihnen gebührenden Platz ſtellen, ſondern es wird auch für mich perſönlich alle ungünſtigen Lebensverhältniſſe

ausgleichen, den Hufschmied versöhnen, die Hufschmiedin und selbst Reginen, bedürfte es dessen noch, unauflöslich an mich ketten. Ich werde sie alle in diesem Bilde anbringen und verewigen, so daß es später, in undenklichen Zeiten, vielleicht einmal eine ähnliche Bedeutung gewinnen möchte, wie Rubens große Schöpfung in St. Jacob. Neben dem Namen, welchen ich ihm gab, wird es die Welt vielleicht „die Familie Rafaels van Yk nennen."

So hieß er nämlich, unser junger Held; und gewiß nicht mit Unrecht fand er in diesem seinem Familien-Namen einen absonderlich verheißungsreichen Fingerzeig des Himmels. Setzt ein D davor, und Ihr habt den größten Maler des Porträts, denjenigen, welcher allein und zuerst es verstand, ein Menschengesicht und eine Menschengestalt in unbegreiflicher Wahrheit und Lebendigkeit auf der todten Leinwand festzuhalten. Setzt ein E, und Ihr habt den Schöpfer der Historienmalerei, habt den großen, einfältigen, erhabenen van Eyk. Bedurfte es für unsern Rafael van Yk einer weitern Zeugenschaft für seine Sendung? Unleugbar, daß er berufen war, das moderne Porträt mit der alten Historie zu vermitteln, und damit in ihm auch der zufällige Unterschied aller Schulen versöhnt und ausgeglichen aufgehe, nahm er anstatt des gewöhnlichen, ihm von der Mutter Unverstand gegebenen Taufnamens Henrich, vielmehr den größten Italiener zum Pathen und nannte sich Rafael van Yk. „Ich werde," so schwur er oft, wenn er mit den Freunden zusammen in der Rubensschenke saß und Löwener Bier trank, „ich werde der Nachwelt zeigen, daß unsere Alma Mater, Antwerpen, nicht umsonst so lange aus-

geruht, nachdem ſie Quintin Meſſis uns geboren, und Peter Paul, vor dem wir Alle knien, und Teniers, Segher, Crayer, Floris, Brill, in unſerer Kunſt die Tüchtigſten und Größten. Anch' io son' pittore!" Um es zu beweiſen, that er einen mächtigen Zug aus dem zinnernen Kruge und ſtrich mit der unſterblichen Hand durch die maleriſch nachträufelnden Bärte.

5.

Schleichen wir, ſtatt die Liebe unter dem Dache des fliegenden Pferdes zu belauſchen, lieber hinter dem Geweihten her in die heilige Werkſtätte der Kunſt. Einen Blick nur, einen raſchen, verſtohlenen, über die Schulter des vor ſeiner Schöpfung brütenden Meiſters! Da ſteht der Carton, fix und fertig, mit Kohle ſogar der große Name ſchon darunter geſchrieben: Madonna dei Maniscalchi, und in einer Ecke, auf der Wand des Zeltes, wie beſcheiden und doch wie groß, das Malerzeichen des Künſtlers, dem Liebenden abgeborgt, ein kleines Flügelpferd.

Fürwahr, eine ſinnige Compoſition! Die Mitte des Bildes nahm jenes in der heiligen Geſchichte von jeher eben ſo privilegirte, als mit Unrecht von der profanen, unverſtändigen Welt proſcribirte Thier ein, der Eſel. Während das göttliche Kind aus einem Tragkörblein auf dem Rücken deſſelben gar anmuthig vorſah und die Arme jauchzend gen Himmel ſtreckte, kehrte ſein Saumthier den Kopf nachdenklich um, gegen den Meiſter Schmied zu, welcher den linken Hinterfuß mit der einen Hand faſſend,

mit der andern das Hufeisen daran hielt, womit er den Huf, der das Heil der Welt durch die Wüste tragen sollte, neu beschuhete. Maria saß seitwärts, wie ausruhend von dem mühseligen Wege, unter einem Palmbaume, neben ihr stand Joseph. In der linken Ecke des Bildes erhob sich, unter mächtigen Bäumen ausgespannt, das Zelt, welches des Hufschmieds Werkstätte vorstellte; zwei Gesellen arbeiteten am Feuer, damit, um allen möglichen Ansprüchen zu genügen, auch der moderne Lichteffect dem Bilde nicht abgehe. In der offenen Thüre des Zeltes sah man eine weibliche Figur, augenscheinlich des Hufschmieds Ehehälfte. Rechts hielt das Gleichgewicht zu der Baum- und Zelt-Gruppe ein Wegweiser von colossaler Dimension, dessen einer Arm die Inschrift: „Nach Palästina," der zweite: „Nach Aegypten" führte. Unter diesem Pfosten, dessen naive Aufrichtung inmitten der Wüste ein außerordentlich frisches Künstlerbewußtsein beurkundet, hatte sich ein junger Mann in's fette Oasengras gestreckt, auf seinen Knieen ein Blatt Papier, in seiner Hand ein Crayon, unter seinem Haupte ein Reisebündel; die Augen desselben hafteten mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf Mariens Gestalt. Des Bildes Ferne theilten Wüstenöde und Wüstenhimmel, welche in fahler, großartiger Eintönigkeit und in unbestimmten Umrissen ineinander schwammen. Perspectivisch etwelche Pyramiden und Kameele, Schönheiten, die sich auf Bildern ebenso vortrefflich ausnehmen als in Gedichten.

Geflissentlich haben wir bei der Schilderung dieses Bildes länger verweilt, nicht sowohl, um einer böswilligen Kritik Stoff und Veranlassung zu geben, ihr Amt zu

pflegen, ſondern vielmehr aus wahrem Intereſſe an einer eben ſo originell, als naiv entworfenen Schöpfung. Gewöhnliche Menſchen und gewöhnliche Maler (wenn es letztere anders gibt) finden vielleicht die Idee einer Hufſchmiede inmitten der Wüſte barock, widerwärtig, unnatürlich; uns erſcheint ſie wie die glücklichſte Natürlichkeit ſelbſt, und einerſeits als eine originelle Abweichung von der gewöhnlichen Auffaſſungsweiſe deſſelben Vorwurfes, andererſeits als eine geniale Rückkehr zu der kindlichen und einfältigen Conception der Alten. Rafael, ſeiner Idee und ſeines Werkes ganz voll, ließ ſich auch in der Ausführung durch unverſtändigen Tadel und böswilligen Spott ſeiner Mitſtrebenden nicht irre machen, weil er nur zu richtig ihre ungünſtigen Urtheile und dreiſten Neckereien einem ſchlecht verhehlten Neide zuſchrieb. Die Aufgabe ſeines Lebens dachte er in dieſem Bilde zu löſen, alles hineinlegend, alles darin anbringend, alles dadurch erreichend, was ihm auf Erden lieb und theuer. Es braucht kaum erwähnt zu werden, wer als Urbild zu der lieblich beſchatteten und lieblich beleuchteten Mutter Gottes dem jungen Meiſter erſchienen war und fortwährend vorſchwebte. Auch der Hufſchmied und die Hufſchmiedin gaben ſich gewiſſermaßen von ſelbſt, und daß der Reiſende unter dem Wegweiſer Niemand anders war, als der Künſtler, erräth ebenfalls ein Jeder.

Das waren Rafaels ſchönſte und beſte Stunden, wenn er, vor dem Carton und vor der bereits halb untermalten Leinwand ſtehend, ſeines Werkes Früchte im Geiſte ſchwelgend ſchon genoß, während die kundige, raſche Hand doch kaum die erſten Blüthen ſchuf. Eines

Morgens insonderheit — geweihte Seelen wissen, daß zu manchen Stunden mehr, an manchen Tagen weniger der Götter Gunst dem Lieblinge der Grazien oder der Musen lächelt — eines Morgens steigerte sich der Drang der Hervorbringung und die sichere Kunstfertigkeit so merklich, daß der entzückte Künstler mit jedem Pinselstrich seinem Ziele um eine Meile näher zu kommen vermeinte. „Ich bin im Himmel!“ so rief er den Genossen zu, die wie gewöhnlich ihr leichtfertiges Spiel und ihre tollen Späße um ihn trieben, mit einander sich balgten, sich im Saale umherjagten und Turnier hielten, die Malerstöcke als Lanzen und die Palette als Schild benutzend. „Ich bin im Himmel!“ Und so war er: seine Seele schwamm ganz in den leichten und lichten Tönen des morgenländischen Himmels, die er aus dem wolkenlosen Innern heraus vergnügt und glücklich über die geliebte Schöpfung goß. So war es ihm noch nie gelungen; die Hand flog dem Geiste, der Geist flog der Hand voran. Wehe nur, daß, wie so oft im Leben, an diesem heitern Himmel ungesehen Gewitterwolken aufstiegen. Die Leinwand war feucht, wie des Künstlers begeistertes Auge, die Farbe frisch, der Duft ganz und gar köstlich getroffen, da — stößt eine unsanfte Faust, oder war es ein ungeschickter Fuß, an die Staffelei, das Gebäude stürzt, der Himmel liegt im Staub, und Ikaros, der arme Ikaros, begraben unter seinen Trümmern.

„Sie haben es aus Neid gethan, aus bloßem, blassem Neid!“ — „Die Abscheulichen!“ — „Und gerade derselbe war es, welcher immerfort mit seinen Neckereien meine Stimmung störte.“ — „O, ich kenne den langen, hagern, häßlichen Menschen, den Paul; aber er soll mir nur einmal wieder kommen, mich zum Tanz aufzuziehen auf der Kirchweih! Wart, den will ich heimsenden, den Heimtücker, den Neidhardt!“ — „Und ich sage Dir, wie war ich so im Zuge, niemals zuvor, nie werd' ich's sein; solch einen Himmel macht man nicht alle Tage.“ — „Ich glaub's schon, Du Aermster!“

Zwischen wem dieser traurige Zwiesprach statt fand, wir brauchen es dem scharfsichtigen Leser kaum noch ausdrücklich zu bemerken. Die Liebenden hatten sich, wie es oftmals geschah, natürlich immer zufällig, am Quintin Messis-Brünnlein unfern dem Dome gefunden. Es war ein heiterer, lauer Sommerabend, wie zur Liebe gemacht, wie zur Freude geschaffen; in den Zweigen der Bäume auf dem Domplatze hüpfte und zwitscherte die Liebe, und unter den Zweigen wandelte und koste sie. Unter all' den glücklichen Menschen und Thieren, warum mußte denn nur das eine Pärlein so unglücklich und so kummervoll einherschleichen! Rafael hatte den Arm, statt um den Leib seines Mädchens, um die harten, kalten Eisenstäbe des Gitterwerks geschlungen, welches, angeblich ein Meisterstück des in einen Apelles verwandelten Cyklopen, von den Antwerpenern gar hoch in Ehren gehalten wird. Das Auge des jungen Mannes starrte mit einem unheim-

lichen Ausdruck der Verzweiflung über den Rand des verfallenen Gemäuers in die Tiefe des Brunnens hinunter. Zur Beruhigung der mitleidigen Leserin sei es indeß gesagt, die Tiefe war nichts weniger, als eine bodenlose, der Brunnen vielmehr schon seit geraumer Zeit ausgetrocknet und verschüttet.

Gleich traurig, wie die Nachrichten, welche Rafael der gefühlvollen Freundin brachte, war die Botschaft, die ihm aus ihrem Munde zurückkam. Im fliegenden Pferde hatte es seit ein paar Tagen bedrohliche Auftritte gegeben zwischen Eltern und Tochter. Eine Person und ein Ereigniß waren in den kleinen Familienkreis getreten, alle Fäden desselben zu einer gewaltsamen Katastrophe verwickelnd. Eines wohlhabenden Webers Sohn aus Gent, mit Vater van der Keerk weitläufig verwandt, der einst auf seiner Wanderschaft einige Tage im fliegenden Pferde rastete, war inzwischen heimgekehrt und ansässiger Meister geworden. Der meldete sich nun ganz unverhofft mit einem Brieflein wichtigen Inhalts, Reginen eben so unwillkommen, als ihren Eltern erwünscht und erfreulich. Er warb kurz und gut, nach ehrlicher Bürgersitte, um das holde Bäslein, das, schrieb er sehr galant, in alle seine Zettel und Muster heimlich sich verwebte, von jener Stunde an, als er zum ersten Male ihr Bildniß gesehen an den grünen Ufern der Schelde.

Die Partie stand in jeder Hinsicht gleich: Willem, ein munterer Bursche, von Gestalt nicht übel, dabei im Wesen treuherzig und verlässig, war guter Leute Kind und hatte sich bescheiden, wie's dem Anfänger ziemt, in seiner schönen Vaterstadt ein Häuslein gegründet, das bald ein

Haus zu werden verhieß. Trat nun ein tüchtiges und braves Weib hinein und brachte in die ſtattlichen, glänzend gebohnten Nußbaumſchränke ihr Gezeug und ihr Geſchirr, auch wohl für böſe Tage einen goldenen Spar- und Mutterpfennig mit, wie denn bei Reginen van der Keerk ſich Alles das recht hübſch zuſammenfand — ei nun, ſo gab das ja eine Ehe, worüber die Engel im Himmel jubilirten und die Hebammen auf der Erde. So ward dem Mädchen denn auch vorgeſtellt, in Güte und in Ernſt, und ſie hatte, ſtatt Gründe, zur Erwiderung nur Thränen; eine ſchwache Waffe, welche auf die Dauer der Eltern Zorn und deren vernünftigen Plane fern zu halten kaum im Stande war. Sie wehrte ſich ſo gut ſie konnte, ſie bat, ſie flehte, ſie ſchwur, mit Keinem glücklich werden zu können, als mit ihrem Rafael; Dinge, die ſchon oft geſchworen ſind unter dieſem Himmel, ohne daß er ſpäter über dem Meineid zuſammengebrochen wäre. Und eben ſo oft ſind jene Mahnungen, Vorwürfe und Scheltworte, vom hochtragiſchen Fluche herab bis hinauf zu dem nicht minder tragiſchen Stockprügel, auf dieſer Erde ſchon gebraucht worden, wie ſie auf die bekümmerte und bedrängte Erbin des fliegenden Pferdes herabfielen. Lange, ſo geſtand ſie ihrem Freunde ſchluchzend hinter der vorgehaltenen Schürze, lange vermochte ſie dem Unwetter nicht mehr Stand zu halten, ihr Muth war gebeugt, ihre Kraft ſchier gebrochen. Hier kann nur Einer helfen, ſo lautete das traurige Endreſultat eines langen, ſchmerzenden Diſcurſes; nicht der Zufall, denn die Liebenden waren zu fromm, um an ihn zu glauben, nicht Gott, denn ſie waren nicht fromm genug, auf ihn zu hoffen,

sondern — der Bürgermeister als hohes Haupt des Schiedsgerichtes.

Ueber die unglückliche Liebe am Quintin Messis-Brünnlein werfen wir, gleich der Nacht, die still und sternenreich über Stadt und Strom heraufdämmerte, des Geheimnisses und der Zurückgezogenheit zarten Schleier.

7.

„Sein oder Nichtsein!" Schade, daß der fette Dänenprinz dem schlanken Künstler von der Schelde dieses schöne Selbstgespräch, gleichwie so manchen andern Gedanken, hämischerweise vorweggenommen. Dasselbe paßte so recht in die Situation des einsamen Jünglings, welcher ungefähr vierzehn Tage nach der zuletzt geschilderten Scene hastigen Schrittes, verstörten Blickes aus dem Ryke Hoek hinwegstürzte. Der Ryke Hoek, falls die schöne Leserin nicht vlämisch verstände, le Coin riche — das Französische versteht sie als Deutsche gewiß — wenn sie auch Thusnelde getauft worden — der Ryke Hoek heißt, wie so mancher Mensch und so mancher Ort in der Welt, nur durch eine unbewußte Ironie der „reiche Winkel". In der That gehört er zu dem ärmsten Viertel der Stadt Antwerpen, und die wenigen niedern, baufälligen Hütten, welche er enthält, vermögen nur Phantasie oder Satyre, zwei näher verwandte Schwestern, als man denkt, in Paläste zu verwandeln. Aus einem derselben stürzte, wie schon gesagt, bleich und verstört, Rafael van Yk, während seine Mutter, im Dachkämmerlein droben allein zurück-

geblieben, ihm vergebens ihre Thränen nachschickte und schluchzende Beschwörungen.

Es war ein prächtiger, in glühenden Tönen und Farben zitternder Spätsommerabend. Die lange Zeile der Quais hinab fluthete neben der glänzenden Wasserwoge die glänzende Woge geputzter Menschen. Die Canäle, die Bassins, die Häfen der allmächtigen Handelsstadt, reich genug, der Schiffe wenigstens ein Tausend zu fassen, prunkten mit hundert flatternden Wimpeln und mit dem Gewirr von Tauen, Stangen, Rudern, Masten, das, wie ein Spinnweb anzuschauen, am goldenen Himmel und über dem blauen Wasser der Landschaft hing. Blind für so viel Schönes, taub für der Matrosen lustigen Abendgesang, fühllos für die Blicke aus holden Augen, die ihn nach seinem Kummer fragten, eilte der einsame Wandler an der Schelde hinauf, nicht in gewohnter Richtung seines Weges ziehend, sondern den Rücken gekehrt der Tête de Flandres, wie allem Lieben und allem Leben. Wo die letzten Häuser der Vorstadt, zerstreuten Schafen der Heerde gleich, am Ufer sich verlieren, da blieb er stehen, warf sich an die Weiden, dem Strome nah, und blickte hinunter in die Tiefe, die minder tief als seine Qual, kühl und lockend vor ihm dahin rauschte. Schlecht paßte zu der finstern Stimmung das festtägliche Gewand, das noch vom Morgen her den Veränderten schmückte. Fühlte er's oder keimte ein noch entsetzlicherer Gedanke in seinem Hirn? Genug, er warf den Frack ab, beugte sich weit über und —

Die Würfel waren gefallen. Am Morgen hatte das hohe Schiedsgericht in der Loge seine öffentliche solenne

Sitzung gehalten. Obenan im Lehnstuhl der Bürgermeister im vollen Staat, mit Orden, Schärp' und Epauletten; rings um die Tafel, ernsten Richtern der Unterwelt nicht unähnlich in ihren schwarzen Festkleidern, die Schöppen und Räthe der Stadt sammt den Professoren der Academie; hinter den Schranken die Harrenden, die Kämpfenden und die Zuschauenden; auf der Galerie umher schmucke Frauen und stattliche Männer. Auf fünf Staffeleien standen, Aller Blicken ausgesetzt, die stummen Helden des Tages, die noch nicht trockenen, Oel und Firniß duftenden Gemälde, jedoch ohne den bestechenden Schmuck der Rahmen, auf ihren eigenen Werth nur angewiesen. Um die zwölfte Stunde verkündigte eine zierliche Rede, gehalten durch den Secretarius der Academie, einen wohlbeleibten, brustkräftigen Schöngeist, des hehren Tages Bedeutung in den Annalen vaterländischer Kunst. Sobald der Redner geschlossen, wurden seine aufmerksamen Zuhörer durch einen Trompetenstoß geweckt. Der Bürgermeister bestieg in eigener Person die Tribüne, las zuerst das Protokoll und schritt alsdann zur Verkündigung des sorgfältig ausgearbeiteten Urtheils. O der klopfenden Herzen drunten, der glühenden Augen droben!

Posaunen des Weltgerichts hätten Rafael nicht ärger schrecken können, als der Trompetenstoß, der nach gewohnter Weise des Siegers Namen in alle vier Winde schmetterte. Denn dieser Name — pereat justitia, et vivat mundus! — Dieser Name war ja nicht der seinige. Und doppelter Schmerz, doppelte Kränkung: von allen Möglichkeiten, außer der ihm bereits zur Gewißheit gewordenen, trat die unmöglichste gerade in kränkender, in vernichtender

Wirklichkeit vor ihn hin! Der Sieger war, der Sieger hieß Paul Adam Notker, und schöne Lippen nannten feiernd diesen Namen, und schöne Hände klatschten, duftende Tücher wehten dem Gefeierten zu, und der Bürgermeister höchst eigenhändig überreichte ihm das besiegelte Diplom und drückte einen väterlichen Kuß auf die durch solche Berührung der Unsterblichkeit geweihte Stirn. Das Alles nicht ihm, das Alles seinem Feinde, jenem selben leichtsinnigen, langen, hagern Paul, der seine Staffelei im tollen Uebermuth, wohl im heimlichen Neide umgestoßen!

Noch blieb eine Hoffnung: die mention honorable, der zweite Preis, schon eine Unendlichkeit tiefer, aber immer eine Sprosse auf der Leiter zum Glücke. Auch sie brach unter den schwindelnden Füßen des gänzlich und rettungslos aus seinen Himmeln Geworfenen. Auch die mention honorable fiel, statt auf ihn, auf einen Andern. Sein Bild — Vaterliebe sieht scharf — es war sogar die Zielscheibe höhnischer Blicke, zischelnder Bemerkungen, kaum verhaltenen Gelächters. Da zog des Jünglings tiefgekränkte Brust krampfhaft und tödtlich sich zusammen; ein Gefühl unsäglicher Bitterkeit, ein Gefühl des Menschenhasses, wenn nicht der Menschenverachtung, nahm seine ganze Seele ein. Zugleich aber hob der innere Stolz und des Künstlers freudiges Bewußtsein mit letzter Kraft die furchtbar zerbrochenen Schwingen groß und aufstrebend wieder empor. „Sie sind dein nicht werth, sie verstehen dich nicht, so können sie dich auch nicht richten!“ so sagte er sich voll erhabenen Trostes. Ein vergleichender Blick auf sein Werk und das der zwei Gekrönten gab diesem

Troſt die rechte Kraft, die ſelige Gewißheit. Gemeine Schöpfungen waren es, ohne Eigenthümlichkeit in der Erfindung: ein paar Geſtalten nur, eine hundertmal dagewesene Gruppe, vielleicht richtiger gezeichnet, ſorgfältiger ausgeführt, als er zu thun pflegte; allein wann kehrte das Genie ſich an Regel, an Form, an Ordnung, an Schule? Wann aber fand das Genie vor der Welt und unter den Menſchen jemals ſeinen Platz?

Alles um ſich vergeſſend, den Bürgermeiſter, die Loge, die Menſchen, nur des Gedankens an ſich voll, brach Rafael, bevor die Feier noch geendet war, zum Erſtaunen der Verſammlung durch die gedrängten Reihen und eilte hinaus in's Freie. Es war hoher, heller Mittag; ſenkrecht brannte die Sonne in den leeren Straßen auf ſeinen brennenden Scheitel, und alle Leute, meinte er, welche des Weges gingen, ſahen ihn nicht blos an, ſondern durch. Er flüchtete heim. Aber als er nun in die niedere Stube trat, als ſeine Mutter, freudig, zitternd, haſtig ihm entgegen ſchwankte, als die ganze gewohnte enge Häuslichkeit den aufgerüttelten Rieſengeiſt wieder umfing, als gar bei einem Blicke aus dem Manſardenfenſterlein hinaus drüben der Plantin Kaei, die Schelde, die Tête de Flandres mit ihren Mahnungen ihm höhniſch entgegenleuchteten: da knickte die mühſelig behauptete Faſſung und Schnellkraft ſeiner Seele mit einem Male um ſo jäher wieder zuſammen. Ohne auf der Mutter Troſt und der Mutter Klage zu hören, faßte er, was unter ſeine Hände fiel von dem Geräthe des verhaßten Berufes, beſinnungslos zuſammen und ſchleuderte es auf die Straße hinunter unter die bald verſammelte hoffnungsvolle Schuljugend Ant-

werpens. Im Ryke Hoek regnete es, trotz dem heitern Septemberhimmel, Pinsel, Paletten, Farbentöpfe, Oelgläser, Leinwand, Gypsmodelle, ein buntes Chaos durcheinander. Und als nun nichts mehr übrig war zu zerstören, als er den Kalk selbst mit den Nägeln von den Wänden gerissen, weil ihn Figuren und Skizzen befleckten, als seine Hände vergebens ein letztes Object des Zorns und der Wuth in allen Winkeln suchten — die Mutter, der Bitten und der Thränen müde, durch des Sohnes Wahnsinn selbst angesteckt, warf sich wie eine Löwin vor ihre bedrohten Schüsseln und Kannen — da suchte der tobende Herkules zum zweiten Male das Weite, eilte wiederum hinaus, den Quai entlang, am Wasser hinauf, in's Wasser hinein — —

Wir wissen das Uebrige.

8.

Der Ertrinkende, so sagt ein altes Sprichwort, hält sich an einem Strohhalm; warum nicht auch der sich Ertränkende? Der Selbstmord will, wie jedes andere Verbrechen, gelernt sein und geübt. Wie mancher Hals zog sich wohl schon zur rechten Zeit aus der gar künstlich geschlungenen Todesschleife künstlich wieder zurück! Wie manche Hand setzte den schon gespannten Hahn bedächtig wieder in Ruhe, ehe er sein Sterbelied ausgekräht!

Als die mitleidige, kühl überlegende Welle den jungen Todescandidaten wieder in die Höhe hob, als er mechanisch die Augen öffnete, die Arme rührte, siehe, da lag

die Welt so hell und so warm vor seinem umflorten Blicke, da kam ihm wie ein Himmelsglöcklein die Glocke des eben nach der Tête de Flandres hinüber fahrenden Dampfers von Weitem so tröstlich entgegen, daß er, ohne es zu wissen beinahe, mit allen Leibes- und Seelenkräften in dasselbe Leben verzweifelnd wieder zurückstrebte, aus dem er eben verzweifelnd hatte entfliehen wollen. Rafael ist ein guter Schwimmer, die Schelde ein gutes Wasser. Ihre Strömung hatte den Sinkenden bereits eine Strecke weit dem Ziele zugetrieben, und er selbst brauchte diesem Winke des Himmels mit Händen und Füßen nur ein Weniges nachzukommen. Ohne Rock, wie er war, schwamm es sich obendrein ganz bequem und leicht, und das Wasser war sommerlich lau und klar. Einige Minuten der Angst, des Kampfes, des Ringens, und er landete, statt am Ufer des Styx, am Ufer der Schelde, und zwar am linken, eine geringe Strecke oberhalb des wohlbekannten, vielgeliebten, gastlich herüber strahlenden Gehöftes zum fliegenden Pferde. Triefend von Haar, Bart und Gewand, wie ein dem Meer entstiegener Neptunus, stand er eine Weile, sich schüttelnd und in der Sonnenwärme dehnend da. Alsdann, ohne der ihm begegnenden, verwundert auf den nassen Spaziergänger blickenden Land- und Schiffsleute zu achten, rannte er eilenden Fußes dem Ufer entlang, dem Ziel seiner Wünsche entgegen.

Im fliegenden Pferde spielte eben die letzte Scene des kleinen häuslichen Dramas. Die Familie war beisammen, Vater, Mutter und Tochter, der Rath schon gehalten, der Beschluß schon gefaßt. Auf dem Tische stand ein brennendes Licht, woran Vater van der Keerk eben den ver-

hängnißvollen Brief zu versiegeln im Begriff stand. Regine wagte es nicht mehr, ihm in den gehobenen Arm zu fallen; sie kannte den Vater; einmal entschlossen, ließ er sich durch nichts mehr von seinem Willen abbringen. So blieben der Aermsten nur die Thränen des Kummers und der Entsagung, worein die halb erzürnte, halb mitleidige Mutter ihre milden Trostesworte mischte. Plötzlich öffnet sich die Thüre. Auf der Schwelle, triefend vom Kopf bis zum Fuß, erscheint — in der That die sonderbarste Erscheinungsweise für einen Brautwerber — Rafael van Yk. „Der fehlte uns noch!“ sprach die Mutter halblaut, während der Vater ihm entgegenrief: „Heut zum letzten Male, daß Ihr es wißt!“ und Regine unter Schluchzen und Seufzen nichts als den Namen Rafael zu stammeln vermochte. „Nicht Rafael,“ erwiderte in dumpfem Tone der nasse Geliebte, „nicht Rafael, sondern Henrich! Jener liegt im Wasser sammt Pinsel, Palette und Farbe, dieser kommt zu Euch, Meister van der Keerk, nicht um Eure Tochter zu bitten, sondern zunächst um trockene Kleider und dann um ein Schurzfell.“

Es bedurfte geraumer Zeit, ehe der Jüngling sich verständlich machen konnte; er begann seine Erzählung von dem traurigen Resultate des heutigen Schiedsgerichtes, und ging über dessen Folgen, insonderheit über den Wasserfall in bescheidener Kürze hinweg. Regine war die einzige, deren zarte Seele ihn errieth und verstand; mit einem Schrei des Entsetzens warf sie sich an die Brust des schon dem Tode geweihten, ihr gewissermaßen zum zweiten Male geborenen Freundes. Auch der Vater schaute verwundert, halb und halb gerührt, den tröpfelnden

Schwiegersohn an und fragte: „Also habt Ihr ernstlich die Schmiererei satt und den Müßiggang und wollet in Fleiß und in Ehren ein tüchtiger Handwerksmann werden?“ — „So mir Gott helfe, das will ich, Meister, und nehmt Ihr mich zu Eurem Lehrling, so weiß ich auch, daß ich es kann. Diese Arme sehen sich freilich schwach an“ (in der That, die nasse Gewandung ließ ihnen nichts weniger als vortheilhaft); „aber noch vermögen sie den Hammer statt des Pinsels zu führen, und in Jahr und Tag will ich aus einem schlechten Maler ein guter Eisenschmied werden, so wahr als mein großer Ahnherr Quintin Messis binnen Jahr und Tag aus einem schlechten Hufschmied ein guter Maler ward.“

Während die Alte nach Mutter- und Weibes-Art kopfschüttelnd um trockene Wäsche ging für den aus dem Bade der Wiedergeburt glücklich Erstandenen, schritt der Hufschmied gedankenvoll, die kurzen Arme auf dem Schurzfell gekreuzt, in dem kleinen Gemache auf und nieder. Heftige Zweifel, so sah man, arbeiteten unter der berußten Stirne. Seine Tochter stand von ferne, und da sie den Vater kannte, winkte sie dem Geliebten, nur stille zu sein, nicht zu stören. Eine lange feierliche Pause lag über der kleinen Gruppe bewegter Menschen, nur unterbrochen durch die ängstlichen, ahnungsvoll fliegenden Athemzüge des Mädchens und durch des Jünglings zärtliche Blicke auf sie. Mit einem Male trat der Hufschmied an den Tisch, ergriff den fix und fertig da liegenden, an Mynheer Willem in Gent adressirten Brief und hielt ihn über das Licht, daß er in einer jähen Flamme rasch aufloderte und eben so rasch in ein Häuflein

Asche verkohlte. Jubelnd klatschte Regine in die kleinen Hände; aber der Vater, den Zeigefinger drohend nach ihr emporgehoben, sagte, durch eine Thräne der Rührung lächelnd: „Dem Einen nehmen, heißt noch nicht dem Andern geben.“ Da stürzten die beiden Liebenden ihm an die Brust, und er, sich ihrer Liebkosungen mit Mühe erwehrend, die allerdings bei Rafael-Henrich bedenklich waren von wegen der Nässe, murmelte: „Nun, nun, wenn er das erste Hufeisen gemacht und aufgelegt hat, so wollen wir sehen, was zu thun ist.“

In demselben Augenblicke trat die Mutter van der Keerk, den runden Arm voll Weißzeug und Kleider wieder ein. Sie errieth mit weiblichem Scharfblick, wie die Sachen hier standen, und weit entfernt, mit der plötzlichen Aenderung zufrieden zu sein, — denn sie schätzte den Weber Willem eben so sehr, als sie dem Maler gram war, nicht blos wegen des Unterkinns, sondern, pflegte sie zu sagen, weil er nichts Warmes im Leibe hat und nichts Weißes drauf, — hütete sie sich dessen ungeachtet wohl, gegen den hausherrlichen Willen direct und offen Krieg anzufangen; sie kannte ihren Alten. Als aber der vom Himmel gefallene, richtiger aus dem Wasser gestiegene Lehrling davon ging, um in die trockenen Kleider seines Meisters zu schlüpfen, welche ihm eben so viel zu kurz als zu weit waren, da fing Madame van der Keerk an, ihre Batterien zu demaskiren und stillen Protest einzulegen, so gegen den alten Lehrling, wie gegen den neuen Eidam. Ihr Gatte, den der rasche Entschluß des Jünglings und seine Begeisterung für das Schmiedehandwerk wohl zu schnell bestochen hatten, begann unter den Vor-

ſtellungen ſeines Weibes nachdenklich und zweifelſam mit dem dicken Köpflein zu wackeln, und mit dieſem wankte trotz Reginens Bitten und Beſchwörungen das junge Glück der Liebe auf das Bedenklichſte.

Ein Zufall, wie ſo oft im Leben, trat auch hier verſöhnend und begütigend in's Mittel. Dieſer Zufall erſchien in Geſtalt von Rafaels Mutter, welche mit fliegendem Haar todtenblaß und verzweifelt über die Schwelle ſtürzte: „Mein Sohn, o mein armer Sohn!“ war alles, was die troſtloſe Wittib hervorbrachte. Dazu hielt ſie den entſeelten Frack ihres Einzigen händeringend in die Höhe und jammerte, dies ſei das Einzige, was ihr von ihm geblieben. Zum Reden gebracht, erzählte ſie ſodann, wie ſie Rafael nach, die Quais hinauf, an die Schelde gerannt ſei, ſeine ſchreckliche Abſicht vermuthend. „Ich kam zu ſpät!“ ſchluchzte ſie, „denn meine alten Beine vermochten ſeinen verzweifelten Entſchluß nicht einzuholen. Drüben, nicht weit von der Citadelle, fand ich am Ufer, auf einen Weidenſtrunk geworfen, dieſen Joſephsrock. Ach, ich kannte ihn nur zu wohl! Hatte ich doch ſelbſt heute Morgen das Loch am Aermel geflickt und mein letztes ſeidenes Halstuch als Futter unter die Schöße genäht, weil er ſagte, es ginge nicht anders.“

Der Kummer der alten Frau und der Gedanke, daß ihre Härte einen Menſchen in den Tod getrieben, wirkten zu mächtig auf den Hufſchmied und ſeine geſtrenge Ehehälfte, als daß ſie länger ungerührt und hartherzig hätten bleiben können. Vater van der Keerk winkte Frau und Tochter zu, nur einen Augenblick zu ſchweigen, er ſelbſt

ſchlich mit einem bedeutſamen Lächeln hinaus. Bald darauf kam er zurück, die Thüre in der Hand behaltend. — „Liebe Nachbarin," ſagte er, „ich kann Euch Euern Rafael freilich nicht wieder aus der Schelde heraufholen, aber einſtweilen nehmt da den Henrich dafür und mein Mädel dazu, wenn's Euch recht iſt."

Und auf ging die Pforte, und auf der Schwelle ſtand, ein ſauberes Schurzfell vor, den Hammer in der Rechten, der umgekehrte Quintin Meſſis. Und wie nun die Mutter weinend vor Freude und vor Kummer an ſeinen Hals flog von der einen Seite, und von der andern das Mädchen, wie Meiſter van der Keerk ſich ſchmunzelnd die dicken Hände rieb und mit freudeſtrahlenden Augen auf die Umſchlungenen blickte, wie Frau Babette mit dem Schürzenzipfel an die überquellenden Augen heimlich fuhr — darüber, liebe Leſerin, laſſen wir ſtill und langſam unſern Vorhang niedergehen.

9.

Aber, liebe Leſerin, wenn Du einmal auf Deinen Fahrten in die berühmte Kauf- und Handelsſtadt Antwerpen kommſt, und es iſt, was Gott verhüte, an Deinem Reiſewagen eine Kleinigkeit zerbrochen, die Achſe etwa, oder die Deichſel, oder wenn Du von der Citadelle herab, ſtatt auf des Unteroffiziers beredte Schilderung von des Generals Chaſſé Heldenthaten zu horchen, vielmehr herniederblickſt auf die blühenden Ufer der Schelde

und die rothwangige Tête de Flandres, ei so laß Dich die Viertelstunde Zeit nicht reuen und fahre auf dem Dampfschiffe hinüber, unmittelbar vor die wohlbekannte Thür des fliegenden Pferdes. Unter seinen Schwingen haust jetzt, angesehen im ganzen Lande für einen der ersten Künstler seines Zeitalters, Meister Henrich van Yk mit fünf Gesellen und, was mehr sagen will, mit fünf Kindern. Der alte van der Keerk hat sich vom Geschäft ganz zurückgezogen und sieht, sein Pfeifchen voll Behaglichkeit rauchend, dem wackern Treiben des Eidams stolz und vergnügt zu. Babette vergaß längst ihren Schützling, den Weber von Gent, wie dieser sein Mühmchen; die beiden Frauen, Frau van der Keerk und Frau van Yk, sind froh und zufrieden, nicht nur mit ihrem einzigen Kinde jede, sondern auch beide mit einer Schaar blondlockiger Enkel und Enkelinnen so ungestört zusammen zu leben. Die Glücklichsten aber des kleinen Kreises sind, wie sich von selbst versteht, Regine und Henrich, den sie allein noch immer Rafael nennt. Ihr zu Liebe hat er vom Maler nicht nur den schmucken Bart und für hohe Sonn- und Festtage den genialen Sammtrock beibehalten müssen, sondern auch zu ganz besonderem Zweck Staffelei, Leinwand, Pinsel und Palette neu angekauft, statt der am Tage des furchtbaren Gerichtes vernichteten. Jedes Kind muß er, um den Familienkreis fein vollständig zu erhalten, in Lebensgröße porträtiren. Rafael hat seinen Entschluß, so versichert er wenigstens den oft zu ihm herüber ziehenden alten Gesellen von der Loge, niemals bereut. „Was wollt Ihr?“ pflegt er zu sagen,

„vor dreihundert Jahren mußte man ein großer Künstler sein, um ein tüchtiges Weib zu gewinnen, und heute ein kleiner Handwerker. Die Zeiten ändern sich, und meine Schuld ist's nicht. Dazu, es fragt sich noch, welche Metamorphose die schwierigere ist, diejenige meines großen Ahnherrn Quintin Messis, oder die meinige?" Bei diesen Worten zeigt er triumphirend auf die ehemals so feinen und zarten, jetzt durch den Ruß geschwärzten, durch den Hammerstiel schwielig gewordenen Hände und lacht, daß die weißen Zähne hell und lustig aus dem dunkeln Barte und dem gebräunten Gesichte hervorleuchten.

Das große Doppelheiligthum der vereinigten Familien van der Keerk und van Yk, welches allen Freunden des Hauses und distinguirten Fremden gewiesen wird, ist ein Bild in stattlichen Dimensionen, umgeben von einem kostbaren Goldrahmen und an der Wand des besten Zimmers droben im ersten Stock aufgehängt. Darunter steht Madonna dei Maniscalchi, und darüber hängt ein massives, blankes, tadelloses Hufeisen, beide Meisterstücke desselben Künstlers. Und wie Natur in seltsamen Spielen oftmals sich gefällt, so muß es just sich fügen, daß in dem ersten Kinderpaar — es waren Zwillinge, zwei muntere Buben — des Vaters doppeltes Talent vereinzelt und gesondert wiederum emporblüht: Andres greift immerdar zu kindischer Kurzweil nach dem Pinsel, wenn Jürgen mit den kleinen Fingern den schweren Schmiedhammer zu heben trachtet. Andres ist des Großvaters Liebling und Pathe. Gibt es noch eine Gerechtigkeit in der Welt und in

Antwerpen, so wird nach Meister van Yks, gefällt es Gott, spätseligem Hintritt, zu dem Hexameter, der als Grabschrift auf seinen großen Ahnherrn an der innern Thüre der Kathedrale steht, noch ein Pentameter kommen, so daß das Distichon vollständig also lautet:

Connubialis amor de mulcibre fecit Apellem;
Fabrum ab Apelle facit connubialis amor.

Ein armer Poet.

1.

„Wie glücklich solche Menschenkinder nicht sein!“ So rief Niklas, der Gärtner, gähnend aus und ruhte die fleißigen, halb-nackten Arme eine Weile auf der Harke. Sein Auge winkte neidisch auf den offenen Gartensaal hinüber, der am Ende der Linden-Allee seine breite, glänzende Façade mit den hohen Bogenfenstern ausstreckte. Dort drinnen tranken die „glücklichen Menschenkinder,“ ein Dutzend vielleicht an der Zahl, Männlein und Fräulein, Kaffee und spielten Billard und aßen Eis. Der unglückliche Niklas dagegen mußte den Sand auf dem stattlichen Hauptwege des Parks glatt rechen, und sein Freund, der Kutscher, an den die Seligsprechung adressirt war, hielt draußen, vor der hohen, eisernen Thüre, zwei ungeduldige Rappen im Zügel. Die Rappen hieben mit den Hufen auf das Pflaster, der Kutscher mit der Peitsche zwischen ihre unruhigen Ohren. Der Welt Lauf! Eins auf das Andere! Und — Gott auf Alle!

Der Kutscher, würdevoll und ernst, wie seines Gleichen sind, wenn sie einen schwarzen Vollbart und zwei schwärzere Gäule besitzen, der Kutscher schwieg eine Minute. Dann lehnte er mit einer eben so unbeschreiblichen

als unnachahmlichen Grazie seitwärts über den hohen Bock und murrte mitleidig zu Niklas herab: „Wie Ihr es versteht, Gärtner!“

Im Gartensaal klang Gelächter weiblicher Stimmen, die Bälle klapperten, der Lakai mit seinen Tassen und Bechern ging ab und zu, und auf einem Seitenwege trug ein Kamerad silberne Schüsseln und leere Champagnerflaschen aus dem Pavillon in's Haus. Vermuthlich hatte die Gesellschaft im Pavillon gespeist.

„Unser Einer,“ fuhr der Kutscher fort, eigentlich aber ohne fortzufahren, „Unser Einer kommt nun doch näher mit der Herrschaft zusammen als Ihr. Man hat denn auch seine Augen und Ohren am richtigen Flecke, und wenn ich den Herrn und die Frau so kutschiren thue, seht Ihr, so gelangt immer ein kleines Wörtchen, ein Seufzerlein aus dem Wagen drin auf den Bock haußen. Hui, Niklas, wie sagt der Kaplan: Es ist nicht Alles Gold, was gleißt.“

Niklas rückte neugierig näher; seine Harke fiel in den Sand. „Wie ist denn das zu verstehen, Kutscher?“ fragte er. Aber der Kutscher zuckte vielsagend mit den Achseln, schlug sich auf's Maul, die Rappen um die Hinterbeine und schwieg. Der unerschrockene Gärtner ließ sich aber nicht so abfertigen, er hub von Neuem an: „Wenn ich nur wüßte, wo der Herr das Heidengeld hernehmen mag? Hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß mit dem bloßen elendiglichen Büchermachen so viel verdient wird! Und das Gelaufe all', das Besuchen, das Hofiren! Alle Stunde ein Fremder. Neulich, stellt Euch vor, war ein Mensch aus Nord-

amerika da, um den Herrn zu ſehen, und vergangenen Johannis, als der Fürſt droben im Rheingau reiſte, kam er nicht herunter und machte Speranzien und Komplimente, mehr als wie den Grafen und den Baronen allen, unſerem Herrn, dem ſimplen Mann ohne Titel und ohne Platz! Iſt das eine komiſche Welt heut' zu Tage?"

Der Kutſcher ſchnitt ein Geſicht. „Des Brot ich eſſe, des Lied ich ſinge," ſagte er ſcharf und ingrimmig. „Ich habe bei Fürſten und Grafen gedient, mit Vieren vom Bocke gefahren zu Wien, in Berlin zu drei hinten aufgeſtanden; aber ich will ein ſchlechter Kerl ſein, wenn meine zwei Rappen da und dieſe Kaleſche ohne Wappen und Firlefanz mir nicht eben ſo viel Plaiſir machen, als ſonſt das fürſtliche Jägerbandelier und die Livrei mit den Grafenknöpfen. Wenn ich durch die Stadt fahre, da ſolltet Ihr ſehen, wie die Hüte rechts und links fliegen, wie ſich das Volk anſtößt: da iſt er, dort kömmt er, da geht er hin, und wie der Portier am Theater die Flügelthüren aufreißt, wenn der ſimple Mann, wie Ihr ſagt, an der Freitreppe anraſſelt!"

Er ſchnalzte mit der Zunge und mit der Peitſche. Die letztere ſchlug in der Luft einen kunſtvollen „Georg Rex" in einem Zuge, wie er ſonſt auf den hannöverſchen Dreigroſchenſtücken ſtund. Der gereiſte Kutſcher hatte auch in Hannover gedient.

„Nu, Jeder hat ſeine eigene Reputation," erwiderte Niklas nicht ohne Gift. „Mich wurmt es juſt, daß ich ſolchen Leuten gehorchen muß. Man iſt doch auch nicht hinter'm Zaune jung 'worden. Ich hätte es gerad' ſo

weit bringen können, als der Herr, hätte mich mein seliger Vater auf die Schule geschickt statt in den Baumgarten. Und die Frau, daß Gott erbarm'! Alle Welt weiß ja, wes Geistes Kind sie ist, und die Lene hat mir noch jüngst gesagt, ihr Alter, der jetzunder so dicke thut und uns auf dem Felle sitzt, sei mit Federmessern hausiren gegangen, drüben bei den kollerischen Engelländern."

„Daß Du schwarz würdest, alte Weiberzunge," donnerte der Kutscher und wandte sich auf dem Phaëton-Throne um.

Gleichzeitig ging im Gartensaale die Gesellschaft auseinander. Es fuhren von der entgegengesetzten Seite, wo das Hauptgebäude lag, drei Wagen vor, welche die Gäste abholten, und kurz darauf kamen die Allee herab der Herr und die Frau geschritten, Arm in Arm, ihnen zur Seite ein kurzer, dicker, alter Mann, hinten drein ein Bedienter mit Tuch und Mantel. Niklas griff geschwind wieder zu seiner Harke, der Kutscher fuhr hart am Thore an.

Die drei Personen standen einen Augenblick still und ließen sich von den Domestiken betrachten, nicht behorchen, denn ihr Gespräch wurde englisch geführt. „Sie gehen nicht mit, Vater?" fragte die Dame. „Nein, meine Theure, ich habe noch zu thun, meine Orangen müssen begossen werden." So sagte der ältliche Mann, drückte alsdann stumm und mit nicht allzugroßer Wärme, dem Schwiegersohne die Hand und verschwand in einem Bosquet, nachdem er dem Gärtner durch einen Wink befohlen hatte, zu folgen. Mittlerweile öffnete der Bediente

Schlag und Tritt der Kaleſche, die Dame ſtieg mit einem Abſchiedsgruß an den Vater hinein, der Herr ihr nach, langſam. „Wohin, Auguſt?“ fragte ſie deutſch, als der Kutſcher, an den Hut faſſend, umblickte. — „Mir gleich, Liebe.“ — „Nun denn, das Waſſer entlang, über die Holz-Brücke, durch's Wäldchen heim.“

Die Rappen zogen an, dorthin flog die Kaleſche. Der Bediente machte den Thorweg hinter ihr zu, räkelte ſich einen Augenblick und ſchlich in's Haus.

2.

Der Abend, in welchen das Ehepaar hineinfuhr, war ſo ſchön, daß ihn ein Natur-Enthuſiaſt aus der Mark wenigſtens „auf Ehre jöttlich!“ genannt haben würde. Ueber der untergehenden Sonne hing groß und ernſt ein prachtvolles Gewitter. Durch ſeine Schatten flogen roſige Lichter bis hoch in den Himmel hinauf, und jede Wolke hatte einen goldenen Saum. Fern an den Gebirgen ging ein Strom hin, der Strom war der Rhein: und in der Ebene raunte ihm ein kleines Wäſſerlein durch Buſch und Wieſe freudetrunken entgegen. An dieſem Wäſſerlein hinab rollte, über weiche Wege, faſt ohne Laut, die offene Kaleſche, und alle Heumähder, an denen ſie vorüber flog, grüßten ehrerbietig, und ein ſingender Handwerksburſche lief mit hingehaltenem Hute eine Weile lang nebenher. Die Dame warf ihm ein Silberſtück zu. „Auguſt,“ ſagte ſie, „hörſt Du denn nicht? Der Burſche ſingt ein Wanderlied von Dir!“

Auguſt lächelte und horchte eine Sekunde auf, dann verſank er wieder in ſeine Zeitungen. Er las im Wagen. Seine Frau ſaß neben ihm und ſah mit verſchwimmenden Augen in die Gegend hinaus, ein feines, bleiches Geſicht unter dem grünen Sonnenſchirm, und eine zarte Geſtalt, nur loſe von einer leichten Sommer-Mantille umflattert.

Bei einer Wendung der Straße legte ſie die Hand ſanft auf des Mannes Arm. „Wie ſchön!“ flüſterte ſie und wies mit dem kleinen Finger in die Glut des Weſtens hinein, die unter dem Wolkengebirge und über dem wirklichen wie ein Feuerſtrom dahinfloß. Der Abend läutete an den Feierglocken aller Kirchen und aller Herzen, über die Fluren zitterte es wie ein feuchter Hauch der Andacht, ein langſam ausſchwingender Klang der Wehmuth. Auguſt richtete ſich hoch in ſeinem Sitze auf. Die Abendſonne und das Gewitter ſpiegelten ſich in ſeinem Auge, ſein Antlitz war wie die Gegend ringsum „ſtill und bewegt“, — eine Weile lang; dann ward es wieder kalt und blaß, eine heimliche Ermüdung rieſelte darüber hin, und er nickte bloß, trübe lächelnd, ſeiner Frau zu.

Im Wäldchen, durch welches der Heimweg führte, war große Geſellſchaft. Das Wirthshaus am Saume desſelben bildete den Sammelpunkt für die feine Welt aus der Umgebung; Fremde kamen auch viele hinzu. Es wurde ſaure Kuhmilch genoſſen und ſüße, heilige Natur. Auf einer Bank ſaß eine engliſche Familie, welche das Thema „wonderful“ geiſtreich variirte. Die Mama fing an: „how wonderful!“ und tippte ihre Tochter auf die

Schulter. Diese zeichnete einen schlechten Kirchthurm noch schlechter in ihr Album: „quite wonderful!“ repetirte sie und stieß den Vater an; „wonderful indeed“ schloß derselbe und gähnte durch sein Fernglas. Daneben Franzosen, welche mit „superbe“ und „délicieux“ abwechselten — —

Mitten unter ihnen hielt die Kalesche still. Die Dame wollte aussteigen. August half ihr und hatte selbst kaum den Fuß zur Erde gesetzt, als er sich von einer Schaar Bekannter umringt sah. Da wurde vorgestellt und verbeugt, verbeugt und vorgestellt.

„Wie unendlich glücklich schätze ich mich, einen so berühmten Mann von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben,“ sagte ein reisender Schullehrer, der vom Philologenverein in sein Pädagogium heimkehrte. Und eine junge Wittwe forschte: „Womit werden Sie uns denn das nächste Mal erfreuen, Roman oder Drama, lieber Doctor?“ Und ein noch jüngerer Lieutenant betheuerte, daß er kein schöneres Talent kenne, als die Dichtkunst, und es müsse ein ganz famoses Gefühl sein, Verse zu machen.

„O ja,“ entgegnete August, „und niemals empfindet sich der Reiz dieser Gabe tiefer, als wenn sie von geistreichen Männern anerkannt wird.“

„Bitte recht sehr,“ riefen Alle zugleich, der Schullehrer, der Lieutenant, sogar die Wittwe, die auch ein halber Mann war.

August suchte mit den Augen seine Frau. Sie tändelte, zur Erde gekauert, mit einem blondlockigen Kinde, das mit beiden Aermchen ihren Hals umklammerte. Er wandte sich ab von dem Bilde, in seinem Herzen wallte

es siedend-heiß auf und zentner-schwer, — warum? — Sie hatten keine Kinder.

Nach halbstündiger Rast eilten die Beiden wieder von dannen. Ein Gewitterschauer hatte sich schon zerrissen in lauter Sprühregen und rauschte träufelnd auf die Erde hernieder. Wald und Gras funkelten in zahllosen Perlen, und unten am Weiher riefen regenfrohe Frösche. Der Kutscher wollte den Wagen zudecken, aber seine Herrschaft verbot es. Ihm wie ihr thaten die kühlen, tröstlichen Tropfen wohl. Es war, als richtete sich sein Haupt, wie das einer Lilie, erstarkt unter ihnen empor, und die Frau ließ sich sogar ihr blondes schönes Haar vom Nachtwind und vom Sprühregen lustig frisiren.

Sie kamen heim, als es schon vollends dunkel war im Park. Zu früher Stunde trennten sie sich. Aber die Frau hörte, wie August in seinem Zimmer noch lange auf- und niederschritt, lange nach Mitternacht. Am anderen Morgen, als sie ihn im Bade wußte, schlich sie hinüber; auf seinem Nachttisch lag ein Blatt, frisch beschrieben, daneben der Crayon. Sie durchflog das Gedicht mit den Augen; die Hand, in der sie es hielt, zitzerte heftig, und still weinend schwankte sie aus dem Gemache, nachdem sie Blatt und Stift wieder an ihre Stelle gelegt hatte.

Was stand auf dem Blatte, in dem Gedichte, daß es Evelinen so erschütterte? Nur ein Bruchstück aus

ihrer eigenen und ihres Mannes Geschichte. Es war die Scherbe eines zerbrochenen Spiegels (— oder Herzens! —), darin sie ihr Bild und seines erblickte. Wer ihr über die Schulter sehen will, lese die folgenden Blätter durch.

3.

Zu Birmingham wohnte ein Messerschmied, der täglich von Morgens sechs bis Abends sechs Uhr in seiner Werkstatt saß, Klingen schliff, Hefte stempelte, Blasbälge trat, Stahl glühte. Ein kleiner, rühriger Mann, Claypole geheißen. Der Messerschmied hatte eine Tochter, Evelina, und viele, viele Fabriken, Commanditen, Speditionäre und Commissionäre, in England und auf dem Festlande, in der alten, wie in der neuen Welt. Seine Firma war eine Weltfirma, gekrönt auf allen möglichen Ausstellungen daheim und im Auslande.

Dreiundfünfzig Jahre stand sie, fest, unwandelbar, respectirt, wo man Kaufmannsbücher führt und Kaufmannswechsel schreibt. Claypole's Messer waren eben so bekannt und verbreitet, als Liebig's Streichfeuerzeuge, und die Einwohner von Birmingham nahmen den Hut ab, wenn man nur seinen Namen nannte. Da, eines schönen Morgens, trat sein Oberbuchhalter aus dem Comptoir in die Fabrik, worin Mr. Claypole eigenhändig hämmerte, schwarz von Ruß und mit einem runden, vergnügten Bäuchlein, worauf ein fetter Lederschurz glänzte.

„Mr. Claypole," sagte er, das Hauptbuch vorlegend, „die Zahl ist voll." Und Mr. Claypole band seine Schürze ab, wusch und rieb sich die Hände, rechnete nach, schmunzelnd, strahlend, selig. — Ja, die Zahl war voll: er war ein mehrmaliger Millionär. „Zwanzigtausend Pfund Sterling Revenüen," sagte der Kassirer, schlug seinen Folianten zu und ging.

Acht Monate drauf war die Fabrik verkauft, mit allen Handlungshäusern Rechnungsabschluß gemacht, und Mr. Claypole saß neben seiner Tochter Evelina im Reisewagen. Er war nun ein Gentleman aus einem Messerschmied geworden, trug auf unauslöschlich-schwarzen, kurzen, dicken Fingern hellgelbe, lange, feine Glacéhandschuhe, und gähnte alle Tage, statt daß er früher nur Sonntags gegähnt hatte. Er nannte das: sein Leben genießen, — ein vierundsechzigjähriges nämlich.

Frankreich, Italien und die Schweiz waren durchflogen. In München setzte sich Mr. Claypole zur Ruhe. „Hier ist gut sein," sagt er, als er aus Zacherl's Bierkeller heimkam, „hier lasset uns Hütten bauen." Und man bauete. Natürlich. Nach England zurück konnte und wollte er nicht; was ist in England ein Mann mit zwanzigtausend Pfund Revenüen, wenn er ihnen nicht einen Herzogstitel oder mindestens eine Lordschaft vorspannen darf? In Deutschland dagegen — o in Deutschland! —

Evelina war damals achtzehn Sommer alt. Welches Aufsehen machte sie nicht, die blonde, vornehm-blasse, interessante Miß, die reichste Erbin im ganzen Lande, die glänzendste Partie! Man soll doch ein wohlhabendes

Mädchen nie beneiden, ein reiches immer bedauern. Dem Ueberflusse im Schooß sitzen ermüdet schon an sich. Dazu nun Bettler aller Art an seiner Thüre versammelt sehen, Glücksritter, Abenteurer, Gauner, sich in sechs Sprachen, und in allen sechs gleich abgeschmackt, den Hof machen lassen müssen, und einen alten, ungebildeten, bauerstolzen Vater über sich erkennen — arme Evelina!

Woran hätte das weiche, liebe-bedürftige Herz der Jungfrau sich anlehnen sollen, als es aus den Träumen seiner Kinderzeit nun aufwachte und andere Seufzer als die um eine zerbrochene Puppe die keimende Brust schwellten? Ihre Mutter hatte sie nie gekannt, ihren Vater kannte sie zu früh. Sie mußte oft für ihn und über ihn erröthen, wenn aus der übergoldeten Scheide des Millionärs die alte, rostige Klinge des Messerfabrikanten verrätherisch hervorlugte; ihr lag es ob, das glänzende Haus, welches der eitle Mann machte, würdig aufrecht zu erhalten, sie repräsentirte nach Außen und regierte im Innern, als die Seele eines starken, unbehilflichen, anspruchsvollen Leibes. Eine nach der andern welkten darum vorzeitig die Blüthen jugendlicher Unbefangenheit und mädchenhafter Hingabe an das Leben ab; Evelina ward stolz, eigensinnig, vor Allem — mißtrauisch. Ein Krebsschaden, der verborgen in allen reichen Mädchen sitzt, wie der Wurm in den vollsten und lockendsten Aepfeln.

Ihr Leben in München ist leicht beschrieben: Morgens eine Stunde am Frühstück, zwei Stunden neben langweiligen Lehrern am Klavier, an der Harfe, an der Staffelei, zwei Stunden Toilette, dann wieder ein Früh-

stück, und wieder ein Lehrer, und Besuche, und Diner, und Theater, und Konzert, und Soiréen .... In der glänzenden Schale klemmte sich das Gemüth des Mädchens täglich schmerzlicher, am Ende krampfhaft zusammen, wie eine Perle in der Muschel. Je kränkender, desto köstlicher. Die Taucher blieben denn auch nicht aus. Da wollte ein junger Fabrikant eine Pottaschesiederei anlegen — ei, dachte er, die Claypole wäre keine üble Partie. Dort bedurfte ein altes, altes Haus einer neuen Stütze, massiv und solid — nun, sagte die Frau Gräfin zu ihrem Herrn Sohne, dem jungen Herrn Grafen, die Claypole wäre keine üble Partie. Ein Maler porträtirte sie, um das Original sammt der Kopie zu behalten, ein Bierbrauer brachte ihr Ständchen mit der Liedertafel, ein italienischer Marchese las Petrarca's Sonette. O Gott, o Gott! Wie zog sich vor den häßlichen Polypenarmen die bange, einsame Perle schauernd und schamhaft in sich zurück!

Evelina war klug, wie die meisten Weiber ihres Volkes. Sie verstand es, eine heitere und lebhafte Hülle um die Verstimmungen ihres Lebens zu werfen. In Spott und in Scherz kleidete sie die Männer-Verachtung, die mälig in ihr reifte, in Gleichgiltigkeit und allzeit-frohe Laune das unbeschäftigte, leere, sehnsüchtig-wunde Heimweh einer dem Himmel entsprossenen, gen Himmel strebenden Seele. Witz und Satire sind viel, sind gut in einem Theedansant, vortrefflich in einer Theaterloge; aber wenn nun Nachts das Kammermädchen ihr den goldenen und den steinernen Schmuck vom Haupte, vom Halse, vom Herzen nahm, — eine Last, die dennoch auf-

recht hält! — ach, wie knickte da das Haupt hernieder, wie öde, wie heiß, wie schwer klopfte da das entfesselte, das erwachte Herz gegen das treue, schweigsame Schlafgewand!

Alle Freitag empfing Mr. Claypole, der Messerschmied aus Birmingham, die Notabilitäten der deutschen Königsstadt. Seine Salons öffneten sich jedem Namen von Klang, dem ehernen der Geburtsprivilegien, dem silbernen des Reichthums, dem goldenen des Talents. Dort sahen August und Evelina sich zum ersten Male.

August — — der andere Name des Dichters bleibe ungenannt. Er war seiner Zeit ein großer und gefeierter; jetzt ist er vergessen.

Könnte ich statt der einfachen Erzählung einen Roman schreiben, wollte ich es: ich würde in dem Begegnen dieser zwei Herzen ein schönes Stück Menschengeschichte enthüllen. August liebte Evelinen. Des Geldes wegen? — O nein! Wenn ein Poet Geld machen will, er hat es um billigeren Preis, als um seine Liebe; er darf ja seine Gabe nur — vermiethen, nur wuchern mit seinem Pfunde, wie jeder Jude. Aber ihn zog das tiefe Räthsel dieser weiblichen Natur an, in welcher er etwas ganz Anderes ahnte, als seine — Nebenbuhler. Evelina zeichnete ihn vor keinem aus; das Mißtrauen gegen Alle berührte auch den Einzelnen, vielleicht um so schärfer, als eine geheime Stimme gegen dasselbe ankämpfte. Suchen und Verstecken, Entgegeneilen und Ausweichen, Verstehen und Mißdeuten, Lachen und Weinen: — wer nennt sie, die ewigen, stets alten, stets neuen Kontraste, durch welche Liebe ihre Kinder an das Ziel führt, — oder in die Irre? August

verlor zu bald die Fassung und den Faden; denn er liebte zum ersten Male, und er liebte als Dichter. Es war ein grauer, verdrießlicher Novembermorgen, als er über die Schwelle von Evelina's Zimmer trat mit dem Gelübde auf der blassen, bebenden Lippe: „Zum letzten Male!" Er hatte ein warmes Wort gewagt, die keusche und edle Flamme seines jungfräulichen Mannes-Herzens war auf Stirn und Wange und aus dem freien, offenen Dichter-Auge ihr hell entgegen geschlagen, aber Evelina warf sich lächelnd in ihr Fauteuil zurück und fragte nach der nächsten Oper. August schwieg, trat an das Fenster, ging. Erst als die Thüre hinter ihm zufiel, fand Evelina die Thränen, nach welchen sein Schmerz vergeblich gerungen hatte.

Innen zerrissen und zerstört, blieb das Verhältniß Beider auf der Oberfläche klar, friedlich und freundlich; im Gegentheile, je tiefer sein Herz sich ausblutete, desto beredter wurde sein Mund. Evelina schauerte vor seinem Scherze, wie sie einst seinen Ernst hinweggelacht.

Drei Wochen nach der Scheidung vereinigte sie ein Ball bei dem russischen Gesandten. Es war ein Sonntag. Evelina wurde zum Tanze aufgefordert von einem jungen Edelmanne, den sie unlängst mit einem sehr energisch geflochtenen Körblein in das baufällige Schloß seiner unschätzbaren Ahnen heimgeschickt hatte. Gerade um dieses stattkundige Geheimniß öffentlich zu widerlegen, bat sie der Baron um einen Walzer. Sie dankte, ohne viele Worte, wie sie es gewohnt war und wie man sie verwöhnt hatte. Eine Stunde darauf flog August mit ihr über den funkelnden Parquetboden dahin.

Der Baron bemühte sich, zornig zu werden, um in der geringen Beleidigung Rache zu nehmen für die große, unvergeßliche. Es gab eine ärgerliche Scene. Evelina konnte mit einer Silbe dieselbe beendigen, wenn sie den wahren Grund ihrer Weigerung ausgesprochen hätte. Ihrer englischen Sabbathsstrenge getreu, nahm sie vor Mitternacht keinen Tanz an; sowie aber die Uhr auf Zwölfe wies, war ihr ein jeder willkommen. So befriedigend für ihn, so rechtfertigend für sie diese Auskunft gewesen wäre, beliebte es ihr doch nicht, sie zu geben. Sie zog die schmale, englische Lippe scharf in die Höhe, schleuderte dem Baron eine Antwort zu, die außerordentlich deutsch war, und wandte ihm den Rücken. Natürlich, daß eine solche Behandlung das Aergerniß erst recht vervollständigte; der Baron schalt, so laut und so derb es der gute Ton eben zuließ, über eine schlechte Erziehung und meinte, in Deutschland hießen solche Manieren — bäurische. Vielleicht weil er nicht Unrecht hatte, oder weil die Chevalerie des neunzehnten Jahrhunderts am liebsten Ballhandschuhe als Fehdezeichen benutzt, genug, August nahm sich seiner Partnerin an, und die Sache endigte, wie es sich von selbst versteht,

Verzeihung, daß ein Pistolenschuß in eine stille Novelle hineinknallt! Es ist der erste und der letzte, obendrein ein harmloser. Ein Blutegel hätte dieselben Dienste gethan.

Ein Dichter hat eine andere Courage, wie die Uebrigen. Seine Ehre besteht nicht darin, Pulver riechen zu können — im Manoeuvre, oder sich stoisch die Epidermis schlitzen zu lassen auf der burschikosen Mensur. August

hatte in seinem Leben noch keine Pistole abgedrückt, doch stellte er sich fest und ernst der Waffe des Barons gegenüber. Diese traf, nachdem die seinige gefehlt. Er fühlte sein Blut warm und feucht aus der rechten Seite tropfen, seine Weste färbte sich, er sank um.

4.

Als der Verwundete, unter den Händen des Arztes sich aufrichtend, den rothen Quell seines Lebens in den stillen, kalten Schnee rieseln sah, ging in seinem Herzen ein Mysterium, eine Verwandlung, ein Wunder vor. Es war ihm, als ob die Liebe zu Evelinen leise, leise aus den durch die Kugel des Gegners geöffneten Pforten seinre Brust hinausschliche. Nicht weil er eine große Gefahr — eigentlich doch ihretwegen! — überstanden hatte und einem kleinen Schmerz entgegen ging; liebt doch ein edles Herz immer nur inniger das, wofür es leidet. Aber, dachte er, mit welcher Seligkeit hätte ich den letzten Tropfen für sie dahingegeben, wenn sie mich liebte, wenn überhaupt — oder wenn einen Anderen. Sie liebt nicht, sie kann nicht lieben. Ermüdet und besinnungslos schloß er die Augen, während des Doktors Werkzeuge in seiner Wunde wühlten. Er empfand eine tiefere, als die im Fleische. Ach, und eine, die nicht ausbluten konnte, die keine verbindende und heilende Hand fand.

Das Duell hatte keine ernsthaften Folgen. August war leicht verwundet; eine minder reizbare Constitution als die seinige würde den Streifschuß kaum geachtet

haben. Unangenehmer war, daß das Gerücht und die Gerechtigkeit — welches das strengste von beiden? — Kunde von dem Vorfall nahm. Beide Duellanten wurden auf sechs Wochen — beseitigt.

Evelina erfuhr begreiflicher Weise zuerst, was sie auch zuerst anging. Ein Mädchen von deutschem Schlage würde ihrem Ritter unendlich dankbar gewesen sein, um so mehr, als er ja sein Blut um sie geopfert hatte, nicht blos sein Pulver. Auf sie machte der Zweikampf nur einen ungünstigen Eindruck: man denkt in diesem Punkte jenseits des Kanals anders als diesseits. Sich im Mittelpunkt des Tagesgespräches wissen und ihren Namen auf den Lippen aller Bierbrüder und Kaffeeschwestern, war ihr ein widriger Gedanke, den sie dadurch überpochte, daß sie geflissentlich auch nicht einen Tag lang demselben Einfluß auf ihr Benehmen gestattete. Sie erschien wie früher im Theater, in der Gesellschaft, auf der Gasse.

Nirgends August . . . Diese Empfindung war es hauptsächlich, die unbewußt und unwillkührlich in ihr durchdrang. Sonst begegnete sie ihm täglich. Seine Nähe hatte in mancher Soirée tröstlich und freundlich auf sie gewirkt, und in der Theaterloge glaubte sie in jedem Zwischenakte das Thürlein knarren zu hören, ihn eintreten zu sehen. Sie wagte es sich nicht zu gestehen, daß seine Entfernung eine Oede um sie und in ihr zurückgelassen, welche sie in manchem Augenblicke frostig durchschauerte. Sie wehrte sich noch gegen eine Neigung, wie gegen ein Neues und Fremdes, welchem die jungfräuliche Natur in heimlicher Ahnung widerstrebt, um es hernach desto tiefer und voller in sich aufzunehmen.

Mit den Nachtigallen des Frühjahres kehrte denn der Verwundete, der Gefangene zurück. „Wie interessant muß er aussehen," riefen die Judenweiber, die ihn blaß, mit ungeschorenem Barte, noch ein wenig nach der rechten Seite gebückt oder gar mit dem Arm in der Schlinge sich dachten. Statt dessen strich ein unveränderter Mensch, rasirt und gleichgiltig, in den Arkaden an ihnen vorbei, sich weder gewaltsam der allgemeinen Aufmerksamkeit aufdrängend, noch kokett hinter den Rouleaux seiner Dichterzelle versteckt. August hatte auf dem Lande gelebt und ein Schauspiel vollendet, dessen Aufführung vorbereitet wurde. Seine Kunst nahm ihn, schien es, entschieden hin. Von einer Probe weg eilte er eines Mittags, kurz nach seiner Ankunft, zu Claypole. Das Wiedersehen war gezwungen und frostig. Die einzige laute und dankbare Person war der Messerschmied. Ihn kitzelte der Gedanke, daß seiner Tochter zu Liebe ein berühmter Dichter sein kostbares Leben gewagt hatte.

Das Stück ging wirklich bald über die Bühne, es gefiel über die Maßen. Der Verfasser wurde gerufen und erschien mit einer kurzen, stummen Verbeugung. Als man eine wohlgesetzte Rede von ihm erwartete, fiel auf seinen Wink die Gardine, und das Publikum ging aus einander. Sein Auge hatte keinen Blick für Claypole's Loge gehabt. Und doch stand da, an allen Gliedern heimlich zitternd, die weißen Handschuhe fest in einander gefaltet, ein Mädchen, das an seinem heutigen Triumphe trunkenen Antheil nahm, — Evelina. Sie that sich Unrecht, wenn sie es nur für Eitelkeit der Freundin hielt, was in diesem reichen und großen Moment in ihrer

linken Bruſt ſo ungeſtüm klopfte. Ein Herz vergißt und verräth ſich am eheſten in der Freude oder in der Trauer mit dem Geliebten, weil das ihm ein fremdes Element iſt, worin es ſich vor ſich ſelbſt noch verbergen und täuſchen kann.

Am folgenden Morgen erhielt Auguſt einen ſchönen, vollen Lorbeerkranz aus Evelina's Händen, die ihn ſelbſt gewunden hatten. Er betrachtete ihn einen Augenblick mit tiefer Bewegung, die aber nicht der Geberin galt, ſondern dem Symbol. Dann ſetzte er ihn auf eine Büſte Goethe's, die auf ſeinem Schreibtiſche ſtand.

6.

Der Baron, welcher Auguſt zur Ader gelaſſen hatte, beſaß eine Schweſter, ein kleines, gutmüthiges, empfindſames Mädchen, die ſich Evelinens Freundin nannte, weil ſie bei den Bemühungen ihres Bruders um dieſelbe ihr näher gekommen war, als viele übrige. Schweſter Marianne ſchwärmte erklärt für Auguſt, ſeit er durch ihren Bruder ſo „gelitten" hatte. Sie meinte ihm das durch verdoppelte Holdſeligkeit vergüten zu müſſen, und wo immer die zwei ſich begegneten, hing ſie ſich mit Begierde und mit kindlicher Offenheit an den Dichter. Dieſer duldete ſie zuerſt blos, hernach gefiel ſie ihm; er ließ ſie gewähren, er plauderte gern mit ihr. Jedes Wort von ſeinen Lippen war der Kleinen ein Fund und ein Schatz, den ſie in mittheilſamem Drange Evelinen wieder zutrug. Evelina wollte nur aus Artigkeit zuhören, um dem Kinde

nicht weh zu thun; daß der Gegenstand ihrer Unterhaltungen sie dieselben zuerst zulassen, dann aufsuchen hieß, hielt sie für eine inwendige Unmöglichkeit. Eines Abends kam Marianne athemlos zu ihr. „Evelina," stammelte sie, „ich muß Ihnen etwas gestehen. Schon lange drückt es mir das Herz ab .... Ich zweifelte, ich kämpfte, nun vermag ich es nicht länger — wissen Sie denn, ich liebe ihn — ihn —!"

Es war ein Glück, daß der Lichtschirm so stand, daß Marianne das Gesicht ihrer Freundin nicht sehen konnte. Eine tiefe Blässe goß sich über dasselbe, eine ganze Fluth bitterer und süßer Empfindungen wallte in ihr empor, als würde mit dem fremden Geständniß auch das ihre mit ausgesprochen und eine alte, sorgsam gehegte Schranke nun mit einem Male niedergeworfen. „So sieht also ein Mädchen aus, welches liebt und ihre Liebe eingesteht," sagte Evelina für sich und betrachtete, in Mitleid und Eifersucht getheilt, das arme, glühende, verwirrte, stammelnde Kind. Allein Herrin ihrer Bewegungen, faßte sie mit Güte die brennende Hand Mariannens und schloß sie in die ihrigen — die letzteren waren eiskalt. Die vereinigten zuckten heftig auseinander, als hätte der schnell empfundene Kontrast sie zerrissen.

Evelina suchte, ehe sie rieth oder beschwichtigte, egoistisch erst mehr zu erfahren. Sie forschte, ob August — — aber hier versagte ihr die Lippe den Dienst. Sie verstummte. Marianne errieth, was sie fragen wollte. „Ach," fuhr sie in ihrer Beichte fort, „oft ist mir wohl, als ob auch er tiefer für mich empfände, als bloße Freundschaft pflegt." Jedes Wort war ein neuer Dolchstoß in

Evelina's Wunde. Ihr eigener Schmerz, den sie jetzt zum ersten Male als wirklich empfand und sich eingestand, machte sie grausam gegen den fremden. „Prüfen Sie ihn und sich genau," stammelte sie heftig, „ehe Sie eine so unsichere und zweifelhafte Annahme aussprechen." Marianne erschrak. Es klang ein Etwas in der Stimme der Engländerin, das sie niemals vernommen hatte, als sei eine neue Quelle ihrer Sprache geöffnet. Aber das Mißtrauen und die Vorsicht, welche ihr anempfohlen wurden, unterdrückten das einmal flüssig gewordene Geständniß nicht. „Neulich," fuhr sie, von Minute zu Minute beredter werdend, fort, „als ich bei dem Regierungspräsidenten die Arie gesungen hatte, sah er mich mit einem so seltsamen Blicke an, daß ich nicht wußte, wohin ich mit den Augen vor seinen großen Dichterflammen flüchten sollte. Aus Ihrer letzten Soirée geleitete er mich heim und küßte mir, an meiner Thüre, zum ersten Male, seit wir uns kennen, die Hand. Ach Gott, Ihnen darf ich es sagen, Sie sind ja auch ein Mädchen: um's Leben gern hätte ich ihm die Wangen beide und den Mund gereicht, seine Lippen zu küssen, die die Grazien geweiht haben!"

Evelina schalt sich in einen moralischen Zorn hinein, welcher die kleine Enthusiastin abkühlen sollte und nur den entgegengesetzten Erfolg hatte. „Nein," rief sie begeistert aus, „seien Sie streng und zurückhaltend und kalt, so viel Sie wollen! Ein deutsches Mädchen fühlt anders, als Ihr spröden Insulanerinnen. O, und kennten Sie nur das berauschende Gefühl, von einem Dichter geliebt zu werden, einen Dichter über Alles zu lieben!"

Marianne wollte sich im Affekt an den Hals der Freundin werfen, diese aber stand rasch auf und eilte an's Fenster. Die Stirne drückte sie hastig an die kalten Scheiben, ihre Finger griffen krampfhaft in die Frangen des Vorhangs, kaum vermochte sie sich aufrecht zu halten; die kleine Sünderin eilte ihr nach. „Nicht böse sein," bat sie schmeichelnd und liebkosend, „nicht böse sein, meine gute, liebe Evelina, meine Schwester! Sehen Sie, Sie sollen Alles wissen: Hier auf dem Herzen trage ich ein Blatt, das seine Hand geschrieben, worauf sein Auge geruht, das sein Athem gestreift hat. Da ist es!" Und sie reichte Evelinen ein zusammengefaltetes Papier hin, das Manuscript eines Liedes, von August gedichtet, von August hingeworfen. Als seine Schriftzüge das Auge Evelina's trafen, glaubte sie ihn selbst zu sehen; das Gefühl seiner Nähe, das Andenken an so manche stille Stunde mit ihm, an seine Liebe und an ihre Verblendung, überwältigte sie allmächtig, das Eis brach, laut schluchzend stürzte sie nun der verwunderten Freundin in die Arme und drückte das feine, in Thränen schwimmende, fiebrisch zuckende Antlitz fest auf ihre Schulter.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre. Mr. Claypole trat ein, an seiner Hand — August. Die beiden Männer fuhren vor der unerwarteten Scene überrascht zurück. August faßte sich zuerst wieder nnd zog mit den Worten: „Wir stören die Damen," Evelina's Vater hinaus.

Ob er das kleine, entfaltete Blättchen bemerkt und erkannt hatte, das Evelina's Hand entfallen war, und,

sehr merklich beleuchtet, auf dem Teppich zu ihren Füßen lag? Dichter haben ein gutes Auge, namentlich für ihre Manuscripte.

7.

In jeder männlichen Liebe gibt es zwei Stadien, zwei Phasen, welche gleichzeitig oft, häufiger noch nach einander durchlebt werden: Lieben — und Sich-lieben-lassen. Es fragt sich, worin der Mann am liebenswerthesten erscheine; am glücklichsten ist er jedenfalls im Sich-lieben-lassen.

Bei gewöhnlichen Seelen bildet die Hochzeit die Grenze dieser beiden Stadien. Diesseits des Traualtars liebt der Mann und — gehorcht, jenseits läßt er sich lieben und agirt den Hausherrn. Der Rentereischreiber, welcher acht Tage vor der Hochzeit seine Frau Schwiegermama in spe noch ganz höflich fragt, ob es auch erlaubt sei, eine Cigarre zum Nachmittagskaffee „vor den Damen" zu rauchen, derselbe muthet acht Tage nach der Hochzeit seiner Frau zu, daß sie ihm selbst die Pfeife stopft und herbeiholt, streckt sich wie ein Pascha mit einem Roßschweif auf dem ledernen Sopha aus und sieht seine „Gattin" vor sich ruhig Strümpfe stopfen und Syrup in die Tassen tröpfeln.

Anders bei poetischen Gemüthern. Sie sind viel weicher und hingebender im Lieben-lassen als in der eigentlichen, so zu sagen aktiven Liebe. Was ihnen

entgegengebracht wird, berührt sie inniger, als was sie aus sich selbst erzeugen. Die Dankbarkeit ist die zarte Grundlage, worauf ihr ganzes Wesen eine andere Gestalt und Richtung nimmt.

Als August mit Evelinen verlobt war — dies geschah wenige Wochen nach der zuletzt geschilderten Scene, in Folge einer langen und geheimen Unterredung zwischen ihm und Mr. Claypole — trat er in die zweite Phase entschieden hinüber: er ließ sich lieben. Und wie glücklich war er dabei! Wie überraschte ihn die zärtliche Bräutlichkeit, der Schmelz der Scham und der Freude, das Morgenroth eines neuen, ungeahnten Tages auf Evelina's Stirn und Wangen! Wie trunken starrte er in den reich und weit vor ihm aufgeschlossenen Schatz von Liebe hinab, den die Brust des Mädchens geborgen hatte, wie ein Meer seine Perlen und seine Steine! Dabei vergaß er eine Kleinigkeit: daß er selbst Evelinen nicht mehr liebte. Er vergaß oder er wußte es noch nicht. Denn als Vater Claypole hart und plump genug ihm mit dem Anerbieten entgegenpolterte: „Das Mädchen liebt Sie, wollen Sie mein Eidam werden?" da verschlang sich in August's Seele der gewaltige Eindruck dieser Neuigkeit so mit den Erinnerungen an ehemals, an seine stille Liebe und seine Entsagung, da wachten die zu Grabe getragenen Hoffnungen und Wünsche so tumultuarisch in ihm auf, daß er über seinen augenblicklichen Zustand sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er flog zu Evelina's Füßen, an ihr Herz, an ihre Lippen. Der Bräutigamsjubel stieg ihm zu Kopf wie Champagnerrausch, und in die neue, wonnevolle Perspective, die ihm das Leben

öffnete, versank sein träumendes Auge so gänzlich, daß es für die Gegenwart oder die nächste Vergangenheit keinen Blick übrig behielt.

Ist es doch immer so: jeder neue Zustand, jeder Gewinn, jeder Verlust, Glück und Unglück, Alles nimmt die weiche, weibliche Seele des Dichters auf einmal und ganz hin, und der Reiz, in ein Unbekanntes hineinzuleben, bisher ungeahnte Eindrücke auf sich wirken zu lassen, verschleiert bei ihm die Ueberlegung, ob das Neue denn besser als das Alte?

August hatte noch nie mit einem Weibe in einem ernsten Verhältniß gestanden. Einsam war er aufgewachsen, einsam unter den Menschen fortgegangen. Nun ließ ihn plötzlich ein gebildetes, reiches und feines Mädchen an ihrem Leben theilnehmen und theilte das seinige: er fühlte seine Existenz, sein Talent, sein Glück, so zu sagen, doppelt. Jeden Gedanke, jede Empfindung, jede Freude, jede Klage: er wußte, wohin er sie tragen sollte, um ein Echo dafür zu finden, und in den, einem Dichterleben so eigenthümlichen Dämmerstunden einer wehmüthigen, ziel- und grundlosen Verstimmung brauchte er nur zu seiner Geliebten zu flüchten, um an sich selbst auf's Neue glauben zu können. Oft wenn er Morgens erwachte, däuchte ihm Alles ein Traum, eine dichterische Erfindung, ein Roman, den er schrieb, nicht lebte, und in Ueberschwänglichkeit rief er wohl, das Auge auf Evelina's Portrait über seinem Bette gerichtet, aus: „O Gott, ist es denn möglich, noch glücklicher zu sein? Und wenn nicht, so gib mir den Muth, jetzt zu sterben!"

Er starb nicht. Vielmehr reisten die drei, Claypole

und das Brautpaar, noch im Sommer nach der Schweiz und nach Italien ab. Die Münchner meinten, sie wollten dem Aufsehen, welches die rasche Verlobung machte, ausweichen. Um eine solche Rücksicht zu nehmen, hätten sie nicht eine Engländerin, ein Messerschmied und ein Dichter sein müssen!

Gleichzeitig ging Marianne, die Aermste, welche sich viel damit wußte, daß ihr Friseur jeden Morgen auf Ehre betheuerte, wie mager und blaß die gnädige Baronesse würde, sie ging nach Ingolstadt zu einer alten Tante. Ein Vierteljahr drauf zirkulirte die offizielle Nachricht ihrer Verlobung mit einem Genie-Offizier. O, die weibliche Rache ist schrecklich, — aber süß! Und hier besaß sie die, sonst heftigen Affecten nicht nachzurühmende Kraft, stark und blühend zu machen. Marianne wurde rund und frisch, wie nie zuvor. Jetzt hat sie drei wackere Kinder und ist „Majorsgattin" laut einer Kurliste aus Kissingen, wo ihr Gemahl gegen Embonpoint und Magenbeschwerden badet. Indeß August —

Ein verlobtes Paar sollte immer drei Monate mitsamen auf Reisen gehen. Der Wagen ist eine Vorschule für das Haus, wie sie nicht besser gedacht werden kann, und ein Mensch, mit dem man täglich zwölf Stunden lang und länger in dem engen Raum weniger Quadratschuhe, auf schlechten Wegen, in ärmlichen Wirthshäusern auskommt, dem darf man getrost auch für das Ehebett und auf dem Lebenswege die Hand reichen. Unsere Sitte kehrt das freilich gebieterisch um. Bei uns zu Lande reisen junge Eheleute, um sich eine neue Häuslichkeit zu

verleiden und die Flittermonate zu Flitterwochen zu beschneiden.

Am glücklichsten unter dem fahrenden Menschen-Kleeblatt war Evelina. Sie lernte jetzt erst Mariannens Worte recht verstehen und beherzigen: „Kennten Sie nur das berauschende Gefühl, von einem Dichter geliebt zu werden, einen Dichter über Alles zu lieben!“ Sie hatte den doppelten Vorzug, durch die Augen ihres Freundes zu sehen und in der morgenröthlichen Beleuchtung einer späten, ersten, glücklichen Liebe. Natur, Kunst und Leben gewannen eine andere Bedeutung für sie, und mit Verwunderung über sich selbst saß sie jetzt an August's Hand oft stundenlang in einer Ruine, vor einer Alpenhütte, bei einem Gemälde, wo sie vor wenigen Jahren mit Vater Claypole und dem beredten Cicerone gleichgiltig vorüber gegangen war.

O, eine erste Liebe ist so schön, so unendlich schön! Zumal wenn, wie hier, an ihre Flügel nicht gleich die bleiernen Gewichte der Zukunft gehängt werden, welche den über aller Sorge und Erdennoth schwebenden Paradiesvogel vor der Zeit in den Staub zurückziehen. Diese zwei Menschen waren reich und jung und schön; die Entzückungen ihrer Herzen empfingen durch Geist und Poesie ihre letzte und höchste Weihe, und über ihrem Glücke hing noch der weiche Duft zarter Illusionen. Für sie gab es keinen Himmel mehr, denn die Erde war mehr als er. Und als sie Abends im Golf von Neapel, geschaukelt von einem leichten Fischernachen, die Abendröthe vor sich, über sich und in den Wellen unter sich, so langsam dahin trieben vor dem Winde, Guitarren-

klang und Liebesgeflüster hinter dem kleinen Segel verhallend, Meer und Vulkan und Stadt und Hafen, die sonst so lärmenden, sabbathlich still und leise dunkelnd, — —

Ach, warum erfülltest du damals seinen Wunsch nicht und ließest das Schiff der Glücklichen zum Charons-Nachen werden und die langen Wellen-Schwingungen zu kurzen Sturmes-Wogen, welche zwei Leichen, noch umschlungen im seligen Tode und das Lächeln der Engel auf der blassen, im Kusse erstarrten Lippe, im weichen Sande begruben? Warum nicht? Nicht wahr, weil dein Blitz, aus heiterem Himmel dräuend, schon über ihren schuldlosen Häuptern hing, weil deine Hand aus der leuchtenden Furche, welche der Kahn im Wasser riß, über den Rand hinübergriff zwischen ihre verschmolzenen Herzen, kalt und tödtlich und zermalmend?!

8.

Im September war die Hochzeit. Mr. Claypole hatte sich bis dahin musterhaft-schwiegerväterlich betragen und mit messerschmiedlicher Munifizenz den Heerd der Neuvermählten eingerichtet. Nun, meinte er im Stillen, müsse August sich auch mit Ernst daran geben und was Ordentliches vor sich bringen. Der Alte schätzte, wie alle durch ihrer Hände Arbeit reich gewordenen Menschen, mehr den Verdienst als das Verdienst. Er wollte nicht fünfzig Jahre lang im Schweiße seines fetten Angesichts, in Ruß und Feuer gehämmert haben, um nun die Früchte

seiner Thätigkeit einem jungen Faullenzer verschwenderisch in den Schooß zu schütten. „Ein Mann muß arbeiten," das war sein Lieblings-Grundsatz, dessen Werth er erst dann recht zu begreifen anfing, als er ihn nicht mehr auf sich selbst anwandte.

Zu allererst behielt er seine Gedanken weislich für sich, der gute Mr. Claypole. Denn bei allem Uebergewichte, das er in materieller Hinsicht über seinen Eidam sich beimessen durfte, konnte er einer gewissen Scheu vor ihm nicht Herr werden. Dies erbitterte ihn selbst, und er nahm sich lange vor, bei Gelegenheit sein Herz einmal zu erleichtern. „Er lebt von meinem Gelde," murrte er bei sich, „und macht ein Gesicht dazu, als ob ich es ihm noch danken müßte, daß er es mir um Gotteswillen abnimmt und unter die Leute bringt."

Evelina und August hatten gesonderten Haushalt angefangen; die junge Frau verlangte es so, und ihr Mann wußte es ihr herzlichst Dank. Mr. Claypole kam aber begreiflicher Weise täglich, zuzusehen, wie es ging, wo es fehlte, mit Rath und That zu helfen. So oft er kam, fand er seine Kinder entweder beisammen, Hand in Hand, oder jedes allein, die Hände im Schooß. August las nicht und schrieb nicht, — das Glück des Far-niente, welches nur Poeten verstehen, ließ er in vollem Gusse über sich herabströmen. Als ihn sein Schwiegervater wieder einmal so gefunden hatte, behaglich auf dem Divan ausgestreckt, das Hündchen seiner Frau neben sich, dem er sanftmüthig hinter den Ohren krauete, da machte sich des Messerschmieds Unzufriedenheit zum ersten Male Luft. Gegen August? — Gott bewahre, wo nähme ein Messer-

ſchmied die Stirne her, um einem Dichter den Text zu leſen? — Nein, er ließ ein Wörtlein bei Evelinen fallen, welches das Zartgefühl derſelben auch ungeſäumt auffaßte. Es gab eine Erörterung zwiſchen Vater und Tochter, wobei kein Theil gewann. Letztere vertheidigte natürlich ihren Mann; waren ſie doch erſt vier Wochen verheirathet. Aber ſie konnte nicht hindern, daß Claypole's Vorſtellungen in einem verſteckten Winkel ihres Herzens heimlichen Anklang fanden. „Ein Mann, der nicht arbeitet," ſo hatte er höchſt verſtändig räſonnirt, „der ſich nicht an eine regelmäßige Thätigkeit gewöhnt, wird ein launiger, übelnehmiſcher, kränklicher Mann. Denk' an mich, meine Theure! — Und erinnere Dich doch nur an unſere Autoren! Wo haben denn dieſe die Zeit zu ſo deutſchen Schwärmereien und deutſchen Träumereien?! Sir Walter Scott ſchrieb jedes Jahr ſeine ſechs Bände, ſo ſicher, wie meine Fabrik ihre zwanzig Millionen Meſſer fertigte; das wird überſetzt, in den Reviews angezeigt, geleſen, und der Verfaſſer ſtreicht ſein Geld ein, während er ſchon auf ein neues Fabrikat ſinnt. Byrons „complete works" haben ihm gewiß eine hübſche Summe eingetragen, meinſt Du nicht? Tennyſon iſt poet laureate, und zieht dafür ſein Fixum, wie ein Invalide ſein half-pay. Sogar unſere Romanfabrikantinnen verdienen ſich ein Heidengeld und legen zurück, an die Zukunft denkend. Wo iſt bei Deinem Manne eine Spur davon? Nein, er ſoll ſich auch etwas verſuchen in der Welt, ſoll nach einer Stellung im Staate trachten, wozu ich ihm ja gern die Mittel biete, und ſich nicht ſo bequem

in das Bett legen, das fremde Hände für ihn gemacht haben."

Claypole's Philosophie wird Freunde finden; der Alte hat vollkommen Recht, nicht wahr, meine Herren Angestellten, nach Stand und Würden Hochzuehrende, Hochachtbare, Hochgeschätzte? . . . Nur ein Wort, Mr. Claypole! Meinen Sie, ein Dichter arbeite wie ein Messerschmied, tagtäglich und immer, mit dem Hammer, das heißt, der Feder in der Hand? Ihre Aermel waren aufgekrämpelt, Ihre Hände schwarz, Ihr Bäuchlein mit einer Vulkansschürze angethan, Ihre Lunge aufgeblähet wie ein neuer Blasebalg, damit Jeder männiglich sagen konnte: „Nun sehe mir Eines den fleißigen Mr. Claypole, den ersten Messerschmied aus Birmingham und in aller Umgegend!" Aber ein Dichter arbeitet oft und gerade dann am besten, wann er am trägsten scheint.

Und Mr. Claypole! Sie hatten drei und fünfzig Jahre lang Messer gemacht, Klingen und Stiele, auf jedem das Fabrikzeichen Ihres werthen und geachteten Namens, ohne daß Sie anders müde wurden, als Abends auf Ihren kurzen dicken Beinchen oder an Ihren langen dünnen Aermlein. Meinen Sie, Verse schweißten sich so flink wie Stahl, und der Geist stemple seine Gedanken allzeit fest und leicht, wie Sie Ihre Eisenplatten?

O Gott! Ich rathe doch einem Jeden, Mr. Claypole zu werden und nicht August. Das Messerschmieden ist eine harte Profession, aber das Dichten eine noch härtere. Nun, dafür bringt diese auch weniger ein.

Es war bei einem dreiköpfigen Familien-Diner, wo Mr. Claypole, weil er August bei vortrefflicher Laune wußte, es wagte, seine Ansichten so unter dem Tranchiren sehr spaßhaft, schlau und versteckt transpiriren zu lassen. August würde ihn in seiner Arglosigkeit nicht einmal verstanden haben, wenn er nicht einen erschrockenen, zornigen, vorwurfsvollen Blick erhascht hätte, welchen Evelina dem verlegen werdenden Vater zuwarf. Mehr bedurfte es bei der zart organisirten Dichter-Seele nicht, um auf ein Mal zu begreifen, um was es sich hier handelte. Der Bissen quoll ihm im Munde, alles Blut trat von dem entsetzten Herzen zurück in Stirn und Wangen, und indem er die Serviette hastig weglegte, stürzte er, eine halbe Entschuldigung stammelnd, zur Thür hinaus.

Acht Tage später war all' der kostbare Hausrath, womit der Messerschmied das junge Ehepaar umgeben hatte, verkauft, und dieses auf einer Umsiedelung begriffen. Vergebens alle reumüthigen Betheuerungen und Gegenpredigten Claypole's, August zog von München fort. Seine Frau liebte ihn zu unumschränkt, ihr Stolz spiegelte sich zu befriedigt in dem seinen, der bei dieser Gelegenheit so hell und herrisch emporloderte, als daß sie seinem Entschlusse sich ernstlich hätte widersetzen sollen. Das Ehepaar reiste ab.

Nun fing August seine Messerfabrik an. Bis in die späten Mitternächte stand er am Pult, der erste Morgenstrahl fand ihn an derselben Stelle. Seine Frau war verwöhnt, er vielleicht nicht minder. Ach, und es ist manche Zeile, mancher Reim nöthig, ehe ein Menschen-Paar seine ganze, breite, behagliche Existenz auf so luftige

Stützen gründen kann. Evelina erstarrte vor solcher Härte im Charakter des weichen, träumenden Poeten. „Für Deinen Luxus," sagte er ihr kalt und fest, „mag der Vater sorgen, für Dein Bedürfniß muß ich es. Für meine Person nicht ein Shilling mehr von ihm, nicht ein Penny, nicht ein Farthing."

Daß der Strahl seines Auges in den grauen Schatten der Studirlampe erlosch, daß die Gluth und der Kampf des innern Schaffens seine Brust aushöhlte und sein Mark verdorren machte: er merkte es nicht, oder er wollte es nicht merken. Aber er nahm die eigene Veränderung auf dem Antlitz Evelinen's wahr, wenn sie, verweint und blaß, ihm entgegentrat und, selbst zu stolz, um zu klagen und zu bitten, lieber sich mit als Opfer in den Abgrund seines gereizten Stolzes stürzte.

Jahre gingen und kamen. Sie sind nicht geschwinder, wenn das Glück sie beflügelt, nicht langsamer, wenn das Unglück auf ihnen lastet. Bald hier, bald dort schlug August sein leicht bewegliches Dichterzelt auf, von unstäter Hast getrieben. Er mußte im Wechsel der Umgebung Reiz und Auffrischung suchen, wollte er nicht dem inneren Sturm und der äußeren Nothwendigkeit überwunden erliegen. Aber immer höher und belohnender schoß aus der dunkeln Scholle, welche seine Arbeit unabläßig durchfurchte, der Lorbeer seines Dichterruhmes empor. Schade, daß es keine Palme war.

Die literarische Laufbahn ist das Gegentheil von einem Berge, obwohl sie oft unter dem Parnaß versinnlicht wird. Je höher sie steigt, desto reicher und fruchtbarer die Vegetation. Buchhändler drängen sich um den

fertig gewordenen Ruhm, während sie dem werdenden scheu und ängstlich aus dem Wege gingen. Eine Saat, für die sonst mit Mühe nur ein Feld gefunden wurde, trägt nun, überraschend und wiederholt, ihre goldene Frucht. Es geht eben, wie es der Alte so schön und so treffend ausgeführt hat: „Was man in der Jugend wünscht, das hat man im Alter die Fülle.“ Ach, ein schweres Wort, wer es recht durchkosten und hinunterschlucken muß!

August war dreiunddreißig Jahre alt, als er die Feder müde und seufzend aus der Hand legte. Zehn Jahre Arbeit hatten ihm ein freundliches Haus und ein Gärtlein daran gebaut; nun konnte er ruhen. Seine nächste Aufgabe hielt er für erfüllt: zu zeigen, daß der Arm, welcher sich nicht nach einem reichen Mädchen ausgestreckt hatte, sondern der es nur aufnahm, als es sich hineinflüchtete, auch stark genug war, sie ohne fremde Hilfe weich und sicher durch das Leben zu geleiten. Nun sträubte er sich nicht mehr gegen eine oft versuchte, niemals durchgeführte Aussöhnung mit dem Schwiegervater. Evelina führte die beiden Männer einander zu. Und wie der Messerschmied nun erschrocken vor dem früh-alternden, gebückten Mann zurückfuhr, wie er in den Trümmern des blassen Gesichts mühselig die Erinnerungen an die schöne Brautfahrt zusammensuchte, die bewegliche Heiterkeit der Jugend und den gebrochenen Stolz des Dichters, wie der harte, alte Engländer — wohl zum ersten Male seit seiner Geburt in Thränen aufgelöst — über die welke Hand seines Eidams sich hinbeugte, um seine bekümmerte Stirn darauf zu verbergen: da hielt es die Frau nicht

länger aus, ihr Herz brach mitten durch zwischen Vater und Mann, die sie beide geopfert hatten, und beide in Liebe; sie schwankte aus dem Gemache langsam hinaus, fiel in ihrem Schlafzimmer auf dem Betschemel nieder und schrie mit wundgerungenen Händen zu dem Herr-Gott droben: „Nun Du das gethan hast an mir und an ihnen, thue auch mehr! Lasse mich den Jammer nicht länger mit ansehen! Gib mir den Tod und — ein Kind! Aber beides zugleich! Und bald! Damit ich mir Eins nicht selber nehme!"

Der Herr-Gott droben hörte sie nicht.

9.

Es wurde von Mr. Claypole hierauf ein prächtiges Landgut gekauft und prächtig eingerichtet. In einem Seitenthale des Rheins gelegen, einer großen Stadt nicht allzufern, versehen mit allen Bequemlichkeiten, die ein englischer Messerschmied ausdenken und ein deutscher Poet genießen mag, nahm es nicht nur die kleine Familie wie ein wahres Eden auf, sondern es wurde auch für größere Kreise ein erwünschter Mittelpunkt und ein Ziel vielen, vielen Gästen, die entweder gern einen berühmten Dichter oder eine berühmte Küche, vielleicht beides gleich gern kennen lernen wollten. Auguste's Ruf wuchs in's Erstaunliche. Eine leise Ironie, wie sie das Schicksal oft durch ein Menschenleben zieht als einen Faden, woran es den spielenden Schmetterling allzeit gebunden und wund erhält.

Alles wahr, was Niklas, der Gärtner, und sein Freund, der Kutscher, sich erzählt hatten: es kamen Fürsten und Grafen, den Dichter zu grüßen, er fuhr mit seiner schönen Frau in einem schönen Wagen, er trank Champagner, so viel er beliebte, und von den Terrassen seines Hauses blickte er auf Wiesen und Wipfel, die alle sein waren, — sein — sein!

Desungeachtet nicht glücklich? Warum bluteten denn seine Scherze alle, wenn man sie genau betrachtete? Alle Bücher, die er schrieb, warum waren sie nichts als Herbstblätter, roth und gelb, die der ermattete und strebensmüde Baum wehmüthig und doch in fröhlicher Verschwendung von sich schüttelte, damit er nur recht bald kahl und fahl dastünde, und der Winter seine weiche, weiße Leichendecke schonend über die erstarrten Zweige breitete?

Jeder Mann ist ein Egoist. So sagen alle diejenigen Weiber, — die keinen bekommen haben. Ein Dichter ist aber ein doppelter Egoist, wie auch von Männern bereitwillig eingeräumt wird, und er liebt Niemanden, als sich selbst, sich dafür auch bis zur Selbstvergötterung.

So wußten es scharfsichtige Hausfreunde schon längst, daß August Evelinen niemals geliebt hatte, gewiß wenigstens jetzo nicht mehr liebte. Wie kalt, wie gemessen, wie matt er neben ihr stand! „Die nimmt ein Ende, wie Charlotte Stieglitz," sagten die Leute kopfschüttelnd. War dem so? Wie sah es hinter den Coulissen des glänzenden Hauses aus?

Ach, ich weiß es nicht, und vielleicht, daß diejenigen, welche drinnen waren, es noch weniger wußten.

Es gibt in der Welt keine eifersüchtigeren Geliebten als die — Musen. Eine Stunde in dem Arm einer Fremden lassen sie ihre Freunde durch wochenlanges Schmollen und Grollen büßen. Wer ihnen angehört, sollte sich nicht anders fesseln. Denn in ihrem Dienste verschwendet sich ein so warmes und reiches Gefühl, daß für Braut und Frau oft nur ein Abhub, ein Nachhall übrig bleiben.

Das sagt die Welt, die kühle, splitterrichtende, oberflächliche, und sie fügt hinzu, daß Dichter flatterhaft sind und indiskret. Sie lügt. Ein Dichterherz — das Bild ist alt — gleicht einer zartbesaiteten Harfe. Der leiseste Windstoß schüttelt die Saiten, oft klingen sie sogar, ohne daß eine merkliche äußere Gewalt sie angerührt hätte, wenigstens keine solche, die für Jedermann wahrnehmbar. Wenn ein Mädchen meint, es könne auf der Harfe spielen, wie auf der Drehorgel, wenn ein Weib sie stündlich schlägt und trommelt, wie ihr Fortepiano, wenn Eifersucht und verlangsamte Eitelkeit auf sie einstürmen, wenn das Mißtrauen und die unedle Gleichgiltigkeit an ihrem Metall zupft, — ach ja! dann verstimmt sich die Harfe leicht für immerdar. Ihr wäre dann besser, sie würde zerbrochen. —

Aber Evelina hatte ja Harfe gelernt . . . Eben deswegen verstand sie diese am wenigsten.

10.

Wir sind am Ziele. Nur eine kleine Strecke habe ich meine freundlichen Leser und Leserinnen noch zu führen, — es ist ja nicht weit bis an ein Grab.

Dieses lag unten am Fuße der Terrasse, wo August am liebsten und am längsten zu weilen pflegte, versteckt von säuselnden Birken und Weiden. Es trägt weiter nichts als einen weißen Marmorstein, darauf seinen Namen und die von Evelina gegebene Zuschrift: „Eines deutschen Dichters erste und letzte Ruhestätte." Da schläft er, Gute Nacht!

Es hatten also die weisen Psychologen doch unrecht gehabt, wenn sie Evelinen einen tragischen Tod prophezeihten. Die weibliche Kraft hielt Stand; denn sie ist größer als die dichterische. Evelina hat sich nicht wieder vermählt. Statt eines steinernen Trauergenius bewacht sie das Mal eines Mannes, der zehn Jahre lang der ihrige hieß, der es vielleicht nur eben so viele Monden war.

Ueber August's Tod ging eine laute Klage und eine leise Verläumdung durch alles Land. Des Morgens, hieß es, als der Bediente kam, seinen Herrn zu wecken und anzukleiden, fand er ihn nicht in seinem Schlafgemache. Er ruft . . . . Keine Antwort. Böses ahnend, betritt er das nächste Zimmer, die Bibliothek. Auch dort Niemand. Er geht weiter, — und an der Thüre seiner Dichterzelle, lang ausgestreckt, starr, blaß, liegt der, welchen er suchte. In seiner Hand hielt er einen ver-

welkten Lorbeerkranz, den die blauen Todtenfinger fest umklammerten. Kannteſt Du ihn, Evelina? — Herbeigeholte Aerzte bemerkten mit Hippokrates-Blicken die kleinen Splitter einer gläſernen Phiole auf dem Teppich zerſtreut. Sie winkten ſich bedeutſam zu; der Aelteſte ſagte: „Hm, Hm!“ der Jüngſte: „So, ſo!“ und nach einer ſtundenlangen Konſultation nannten beide mit rührender Einigkeit den Tod einen Nervenſchlag.

Das Geheimniß ſchlummert mit ihm unter dem weißen Marmor.

Ein reicher Poet.

1.

Kein dankbareres Publikum in der ganzen Welt für deutsche Schriftsteller, als deutsche Nähterinnen! Welcher Abstich von der revolutionären und malcontenten Pariser Grisette bis zu der conservativen, idyllischen Natur einer Nadel-Künstlerin in unseren Residenz-, Haupt- und Provinzial-Städten! Wir reden nicht von der vornehmen Marchande de Modes, die mit dem französischen Ladenschilde schon eine Tinte französischen Charakters angenommen hat; weil sie vom Baume der Erkenntniß, „Bildung" geheißen, kostete, macht sie nun einen Unterschied und spricht von Hackländer, Marlitt, Galen nur mit Nasenrümpfen. Sie liest nicht mehr, sie blättert, hauptsächlich in Journalen, weniger in Büchern; sie spricht mit von der Weiber-Emanzipation und empfindet Sympathien für George Sand, welchen sie in der miserabelsten Uebersetzung mühsam durchschwärmte; bei ihr wird der Genuß von der Kritik schon paralysirt. Ebenso schämt sie sich im Parterre jeder Thräne und jedes Lächelns. Gewiß sagt sie dem Postsecretär, dessen Galanterie sie hinein- und herausbegleitete, zum Schlusse ziemlich mißvergnügt: „Auch wieder eine alte Piece!" Ihr können es

die Dichter und die Schauspieler eben so wenig recht machen, als die Liebhaber. Sie hat ihren Lohn dahin.

Jungfer Josephine Blüthgen gehörte nicht zu der anspruchsvollen und vornehmen Modistinnen-Klasse, von deren literarischem Geschmack wir eben eine Skizze lieferten. Sie war bürgerliche Damenkleider-Macherin, nähte in und außer dem Hause, auf Bestellung und nach Tagelöhnung, bügelte auch feines Weißzeug, welches die verseiften Hände ihrer Mutter — ohne Pottasche! — redlich ausgewaschen hatten, und wohnte sammt dieser, wie eine bescheidene Parterre-Affiche meldete, im dritten Stock, Vorstadt St. Ursula, Nro. 229, vorn heraus.

Die großen christlichen Festtage sind bekanntlich für Schneider, Schuhmacher und Traiteurs wahre Höllentage. Wie läuft es, noch unter dem ersten Läuten, auf allen Gassen! Hier ein Lehrjunge mit einem Paar lackirter Stiefeln, die dem Herrn doch auf jeden Fall zu klein sind; dort ein Meister, den sauber in Steifleinen eingeschlagenen Paletot unter dem Arm; hier ein Friseur, der heißer ist als sein heißestes Eisen; dort eine Büglerin, aus deren Henkelkorbe eine viel weißere Halskrause hervorragt, denn aus dem in sichtlicher Hast umgeworfenen Busentuche. Arme Gequälte! Ihr tragt auf Euren müden Schultern die Last des Sabbathvergnügens der Uebrigen, und diese zanken obendrein, wenn Ihr an einer Ecke einen Augenblick anhaltet, um den Komödienzettel zu lesen oder mit der vorbeirennenden Kollegenschaft ein flüchtiges Gespräch anzuknüpfen. Freilich ist es wahr, die Nachmittage

entschädigen Euch reichlich, ein Jegliches nach seinem Sinne.

Ihrer Seits saß Jungfer Blüthgen am zweiten Ostertage seelenvergnügt an dem einzigen Fensterlein ihrer Stube. Der Arbeits-Morgen war glücklich überstanden, Nadel und Bügeleisen feierten, und die trotz dem stählernen Fingerhut baß zerstochenen Hände gingen nicht mehr auf Leinwand oder Seide spazieren, sondern viel weicher, — auf Lumpen. Zubereitete Lumpen natürlich, oder Druckpapier. Zwischen ihr und der Mutter stand das Kaffeetischchen, das zu seiner gewöhnlichen Bürde heute noch vier stattliche Streifen Festkuchen tragen mußte, und während die Brille der Alten sammt dem nickenden Haupte alle Minuten lang tiefer in das Gesangbuch herabsank, flogen die unbewaffneten und doch gefährlicheren Augen der Tochter stets eifriger durch die Zeilen des Octavbandes, den sie neben ihre noch halb gefüllte Tasse gelegt hatte.

Das war eine Leserin comme il faut; man sah es auf den ersten Blick. Ungeachtet ihres ängstlich klopfenden Herzens und fiebernder Neugier gestattete sie sich niemals, im Lesen erst auf das letzte Blatt zu schielen, ob sie sich kriegen oder nicht. Auch überschlug sie keine Zeile, ausgenommen höchstens die Betrachtungen und die Moral, und wenn zwei Seiten von der Buchbinder-Presse her noch heimtückisch an einander klebten, machte sie jedesmal den Finger ordentlich unwillig naß, um sie rascher von einander zu reißen. Es war ihr sogar passirt, daß sie bei dieser Operation ein Blatt halb geopfert, welches Unglück der Bibliothekar bei Rückgabe des Werks zum

Glück überſah. Heil dem Romanſchreiber, der unter ihre Hände gerieth! Dreimal Heil dem Bühnendichter, deſſen Stück, — gewöhnlich waren es Familien-Dramen, — dieſe milden, leicht überfließenden Augen zu Mitrichtern hatte! Wie zornig blickte ſie um ſich, die ſeltene Theatergängerin, wenn ein roher Geſell auf der Galerie durch Geſchwätz oder Geſpött ſie ſtörte! Solche Andacht fand man vor Jahren nur in den Kirchen, jetzt höchſtens noch in einem dunklen Logen- oder Parterre-Winkel. Der Zeitgeiſt ändert ſich.

Wer es nicht glaubt, betrachte die beiden Leſerinnen, Frau Blüthgen und ihre Tochter. Während Jene mit den ſchmalen, welken Lippen langſam vor ſich hinflüſternd das ſchöne, alte Oſter- und Auferſtehungs-Lied: „Jeſus lebt, mit ihm auch ich," durchbuchſtabirte und zwiſchen jeder Strophe ein Schlücklein Zichorien hinunterſchlürfte, ward in der Taſſe der Jungfer Joſephine das letzte, alſo ſüßeſte Tröpfchen ſchier kalt und vergeſſen vor dem ſüßeren Honig — oder Gift —, den ſie mit den Augen aus den Blättern und Blüthen des Octavbandes zog. Sie hatte das Glück gehabt, das Neueſte ihres Lieblings-Schriftſtellers nach vielfältiger Anfrage am Feſtſonnabend endlich wirklich zu erhaſchen: „Sonntags-Novellen, von Carlo Farniente. Erſter Band." An dem zergriffenen Leder-Rücken konnte man ſchon deutlich abnehmen, wie geſucht dieſer Schatz war, und daß nicht alle Leſer die gedruckte, innen aufgeklebte Warnungstafel gehörig reſpectirten, welche der Leihbibliothekar am Eingange ſeiner Paradiesgärtlein ausſtellte: „Wer mir Bücher beſchmutzt oder Blätter herausreißt, erſetzt ſie. Uebrigens iſt meine

Anstalt täglich geöffnet, von sieben Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends, und kostet der Band 1 Xr. pro Tag. Abonnements-Bedingungen für in- und auswärtige Leser im Geschäfts-Locale. Unbekannte hinterlegen ein Pfand gegen Schein. Christian Seufferlein, Buch- und Kunsthändler, am Taubenschlage Nro. 211. A."

Der Nachmittags-Gottesdienst hatte schon lange ausgeläutet, als Mutter Blüthgen, welcher die, technisch „Nasenklemmer" genannte, Brille längst gänzlich entglitten war, aus ihrer unbequemen Siesta auffuhr. Sie rieb sich die Augen und sah ihr kindliches Gegenüber verwundert unter einem nachzügelnden Gähnen an. „Dacht' ich's doch," eiferte sie dann laut, „daß die einfältige Dirne noch immer über ihrer Scharteke sitzen würde, statt das Kaffeegeschirr abzuräumen und für ihren Anzug zu sorgen. Und, wahrhaftig! da hat sie einen ganzen Rest des theuren Trankes stehen lassen, als ob es Waschwasser wäre!" — Sepherl, so nannte sie die Mutter zu größerer häuslicher Bequemlichkeit, wandte die blauen Augen von ihrem Freunde ab und entgegnete mit einem begütigenden Lächeln: „Ich hab' ihn nur kalt werden lassen wollen, Mutter; Ihr wißt ja, kalter Kaffee macht schön, und Euch wär' es doch gewiß recht, wenn Ihr auf Euere alten Tage noch eine schöne Tochter kriegtet." — „Bete zu Gott, daß er Dich gesund und gut erhält, das ist die Hauptsache. Mit der Schönheit langt man jetzunder nimmer aus; sie vergeht, wie die Blumen des Feldes, sagt der Prediger." Mit diesen Worten hatte die Alte sich erhoben und, wahrscheinlich um ihr Kind vor den gefährlichen Wirkungen

des verkühlten Mokka-Mohrrüben-Extractes zu bewahren, selbst den Rest ausgetrunken. Während sie nun eigenhändig — denn sonst, meinte sie, geschähe es doch nicht — Kanne und Tassen spülte und letztere als Vasen, jene als Karyatide auf das untere Gesimms eines offenen Wandschrankes stellte, war Josephine bereits wieder zu ihrem Buche zurückgekehrt, weil sie nur das Ende der einen rührenden Geschichte noch auslesen wollte. „Ihr glaubt nicht, Mutter, wie hübsch das ist, ein blinder Vater und eine Tochter, die ihn mit ihrer Harfe ernährt, kommen drin vor, und ein junger Liebhaber, und ein arger Kammerrath, welcher der Unschuld der Sängerin nachstellt." — „Das ist," warf die herbe Kritik der Mutter dazwischen, „sicherlich wieder eine von den Verführer-Geschichten, die der Kerl mit dem wälschen Namen schreibt. Wie nur solches Zeug gedruckt werden mag, und wie es die Obrigkeit unter ehrliche Leute kommen läßt! Wenn ich noch an den Gräuel denke, den Du mir vorlasest, als ich vergangenen Winter die Gicht in den Beinen hatte, schaudert mir die Haut. Ging doch, Gott verzeih mir die Sünde, daß ich so was vor meinem Kinde wiederholen muß, ein leibhaftiger Ehebruch in dem Dings da vor sich und ein Christen-Mord obendrein." — „Aber alles," vertheidigte die Tochter, „so zart und so lieblich." — „Ein Mord lieblich, ein Ehebruch zart! Nun höre mir Eins die verlorene Creatur! Haben es Dir denn die Bücher des wälschen Hexenmeisters in ganzem Ernste angethan?" — „Mutter, er ist ja ein Deutscher, er schreibt deutsche Bücher." — „Hat aber einen fremdländischen Namen, und so schreibt sich kein honetter Mann bei uns nicht. Wie

heißt er doch?" — „Carlo Farniente." — Sepherl erröthete, als sie die zwei Worte aussprach, und obwohl sie den, wer weiß wie viele Male gelesenen, gehörten, genannten Namen auswendig kannte, ruhete ihr Auge mit einem halb verlegenen, halb zärtlichen Ausdrucke auf dem Titel, welcher seine Züge in gothischen Lettern groß und geschmackvoll aufwies. Die Mutter bemerkte Sepherls Erröthen nicht; sie stand gerade abgewandt am Schranke und sagte, indem sie den Milchgießer abtrocknete: „Carlo! Das ist auch nichts Anderes als Karl; soll nur vornehmer klingen und nach was aussehen. Karl ist ein guter christlicher Taufname; meiner seligen Schwester ihr Aeltestes heißt auch Karl. Warum pfuscht der Mann an so einem alten guten Namen herum und macht ihm ein heidnisches Schwänzchen?" — „Vielleicht heißt er wirklich so, Mutter." — „Thorheit, Du närrisches Mädel! Wie kann hier ordentlicher Leute Kind auf Karlos getauft werden? Das Zeug schreibt ja kein gewissenhafter Prediger in kein Kirchenbuch nicht. Alsdann weißt Du und hast es mir neulich aus dem Tageblättchen selbst vorgelesen, daß man dem wahren ehrlichen Namen des Bücherschreibers nachspürt." — Josephine warf der Mutter einen unwilligen Blick zu. Einmal so unsanft in ihrer Beschäftigung gestört, mochte sie zweifeln, den rechten Weg in das entweihte und gelästerte Heiligthum so bald wieder zu finden. Deshalb legte sie als Zeichen ihr seidenes Läppchen in ihr Buch und schloß es mit einem milden Drucke. Sie wollte gleichsam, die schmale, weiche Hand, durch eine unempfundene Liebkosung dem stummen Freund das Leid vergelten, das ihm unverdient wider-

fuhr. „Ihr drückt Euch wieder einmal recht seltsam aus, Mutter," so sagte sie aufstehend mit verletztem Tone, „als ob er ein Räuber und Mörder wäre, dem die Polizei nachspürte." — „Nun," meinte die hartnäckige Literatur-Verächterin, „wer von solchen Abscheulichkeiten denken, dichten und schreiben kann, der ist auch im Stande, sie ehestens zu begehen. Dein Herr Karlos oder Karl, der über einen Ehebruch und eine Entführungshistorie so hübsche Worte machen kann, daß leichtgläubige Dirnen, wie Du, noch über das Buch heulen können, anstatt es in's Feuer zu schmeißen, der dürfte mir einmal nicht über die Schwelle. Dazu wäre mir Deine Ehre und meine Ruhe noch viel zu lieb."

Jungfer Blüthgen sah verstört und erschrocken nach der Thüre. Wenn er nun, dachte sie, der beschworene Schatten des hart beleidigten Dichters, auf einmal dastünde! Ihr Herz klopfte unter dem Batist-Tuche so heftig bei dieser träumerischen Vorstellung, daß sie sich mit der einen Hand am Fenster halten mußte. Gezwungen lächelnd sagte sie nach einer Pause: „Damit, Mutter, braucht Ihr keine Noth und Eile zu haben. Er, und diese arme niedere Hütte! Und daß eher ein Freund nach ihm sucht als ein feindlicher Späher, geht ja aus den Worten der Aufforderung ganz deutlich hervor." Sie griff in ihren Nähekorb und langte unter Läppchen von allen Farben und allen Stoffen, unter Band, Zwirn, Wachs und Nadelbüchse ein schmales, zerknittertes Stück Papier heraus, das sie entfaltete und der Zweiflerin, wenigstens zum zehnten Male, vorlas. Dasselbe lautete:

„Der Verfasser des in Nro. 121 dieser Blätter veröffentlichten Gedichtes, Diesseits und Jenseits betitelt, und pseudonym mit Carlo Farniente unterzeichnet, wird hierdurch aufgefordert, seinen Namen und seine Adresse auf hiesigem Polizeibureau baldgefälligst abzugeben. Auch wer sonst über seine Person oder seine Verhältnisse eine genügende und beglaubigte Auskunft ertheilen kann, hat auf den Dank und im Falle des Verlangens auf eine Belohnung von dem Anfragenden zu rechnen."

Josephine schlug ihr Fragment des Tageblättchens sorgsam wieder zusammen und barg es in dem alten Schlupfwinkel, der bei Schneidern die Hölle heißt, bei Nähterinnen aber galanter wohl Fegefeuer getauft werden könnte. „Es ist mir doch gerade," so sprach sie mehr in sich gekehrt, als zu der Mutter, „als ob ich ihn kennen müßte." — „Und Du hättest nicht übel Lust, ihn anzugeben und Dir die Belohnung zu verdienen?" So spöttelte Frau Blüthgen. — „Pfui, wie könnt Ihr so etwas aussprechen oder nur meinen? Nein, ist sein Name ein Geheimniß, und wüßt' ich's, o, ich wollt' es heiliger bewahren, als mein liebstes Kleinod, und nur mich selber sollte der Gedanke freuen, daß ich wüßte, welche Gestalt als Schöpfer hinter dem Vorhang jener lieblichen Dichtungen walte und schwebe." — „Ich bitt' mir's aus," so brach auf diese sanften Reden die Mutter los, „ich bitt' mir's aus, Jungfer Superklug. Nun hab' ich just genug von Ihrem Romankram und Ihrer Gelehrtthuerei. Den Augenblick legst Du das Buch weg und ziehst Dich an. Es ist gewiß schon drei vorüber und alle Welt längst im

englischen Garten. Am Ende wärest Du im Stande, den ganzen lieben Festtag hier auf Deinem Stuhle zu verfaseln, Deinen Romanmacher im Kopfe und sein Geschreibsel auf dem Schooße."

Sepherl seufzte tief auf. Die Mutter hatte ihren Geschmack und den verstohlenen, aber vergeblichen Wunsch des jungfräulichen Herzens errathen. Ja, daheimbleiben, wo möglich mit ihm allein! Oder auch hinaus, aber wieder mit ihm, sein Buch im Arbeitsbeutel, und dann in einen still-grünen Winkel des Parks, wohin nur Finkenschlag, Wellengerieſel und Baumlispeln drang, nicht Musik und Geschrei und Gestampfe der festtäglichen Luft, die ihr profan vorkam, ihrem geträumten Genusse gegenüber.

Aber Sepherl war eine gehorsame Tochter. Als sie sah, daß es der Alten Ernst war, und daß sie bereits die Haube mit den ellenlangen Bändern schmunzelnd aus der Schachtel nahm, fügte sie sich in das Unvermeidliche und trat entsagend vor den Spiegel, um die Morgens wegen vieler Arbeit aufgeschobene Toilette zu vollenden. Sie hatte das Halstuch schon abgeworfen, da schien ihr etwas einzufallen; tief erglühend bis über den Nacken und Busen hin, eilte sie an's Fenster zurück, um die kleinen Vorhänge rasch niederzulassen. Und als die züchtige Verhüllung geschehen war, schlich ein furchtsamer Blick, geschwind und zuckend wie ein Blitz aus Wolken, hinter demselben hervor, hinaus, hinüber — Jungfer Blüthgen, wohin dieser Blick?

2.

In einer Idylle muß es bekanntlich lauter ehrliche Menschen geben. Wir lassen also, Leser und Verfasser der gegenwärtigen, den Blick unangetastet an seine Adresse gelangen. Schnurstracks den Fenstern der Blüthgenschen Familie gegenüber war ein anderes, dem ihrigen sehr nahe verwandtes Mansarden-Zimmerlein, das „ein einzelner junger Herr" bewohnte. Für mehr war es auch in der That kaum bestimmt, und es fügte sich wohl, daß selbst dieser eine Insasse nicht immer den rechten Raum in demselben fand. Mutter Blüthgen hatte den stillen Nachbar anfangs gewaltig belobt und herausgestrichen, aber bei längerem Beisammensein — denn die Vorstadt St. Ursula war an dieser Stelle so eng, daß man sich über die Straße hin die Hand hätte reichen können — entwickelte derselbe eine Eigenschaft, welche der guten Wittwe im höchsten Grade zuwider war. Allnächtig, wenn der Wächter unten die zwölfte Stunde gerufen hatte, erhob sich nämlich in der Mansarde des „stillen" Nachbars ein räthselhafter Rumor: Gesang, lautes und heftiges Reden durch einander, jedoch nur einer einzigen Stimme, starke Schritte, wie die eines hastig Auf- und Abwandelnden, zu Zeiten sogar wilde Läufe auf einer mit geringem Geschick behandelten Violine weckten die Frau aus ihrem besten und frühesten Schlafe. Wittwen haben obendrein einen sehr leisen; wenigstens sagt man es. Zuerst hielt es Frau Blüthgen für Fieberphantasien und bedauerte den armen verlassenen Kranken; hernach,

als die regelmäßige Wiederkehr des Spektakels sie ebensowohl wie die gesunde Farbe des Störenfrieds von dem Ungrund ihrer Besorgniß überzeugte, wünschte sie den tollen Musikanten ungenirt zum Teufel. Endlich nach einem halb schlaflosen Vierteljahre gewöhnte sie sich an sein Treiben, wie sich der Mensch an alles gewöhnt, an Mühlengeklapper und Ehemanns-Schnarchen sogar. Sie schlief nun wie ehedem, und das einzige Resultat war, daß sie den Nachbar einen tollen Kerl nannte mit eben so viel oder eben so wenig Recht, wie sie ihn sonst einen stillen Menschen geheißen und beifällig beaugenscheinigt hatte.

Umgekehrt Jungfer Josephine. Erst als die Serenaden Nachts ihren Anfang und Fortgang nahmen, beachtete sie den neuen Nachbar. Sein Aeußeres mißfiel ihr nicht, weil es in keiner Weise blendend und herausfordernd war. Ein kleines, blasses Gesicht mit blöden Augen, die kaum einen Blick an ihr Fensterlein zu richten wagten, und eine entsprechend zarte Gestalt; die Kleidung nachlässig bis zum Aermlichen und nur in einem Punkte, den sie mit Kennerurtheil zu würdigen wußte, musterhaft, in der Leibwäsche nämlich. So stellte sich der junge Mann dar. Ein armes Studentchen, dachte Josephine, oder ein Kopist. Im ersten Monat avancirte er zum Maler, weil sie eine Staffelei im Zimmer bemerkte, im zweiten, wo die Nachtmusiken anhoben, zum Musiker, im dritten hatte sie heraus, daß er Dichter sein müsse, ja Dichter und Schriftsteller.

Warum? Erstens weil er des Morgens bis gegen zehn Uhr schlief, zweitens weil seine Wirthin gegen Wittwe

Blüthgen Klage geführt über unsaldirt gebliebene Rechnungen und einen großen Tintenfleck auf der Diele, drittens weil Josephine eines schönen Mondabends Zeugin gewesen war, wie der Nachbar einem prächtig schlagenden Sprosser, den er erst gekauft, geätzt und gehegt hatte, die Freiheit schenkte.

Wie nichts in der Welt ohne Wechselwirkung bleibt, so auch nicht die treue und geheime Beobachtung, mit welcher Josephine ihr Gegenüber studirte. In dem Jahre, welches er nun da drüben saß, von ihr nur durch einige Spannen Luftraumes getrennt, hatte sich ohne ein Wort der Einleitung ein stillschweigendes Verhältniß unter Beiden gebildet. Oft begegneten sie einander auf ihren seltenen Gängen. Wenn Josephine Abends spät noch ein Ballkleid in die Stadt tragen mußte, war es ihr ein Trost und eine Freude, den Schatten des Nachbars hinter ihr hergleiten zu sehen an den Häuser- und Garten-Mauern. Und ihm färbte eine verrätherische Glut die blasse, feine Wange, so oft er Sonntags im englischen Garten, in der Au, auf dem Kirchwege die wohlbekannte Gestalt an sich vorübergehen ließ. Er grüßte nicht, sie schlug die Augen nieder, und dennoch war es Beiden, als hätten sie einander die Hände geschüttelt. Sein erster Blick, wenn er um elf Uhr Mittags die Rouleaux seines Fensters aufzog, flog hinüber, wo seit vier Stunden wenigstens auf dem gewohnten Platze die Nähterin saß, und wenn sie Abends ihre Blumen begossen — sechs bescheidene Töpfchen mit jammervollen Geraniums-Strünken und einem verkümmerten Heliotrop, — wenn sie endlich die schildpattene Uhr unter dem Spiegel vorsichtig auf-

gezogen hatte, schielte sie, ehe sie sich entkleidete, noch einmal nach dem milden, freundlichen Schein seiner Studirlampe hinüber. Weckten sie dann Nachts seine Geigenstriche, so fühlte sie sich gar nicht erzürnt und aufgebracht deswegen, und es ärgerte sie nur, daß trotz der Stille der Nacht das geschlossene Fenster keines seiner überlaut rezitirten Worte an ihr Kopfkissen dringen ließ. Aufstehen, öffnen, hinüberlauschen — wie gern hätte sie es gethan; allein neben ihr schlief die Mutter, über die sie hinsteigen mußte, und Mütter haben, so sagt man ebenfalls, einen leisen Schlaf, zumal wenn sie eine ausgewachsene Tochter an ihrer Seite träumen und glühen lassen.

Wittwe Blüthgen war an dem bewußten Festtage mit Josephine kaum aus ihrer Hausthüre getreten, so erschien auf der Schwelle der seinigen auch der Nachbar. Die beiden Frauen waren sonntäglich geputzt, obgleich die Nähterin, der Sitte ihres Standes treuer als viele Schwestern, noch immer die kleine Haube trug, wodurch die Bürgermädchen von den Honoratioren-Töchtern sich unterscheiden. Der Nachbar ging einen Tag wie alle in seinem bescheidenen Röcklein einher, und Kleiderkundige hätten können darüber uneinig werden, ob sein Filz mehr von den Handschuhen abgegriffen, oder diese mehr durch jenen beschmutzt wären. Auch sein Gesicht zeigte keine auffallende Sabbathsfarbe; auf dem war alle Tage Sonntag, eine gemüthliche Ruhe nämlich und ein träumendes Behagen zu lesen, und wenn jetzt die Augen nicht wie gewöhnlich am Boden hafteten, nicht mit dem Ausdrucke der Scham, sondern nur in tiefer Gleichgiltigkeit gegen alles Aeußere,

so kam das lediglich daher, daß sie dem Wege der vorauswandelnden Frauen folgen mußten, um den ihrigen zu finden.

Er schlenderte langsam hinter ihnen drein. Sein Vergnügen war, die schlanke Taille der Nähterin zu bewundern, und wie in natürlicher Anmuth ihr Gang in den Hüften sich wiegte und harmonisch forttrug. Ein Stutzer würde, hätte er sie so gesehen, hastig hinterher geeilt sein, um sich eine Täuschung zu holen. Denn — gestehen wir es nur, so leid es uns auch thut, nicht ein Urbild weiblicher Schönheit in unserer Heldin aufstellen zu können, — Jungfer Blüthgen passirte, von vorn angesehen, vor dem Richterstuhle einer strengen Kritik kaum noch für hübsch. Ihr Mai mußte längst vorüber sein, und wenn schon die reinen und einfachen Züge des Gesichts, wenn namentlich das ausdrucksvolle Auge von mehr Geist und von feinerem Gefühl zeugten, als man dem Kleide nach ihr zutrauen durfte, so hatten doch Sorge und Arbeit ihre Spuren auf demselben zurückgelassen. Die Ränder des Augenlides waren leise geröthet, ob vom Nähen oder vom Lesen bei Licht, stand dahin, und dies trug, namentlich wenn eine gefällige Phantasie Thränen und Liebeskummer aus dieser Röthe herauslas, viel dazu bei, den elegischen Charakter der ganzen Erscheinung zu vollenden. Auch hielt sie in Wahrheit den Kopf ein wenig gebeugt, sei es, daß ihr Handwerk so schwer auf sie drückte, oder daß körperliche Schwäche die Stirn mit dem braunen, schlichten Haar und die fast schon abwelkenden Wangen der Erde entgegen neigte.

Ob der Nachbar diese scharfsichtigen Bemerkungen

hervorbrachte, als er, wie bemeldet worden, hinter den beiden Frauen drein ging? Wir glauben es kaum. Sein Auge wenigstens verrieth nichts von ihnen. Er hatte beide Hände vergnügt und behaglich in die Rocktaschen geborgen und zog in Frieden seines Weges oder vielmehr des der Vorauswandelnden. An der Ecke der Kaltmantelstraße ereignete sich aber eine merkwürdige Begebenheit, über welche wir eben so wenig hinauskönnen, als der stille Nachbar. Mutter Blüthgen blieb nämlich bei einer guten Freundin — Niemand hat deren mehr, als eine arme, alte Frau, um doch etwas haben zu können! — gefällig stehen und erkundigte sich bei ihr nach den Fleisch- und Wecke-Taxen der letzten Polizeisession; der Mann der Freundin war nämlich Marktmeistergehülfe. Josephine mußte als gute Tochter mitstehen bleiben, und wie sehr sich auch Schritt und Tritt des Nachbarn mit jeder Minute verlangsamten, so war es doch am Ende nicht mehr zu vermeiden, daß er an ihnen vorüber ging. Er that es. Daß Josephine erröthete, eher noch, als er an ihnen war, daß er erröthete, nachdem er vorüber, nun das sind Dinge, welche sich von selber verstehen. Allein wohin nun? Sein Leitstern war verschwunden; ungewiß irrte er auf dem Trottoir umher, zurückschielend, vorwärtsschleichend. Wenn einer Ameise ein Stücklein Holz in den Weg gelegt wird, kann sie sich nicht verlegener und ungeschickter geberden, als der Nachbar. Wäre er ein gelernter flaneur gewesen, — wir groben Deutschen nennen das Pflastertreter, — er hätte ja nur an dem freilich verschlossenen Kramladen sich aufpflanzen können, mit dem Stockknopf am Munde, die Lorgnette kunstgerecht zwischen

Stirn- und Backen-Knochen eingeklemmt, eine Melodie aus Offenbach murmelnd. Aber leider verstand er diese Kunst so wenig als manche andere. Seine Unschlüssigkeit steigerte sich bis zur Verzweiflung, diese zum Muthe, — Uebergänge, die auf der psychologischen Stufenleiter nicht allzuweit auseinander liegen. Um mehr Courage und Fassung auszudrücken, knöpfte er sein Röcklein bis an den Hals zu, drehte sich stumpf um und war mit drei Riesenschritten — mehr und kleinere hätte er auch vor eitel Befangenheit nicht machen können, bei der noch plaudernden Gruppe an der Ecke der Kaltmantelstraße. Sepherl sah ihn umkehren und auf sie zukommen; sie erschrak so heftig über dies Unternehmen, daß ihr Arbeitsbeutel ihren Händen entglitt und auf das Steinpflaster fiel. Der Stubenschlüssel, der darin war, klapperte vernehmlich. Für einen Weltmann die schönste Gelegenheit von der Welt, für eine Weltfrau sogar ein gesuchtes Ohngefähr, ein mit den Haaren herbeigerissener Zufall! Aber die Nähterin kannte die Koketterie nur aus den Kleidermustern ihrer Kunden und aus den geheimen Vorschriften, welche diese ihr beim Maßnehmen noch nachträglich in's Ohr flüsterten. Und der Nachbar seinerseits kannte die Galanterie nur in Büchern, obendrein in solchen, die er ausdachte. Statt den Arbeitsbeutel aufzuheben, mit einer graziösen Verbeugung zurückzugeben, und eine rasche Bekanntschaft aus seinen Seidenquästlein einzufädeln, trat er vielmehr noch in blinder Hast derb und zutäppisch darauf und pulverisirte den inwendig verborgenen Festkuchen in seine ursprünglichen Hauptbestandtheile, Roggenmehl und Waizenkleie.

Nun stand er da, wie angenagelt, den rechten Fuß noch immer auf dem Schlachtopfer seiner Ungeschicklichkeit. Josephine machte eine Bewegung, ihn aufzuheben, und faßte dabei an seinen Stiefel, er bückte sich, — wieder eine Gelegenheit, die Hand der Hand begegnen zu lassen, und wieder nichts. Erglühend schnellten Beide wieder in die Höhe, sie den geretteten Arbeitsbeutel am Bändel aufzerrend. Ihre Mutter sah ihn verwundert an, und erst jetzt schien er sich zu besinnen, was er eigentlich doch gewollt. „Sie entschuldigen gütigst," stammelte er, „aber könnten Sie mir nicht sagen, wo hier der Weg in den englischen Garten geht?" Wittwe Blüthgen maß ihn mit einem verblüfften, nach und nach in Unwillen übergehenden Gesichte. „Nur der Nase nach," so entgegnete sie kurz und schnippisch, „und wenn sie an einen großen Kastanienbaum stößt, den lassen Sie links liegen und gehen in den grün angestrichenen Thorweg rechts, da können Sie nicht fehlen." Sie machte einen höhnischen Knix und sah ihre Freundin triumphirend von der Seite an, während sich Josephine beschämt abkehrte. Der Nachbar zog sein Hütlein tief ab, schwenkte es bis zur Erde und schlich mit den Worten davon: „O, ich bitte recht sehr, o, ich danke recht sehr!" — „Weiß nicht, was dem tollen Kerl einfällt," so sagte die Wittwe hinter ihm her, „als ob er den Weg nicht allein finden könnte; bin ihm doch selber schon manchmal in den Anlagen begegnet." Ihre Tochter schwieg; sie revidirte im Arbeitsbeutel insgeheim den angerichteten Schaden.

Dort flog er hin, wie leicht, wie fröhlich, wie unbändig, der sein Beschiedene! Kaum daß er in seiner

Freude dem dicken Pelzhändler aus dem Wege ging, welcher mit Frau und Kindern daherstolzirt kam, kenntlich daran, daß letztere, trotz der Pfingstwärme, alle was Haariges an sich trugen, auf der Mütze, am Kragen und an den Schuhen. Der Nachbar war außer sich und ungemein zufrieden mit seiner Kühnheit und ihren Erfolgen. „Nun kenne ich sie doch wenigstens," so jubelte er in sich hinein, „und das Schwierigste ist glücklich überstanden!"

3.

Desselbigen Abends — denn leider können wir nicht alle Erlebnisse des reichen Pfingstfestes aufzählen — erhub sich in der Wohnung des Nachbars wieder der mitternächtige Skandal, nur stärker und räthselhafter noch als zuvor. Natürlich. Er mußte ja neben seinem dichterischen Enthusiasmus noch den des glücklichen, zum ersten Male glücklichen Liebhabers austoben. Sein angefangenes Trauerspiel und die Geige, also Dicht- und Tonkunst, genügten ihm daher zur Entäußerung solcher Fülle und solches Dranges nicht mehr, er nahm zu einer dritten Kunst seine Zuflucht, walzte in der Dachstube umher, daß Fenster und Dielen zitterten, und daß ein Stuhl nach dem andern ächzend in einen Winkel flog. Wie mochte der Jungfer Blüthgen drüben im Düstern das Herz klopfen, als sie des Hexensabbaths gewahr wurde! Erwachte doch selbst die Mutter und gelobte mit einem theuren Eide, mit frühestem Morgen den argen Trun-

kenbold bei dem Polizeiamte zu belangen. „Das wollen wir doch sehen," eiferte sie, „ob es erlaubt ist, ehrliche Leute bei nachtschlafender Zeit in ihrem sauer verdienten bischen Schlaf so zu verinjuriiren." Und sie legte sich auf die andere Seite, um ruhig wieder fortzuschnarchen.

Indeß sollte es drüben nicht lange dauern mit der Herrlichkeit. Es wurde stark an die Thüre des Poeten-Zimmerchens gepocht, und als der Poltergeist in seinem Treiben dies nicht gewahr ward, öffnete sich jene plötzlich, und auf der Schwelle erschien ein Phantom, das selbst einen ruhigeren Beobachter hätte in Furcht setzen mögen. Eine lange weiße Gestalt, auf dem Kopfe eine spitze Zipfelmütze, einen dicken wollenen Shawl um den Hals geknotet, in weißer Piquéjacke und dito Inexpressibles, dazu in einer Hand eine fürchterliche Hetzpeitsche, in der anderen eine Wachskerze, die auf die furchtbare Gestalt ein furchtbares Licht fallen ließ — —

— Hier bekommt die Idylle einen schauerlichen Charakter, und ich rathe nervenschwachen Leserinnen, näher an einen vielleicht eben zur Hand befindlichen männlichen Trost, sei er nun Gatte, Bruder oder Freund, anzurücken . . . .

Der Nachbar und das Gespenst standen einander einen Augenblick lang mit Erstaunen und Schreck gegenüber. Jener faßte sich zuerst wieder, und wem das bei seiner sonstigen Blödigkeit unglaublich scheinen dürfte, der besinne sich, daß manche Menschen, namentlich Dichter, sofern sie auch Menschen sind, nur Abends oder Nachts

Muth äußern, wie das Katzengeschlecht unter den Thieren zu dieser Zeit vorzugsweise scharf sieht.

„Ist es Ihnen vielleicht gefällig, näher zu treten?“ So sagte fest und vernehmlich der Nachbar.

„Sie sind also der Gentleman, der in diesem Zimmer wohnen thut?“ fragte, in gebrochenem Deutsch, das Gespenst zurück.

„Zu dienen, mein Herr.“

„Und Sie allein, ganz allein vollführen den entsetzlichen Lärm, vor dem das ganze Haus nicht ein Auge schließen kann?“

„Zu dienen, mein Herr.“

„Mein Herr, ich habe die verwünschte Ehre, Ihr Hausgenosse zu sein. Ein Stockwerk unter Ihnen wohne ich. Wissen Sie, was das heißt, mein Herr, unter Ihnen? Unter Ihnen?“

„Dann sind Sie also der Wohlthäter, der mich jeden Morgen mit Hundegeheul und Hörnerklang aus meinen Träumen weckt? Wissen Sie, was das heißt, mein Herr, über Ihnen wohnen? Wissen Sie es?“

„Sir, mein Hund heult, nicht ich. Und wenn er heult, so geschieht es, weil ich ihn prügle. Und wenn ich ihn prügle, so geschieht es, damit er sich an das Waldhorn gewöhnt und die ersten Anfangsgründe der Jagddressur spielend lernt. Aber Sie, mein Herr“ —

„Gemach,“ unterbrach der Poet den entrüsteten Hausgenossen. „Gemach, wenn ich bitten darf. Es ist mir sehr erfreulich, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, und ich bin beschämt darüber, daß Sie an Höflichkeit über

mir sind, obgleich Sie doch unter mir wohnen. Aber beliebt es Ihnen nicht, näher zu treten? Sie werden mir nicht zumuthen, einen so ehrenwerthen Besuch auf der Schwelle zu lassen. Mit Erlaubniß, Sir!"

Höflich nahm er ihm die Wachskerze und die Peitsche aus der Hand, blies jene aus, setzte beide weg und lud den Fremden mit einer feinen Handbewegung auf das sechs Spannen lange Roßhaar-Sopha ein, das sich vor seinem nächtlichen Tanze in einen fernen Winkel des Dachzimmerleins verkrochen zu haben schien. Der Fremde ließ sich, überrascht von der ungewöhnlichen und sehr entschiedenen Weise, womit er sich empfangen sah, auf die verschabten Kissen geleiten und blickte immer noch ganz erstaunt in den neuen und engen Räumen umher.

„Und hier in dieser kleinen Cajüte machen Sie den unendlichen Lärm? Sie, Sir, Sie ganz allein?" Das waren die ersten Worte, die er nach einer Pause gegenseitiger Betrachtung wieder an den still neben ihm sitzenden Hausgenossen richtete.

„Sind Sie vielleicht gekommen, mir zu helfen, so soll es mir desto angenehmer sein," erwiderte lachend der Gefragte. „Sehen Sie, mein Herr, die Stühle sind zum Lärmen doch nur eine erbärmliche Gesellschaft, die Bücher obendrein und die Flaschen noch mehr. Das wehrt sich nicht, das fliegt gleich in eine Ecke und kracht und zerbricht. Ein handfester Mann wäre mir lieber. Hätten Sie nicht Lust, werther Herr?" Er stellte sich lustig dem erstaunt Dasitzenden gegenüber.

„Hören Sie mich," sagte dieser, „und lassen Sie

einmal Ihre tollen Geschichten sein. Ich heiße Nattison, Edward Nattison, gebürtig aus Kork in Irland, Capitän außer Dienst, seit drei Tagen in diesem Hause, seit einigen Jahren in Deutschland mit Halspay, Sir."

„Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Und was verschafft mir die späte Ehre, Mister Nattison?"

„Sir, ich bin ein alter, mürber Knabe, habe was mitgemacht in der alten und neuen Welt, verlange nun auch meine Ruhe. London war mir zu geräuschvoll, das ganze Land sammt den Provinzen und Inseln desgleichen. Auch hat das alte England keine gute Forelle aufzuweisen, und Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich ein leidenschaftlicher Liebhaber der Forelle bin, nicht des Essens wegen, sondern des Angelns. Von England wandte ich mich nach Frankreich, Sir; das Volk aber schwatzte mir zu viel, in drei Wochen hatt' ich Ohrenzwang. Daß ich's kurz mache, aus Spanien vertrieben mich die Mönche, aus Italien die Flöhe, aus Griechenland die bairischen Bierbrauereien. Zuletzt kam ich nach Deutschland, ganz zuletzt, schon beinah verzweifelt." —

— „Deutschland dankt Ihnen, Mister Nattison." —

— „Nicht Ursache, Sir. Ich blieb nur, weil ich nirgends mehr anzukommen wußte. Lang hab' ich in allen achtunddreißig Haupt- und Residenzstädten umhergesucht, ohne eine Stätte zu finden, wo ich mein Haupt niederlegen konnte. Hier waren mir zu viel, dort zu wenig Engländer, aus Frankfurt jagten mich die Juden fort, aus Berlin die Pietisten."

„Entschuldigen Sie, aber Ihrem Schicksale nach hätte

ich Sie selbst für einen Juden gehalten, den ewigen nämlich.“ — „Verzeihen Sie, Sir, ich bin nur Katholik. Well, von allen deutschen Städten konnte ich nur in dieser wohnen, von allen Straßen dieser Stadt nur in der Vorstadt St. Ursula, und — lachen Sie nicht, Sir, — von allen Häusern nur in diesem. Jedermann hat seine kleinen Eigenheiten, ich auch.“

„Indeed, Sir?“

„Nur hier fand ich ein Schlafzimmer nach Osten gelegen, ein Kamin, das nicht raucht, Parkettboden ohne Astlöcher, Fenster ohne Zug, Tapeten, die meinen armen angegriffenen Augen gut thun, kurz alles. Mit zwanzig Schritten bin ich an einem Wasser, das köstliche Forellen führt, mit dreißig in einem Lese-Cabinet, wo nicht geraucht wird, mit fünfzig auf dem Markte, um mir meine jungen Gemüse selbst einzukaufen, o, Sir, ich war zum ersten und einzigen Male glücklich in der Welt, in diesem ersten und einzigen Hause!“

Mister Nattison heulte, daß ihn der Bock stieß. Immer noch verwundert, aber nicht ohne einen Ausdruck bereitwilliger Theilnahme sah ihn der Hausgenosse an, welcher nun erst zu errathen anfing, wohin der nächtliche Besuch zielte. Nach minutenlangem Schluchzen hub der Letztere wiederum an:

„Zwei Tage lang im Himmel, es war zu viel für mich armen alten Mann. Zwar weckte mich Nachts um zwölf Uhr Ihr vermaledeiter Lärm, allein ich denke, das geht vorüber, es werden, mit Ihrer Erlaubniß, Sir, junge Drunkards sein. Heute erzählt mir das Hausmädchen, daß solches Treiben nicht Ausnahme sei, son-

dern Regel, und daß Sie der Urheber. Ich ſtaune, zweifle, warte. — Richtig, Sie fangen von Neuem an, und da bin ich nun!"

„Mein Herr," erwiderte der Poet, indem er zutraulich ſeine Hand auf die weiße Piquéjacke legte, „ich habe Sie pflichtſchuldigſt ausreden laſſen, vergönnen Sie mir nun ein Gleiches. Ich bin Poet, mein Herr, ein deutſcher Poet. Als ſolcher habe ich kein Recht, keine Freude, kein Glück in der Welt, als thun und laſſen zu können, was mir eben behagt. Mein Geſchmack iſt es nun, Nachts zu lärmen, Tags zu ſchlafen, wie es der Ihrige iſt, Hunde zu dreſſiren und Forellen zu angeln. Ich gehe nicht auf die Straße, nicht in Ihr Zimmer, nicht einmal auf den Gang, ich bleibe in dieſen elenden vier Wänden, allein als Britte kennen Sie das Sprichwort gewiß, mein Herr: my house is my castle, darnach handle ich. Und ſomit Baſta!"

Er ſtand entſchloſſen und mit einer Art von Stolz auf, wurde aber von ſeinem Gaſte ängſtlichſt in das enge Canapee zurückgezogen. „Machen wir," ſo bat Capitän Nattiſon eindringend, „die Sache in Güte und Frieden unter uns aus, mein guter Sir. Sie ſehen, ich könnte die Gerichte zu meinem Schutze aufrufen."

— „Halt, mein Herr, wenn ich bitten darf. Verklage ich denn Sie, daß Ihr Hund von Morgens ſieben Uhr an heult, Ihr Waldhorn zwei Glockenſtunden lang mich quält? Verklage ich den Kupferſchmied hier neben an, weil er auf ſeine Keſſel und auf mein Trommelfell alltäglich unbarmherzigſt loshämmert? Nein, mit den Gerichten kommen Sie bei uns nicht weit, da ſparen Sie

alle Versuche. Auch bin ich ja nicht ohne Absicht hieher gezogen in ein abgelegenes Viertel, wo nur arme, tolerante Leute wohnen. Ja, wären Sie ein Minister, mein Herr, oder eine Kupplerin, oder ein Hofbankier, o, ich würde mich wohl hüten, alsdann Ihren heiligen Schlaf zu gefährden, aber so — — Gestehen Sie, was würden Sie, ein Fremder, ohne Kenntniß unserer Gesetze und Formen, ohne Empfehlung und Verbindung, auf dem Schneckenwege des Rechts gegen mich erreichen?"

Der Engländer nickte ingrimmig und sah seinen Feind mit starren Zornblicken an. „Und wenn ich nun," murmelte er endlich, „einen näheren und kürzeren einschlüge, den der Gewalt?"

Ein ruhiges Gelächter war die ganze Entgegnung. „Mein theurer Mister Nattison," sagte der Poet in seliger Gemüthsverfassung, indem er langsam die Hände rieb. „Sie waren ein brittischer Capitän, ich nur ein deutscher Student, Ihre ansehnliche Körperlänge sticht vortheilhaft gegen mich ab, zudem haben Sie Werkzeuge mitgebracht," — er deutete auf die weggeworfene Hetzpeitsche — „deren Sinn ich leider zu spät errathe. Wollen Sie es nicht auf einen Versuch ankommen lassen?"

Mister Nattison stand heftig auf und machte einen Gang durch das Dachkämmerlein, allerdings eine Unternehmung, die leicht und schwer zu bewerkstelligen, wie man es nimmt; leicht, weil man mit vier Schritten an der Welt Ende war; schwer, weil auf dem Erdboden eine liebe Menge Bücher, Papiere, Stuhlbeine, Westen, Weingläser, Kleiderbürsten und Blumenscherben umhergestreut waren. Der Zerstörer dieser friedlichen Welt saß

unſchuldig und in ſich gekehrt, wie Marius auf den Trümmern von Karthago, mitten in dem Chaos drin, und ſeine Gutmüthigkeit ging ſo gar ſoweit, daß er den nächtlichen Ueberfaller freundſchaftlichſt warnte, ſich an den ſchief herabdräuenden Balken und Sparren des Dachſtuhles eine Beule zu ſtoßen. Zwiſchen Aerger und Gelächter ſchwankend, trat der Spaziergänger wieder auf ihn zu und fragte: „Herr, iſt denn mit Ihnen kein vernünftiges Wort, kein acceptabler Vorſchlag möglich?“

„Laſſen Sie hören!“

„Haben Sie keine Bedürfniſſe, keine Wünſche, keine Mängel, denen ich abhelfen könnte, verſteht ſich unter der Bedingung, daß Sie dagegen die nächtlichen Tumulte einſtellten?“

„Bedürfniſſe? — Nein. Wünſche? — O ja. Ich möchte mein Trauerſpiel auf allen deutſchen Theatern ausſpfeifen hören, um von ſeinem Werthe deſto feſter überzeugt zu ſein.“

„Ich pfeife mit, Sir, ich pfeife entſetzlich mit.“

„Ferner, ich möchte,“ — aber der zweite Wunſch des Poeten fiel von den lächelnden Lippen zurück auf das Herz, und jene ſchloſſen ſich, in Scherz und Ausgelaſſenheit auf einmal wehmuthsvoll und ſtill, über einem ſeligen Geheimniß.

„Ich bin,“ ſagte der Engländer weiter, „nicht reich. Aber ich wäre im Stande, eine namhafte Summe zu opfern, um Sie aus dem Hauſe zu ſchaffen. Ich gebe Ihnen eine jährige Miethe, und Sie lärmen an einem

andern Ende der Stadt. Ihnen kann es ja gleich sein, wo Sie die Leute toll machen."

„Meinen Sie?" fragte der Nachbar zurück, und noch voll von den naheliegenden Gedanken des zweiten Wunsches, mit einem dolmetschenden Blick auf die Fenster der Nachbarin, fügte er hinzu: „Sie, Mister Nattison, sind nicht reich, ich bin sogar arm, blutarm. Allein Sie könnten mir Ihren Halfpay bieten, ganz und gar, ich änderte meine Wohnung nicht. Nicht gegen St. James-Palast, nicht gegen die Tuilerien diese Dachstube!" Er legte die Hand wie bethenernd oder begeistert auf's Herz. Plötzlich schien ihm eine neue Wendung des Verhältnisses, eine Möglichkeit, eine Hoffnung aufzutauchen, und rasch wandte er sich zu dem Capitän, der schon verzweifelnd an Aufbruch und abermalige Flucht dachte. „Mein Herr," stammelte er mit tieferer Bewegung, als die barocke Situation rechtfertigen mochte, „mein Herr, wie viel geben Sie? Ja, ich verkaufe meine Freiheit, meine poetische Raserei, mein potenzirtes und besseres Selbst, ich verkaufe es an Sie. O wenn Sie wüßten, warum! Gleichviel das, bieten Sie!"

„Eine Jahresmiethe, wie gesagt."

„Lächerlich."

„Funfzig Pfund."

„Nicht um das Doppelte."

„Herr, sind Sie toll?"

„Nein, Herr, aber es handelt sich hier um eine zwiefache Existenz, um die Ihrige und die meinige."

„Verdammt, daß er Recht hat," knirschte der Käufer, während der Verkäufer in hoher Aufregung vor ihm auf-

und niederlief, gleichsam als wolle er, um jenen zu steigern, sein altes Spiel von Neuem beginnen. Fluchend hielt sich Nattison die Ohren zu, als die Geige von der Wand gerissen und kläglichst behandelt wurde, als hier ein Stuhl krachte, dort eine Flasche klirrte. „Noch ist es mein Eigenthum," schrie der wie wahnsinnig umhertobende Poet dazwischen, „noch ist es. Bieten Sie, Sir, oder ich zertrümmere Alles, Sie und mich mit."

Wohl eine Stunde lang hatte der seltsamste aller Sklavenmärkte gewährt, als beide Parteien endlich Handels einig wurden. Top — top, so klang es hüben und drüben, und ein dröhnendes Doppelgelächter bestätigte den unerhörten Vertrag. „Tausend Pfund," schrie Mister Nattison, „tausend Pfund! Ich bin ein ruinirter Mann, aber es schadet nichts, ich habe doch meine Ruhe. Nun will ich ein Jahr lang keine Forelle fangen, keinen Jagdhund kaufen, keine Schnepfe schießen; dann ist alles eingebracht. Eine Minute, Sir, und ich hole das Geld, indessen setzen Sie den Contract auf. Alles schriftlich, alles fest, alles auf den Buchstaben!" Und hinaus und hinunter stürzte er, während sein Hausgenosse nachdenklich allein zurückblieb und sich an den Schreibtisch warf, um wohl zum ersten Male im Leben an derselben Stelle einen Kaufpact zu entwerfen, wo er sonst nur Verse an die Nachbarin und Träume und Reime niedergeschrieben. Seine Finger zitterten, wie sie über den großen, weißen Foliobogen liefen, und als er geendet, lehnte er ermattet sich zurück: „Ich habe meine Seele dem Bösen verschrieben!" stammelte sein Mund,

und er begrub das beschämte Antlitz kummervoll in den Händen.

Eine schlechtere Nacht, und zwar aus solchen Gründen, hat noch niemals ein Poet durchfiebert, als der so plötzlich und so wunderbar reich gewordene. Reich! — Ihm däuchte es wenigstens, dem mit der Welt und ihrem goldenen Kalbe unbekannten, ein unerschöpflicher Reichthum: eintausend Pfund Sterling, und ein so schlechter Rechenmeister er auch war, reducirte er doch die schöne Zahl mehr denn einmal in alle ihm geläufigen deutschen Münzsorten, wo möglich und am liebsten in die allerkleinsten, damit die Ziffer desto mächtiger klänge. Spät und mit Mühe schlief er ein, er, den sonst nach dem lauten und fröhlichen Besuche der Muse der Gott mit den Mohnkörnern so leicht überwältigt hatte; früh und mit wüster Stirn erwachte er, um zum ersten Male die Wahrheit: „Morgenstunde hat Gold im Munde" an sich zu erproben. Im ersten Augenblick, da er in dem niedrigen und dunkeln Verschlage sich unsicher umsah, welcher ihm als Schlafgemach diente, war er nicht abgeneigt, die Begebenheit des gestrigen Abends für einen neckischen Traum zu halten, und, sonderbar genug, es schlug sein Herz ordentlich erleichtert und wohlgemuth bei dem Gedanken: Du bist jetzt noch gerade so ein armer Teufel, als vor vier und zwanzig Stunden, nur dichterische Phantasie hat Dir einen Streich gespielt. Ein Griff unter das zer-

knitterte Kopfkissen überführte ihn eines Anderen. Da lagen die gewichtigen Papiere, wo sonst nur ein mit Bleifeder gekritzeltes Liedchen, ein flüchtiger Einfall vor dem Einschlafen geborgen gewesen waren. Mit habgieriger Freude zählte er seinen Schatz auf's Neue durch, und bei jedem Gulden-Hundert flog ein glühender, zuversichtlicher Blick in die Nachbarschaft. Und dennoch, er mußte sich das gestehen, als er beim Ankleiden vor Zerstreuung und Kopfschmerz kaum den Weg in die engen Unaussprechlichen finden konnte, dennoch hatte er auf keinem Mahnbrief, keinem Wechsel jemals schlechter geruht, als auf seinem „Capital". — Capital! — Was für ein Ausdruck für einen Poeten!

Seine Verstimmung zu vollenden, mußte das freundliche Gegenüber, dem schon so mancher einladende Gruß hinüber gestrahlt hatte, unsichtbar sein, wahrscheinlich frühzeitig zur Arbeit außer Haus gegangen. Nur Mutter Blüthgen saß, mit der Brille auf der Nase, am Eckfensterlein und sortirte Linsen. „Das kann sie auch in Zukunft bleiben lassen," murmelte geringschätzig der reiche Poet in sich hinein; „Hülsenfrüchte sollen nicht auf meinen Tisch kommen; für Leute von sitzender Lebensart ist das ein gefährliches Gericht."

Ein Gang durch den englischen Garten sollte seinen Schläfen Kühlung und Frische, seiner Seele die schmerzlich vermißte Elasticität und Heiterkeit zurückgeben. Es schlug erst neun Uhr, als er den Hut aufsetzte; zu dem entscheidenden Besuche drüben war es ohnehin noch zu früh, und er wollte, um ihn abzustatten, erst Jungfer Josephine daheim wissen. Auf dem Gange hörte er Mister

Nattisons Horn- und Hunde-Geheul. Wie ein Blutvergießer eilte er an des Seelenverkäufers Thüre vorüber, getrieben von der heimlichen Besorgniß, dieser könne ihm seinen Besitz wieder abjagen wollen. Die Brieftasche, worin die Scheine steckten, kam nicht aus seiner Hand, diese nicht aus der Rocktasche; denn Niemand ist ängstlicher in der Aufbewahrung des Geldes, zumal des papiernen, als derjenige, zu dem sich dasselbe am seltensten verirrt.

Draußen sah dem Poeten der Morgen so klar und so muthig entgegen, daß er sich seiner unbehaglichen und aufgeregten Seele beinahe schämte. Aber vergebens beschwor er an seine Schultern die alten Schwingen, worauf er sonst so lustig und jubelnd, mit den Lerchen um die Wette, sich der Sonne und dem lächelnden Blau des Himmels entgegengestürzt hatte; ein fremdes, störsames Gewicht hing ihm wie Blei an, und wie er sich auch mühete, in Liebes- und Lebenshoffnungen allen Zwang und alles Mißfällige zu ersticken, es gelang ihm nicht. Der weite, schöne Garten, in dessen Gebüschen der Thau der Nacht funkelte, aus dessen Blumen-Beeten und Baum-Gruppen ein würziger Duft aufathmete, kam ihm öde und todt vor. Der Reichthum hatte seine Phantasie vergiftet, daß er in den Thautropfen nur Edelsteine blitzen sah; besitzen hätte er Alles mögen, den Garten, die Pavillons, das fürstliche Lustschloß, den Park; er, für dessen Genügsamkeit sonst das Anschauen schon ein ausgesuchtes, nicht oft gegönntes Vergnügen war.

Zerfallen mit sich selber und verdrießlich wandelte er in seine Vorstadt zurück. Gegen eilf Uhr Mittags

präsentirte er sich bei Mutter Blüthgen, die er hustend und blasend am Herde fand. Klopfenden Herzens hatte er die schmale Stiege, seine Himmelsleiter, erklimmt, aber nicht blos die süße Bangigkeit der Liebe umflorte ihm das helle Auge, nein, wie durch einen Zauberspruch war der dunkle, blöde Nachtfalter in einen Schmetterling umgewandelt, der sich im Bewußtsein seiner Vorzüge ganz wohlgefällig an das Tageslicht wagte, und nur das Neue seiner Situation hinderte ihn einigermaßen. Es braucht nicht gemeldet zu werden, mit welcher Ueberraschung die Wittwe den unerklärlichen Besuch aufnahm. Zuerst entschlossen, ihn an der Treppe abzufertigen, besann sie sich eines Besseren, als sie die langen Einleitungsworte des Poeten für die Bestellung irgend einer Arbeit hielt; sie öffnete ihm die Thüre, hieß ihn niedersitzen, nicht ohne den Stuhl mit ihrer Schürze vorher sorgfältig abzuwischen, wie die Frauen ihres Standes immer thun, und wußte nicht, wie sie ihr Erstaunen manierlich genug einkleiden und äußern sollte, als statt des gehofften Kunden ein unverhoffter Schwiegersohn sich aus dem fremden Heimsucher entwickelte. Der reiche Poet hatte so viel Lebensklugheit besessen, von seinen beiden Qualitäten erst jene, die reale, geltend zu machen, und diese, die ideale, nur so gelegentlich als Fragment nachzuliefern. Als Document seiner Versicherungen langte er Hand und Brieftasche, zum ersten Male, seit er seine Schwelle überschritten, aus der Tasche und schüttete vor der entsetzten Schwiegermama in spe sein papierenes Krösusthum mit vielem Anstande aus. Diese wußte in den ganzen Fall sich noch immer nicht recht zu finden, es fehlte ihr an Welt, und

jede nur einigermaßen vornehmere Mutter würde alsbald sich anders benommen haben, als unsere gute Waschfrau. Sie stammelte von Ehre und Vergnügen, stöhnte dazwischen, daß man sich ja aber noch gar nicht kenne, daß gut Ding Weile haben müsse, und lief vom Fenster nach der Thüre und von der Thüre nach dem Fenster, immerfort scheltend auf das unschuldige Ausbleiben ihrer Sepherl. „Hätten Sie sich doch wenigstens mit ihr erst verständigt," so lamentirte sie, „damit man nur ein Bischen wüßte, wie man daran ist." — „Darüber darf ich Sie beruhigen," lächelte der reiche Poet, „sie weiß es, daß ich sie liebe, sie weiß es gewiß." Die Wittwe stutzte und sah den kecken Behaupter mißtrauisch an, und als dieser sich nicht irre machen ließ, ging es in ihren Schmähungen hart über die ungerathene Dirne her, welche hinter dem Rücken ihrer alten Mutter Liebeshändel anzettele.

Mit dem Glockenschlag zwölf trat Josephine endlich, das Nähkörbchen am Arm, in die Stube. Ei, wie fuhr sie zusammen, als sie den ungeahnten Dritten auf ihrem alten Plätzchen installirt sah, wie stürzte ihr die Mutter, hochroth im Gesicht, mit lauten Vorwürfen und leisen Winken entgegen, wie lächelnd und wie selig stand der reiche Poet inmitten der zwei Weiber, eine Hand vergnüglich auf seinen Mammon gestützt. Es währte lange, bis man sich verständigte, ...

. . . . . .

. . . . . .

— — Leider! leider! hat hier ein gewissenloser Setzer vier Blätter Manuscript vom Tenakel herunter verloren.

Und boshaft genug, er behauptete noch, als die Störniß gemeldet ward, es habe gar nichts auf sich, weil auf den acht Seiten doch nichts Anderes gestanden, als was auf schon tausend anderen zu lesen sei, und von Lesern seines Tones ohnehin immer überschlagen werde, nämlich Liebeserklärungen und zärtliches Gesalbader. Der Schreiber kann nichts für die Lücke und muß es seinen schönen Leserinnen in Demuth überlassen, ob sie dieselbe mündlich von ihm ergänzt wünschen, oder ob sie am Ende dem bösen Setzer noch Dank wissen für seine Nachlässigkeit. — —

„Und nun sehen Sie doch," so lächelte der Nachbar, „nun sehen Sie doch, Frau Nachbarin, daß ich Recht hatte mit meiner Behauptung: Sie wußte es, sie wußte es schon längst, daß ich sie liebte." Josephine erröthete und ließ dem unternehmenden Manne mit abgewandtem Gesicht die feinen Finger, welche er an Brust und Lippen drückte. Wittwe Blüthgen schüttelte mit dem Kopfe und seufzte: „Wie Gott will," während in Josephinens Augen selige Thränen perlten.

4.

Der reiche Poet hatte sich von der Frau Nachbarin nicht zu Tische halten lassen. Vielleicht trieb ihn die Furcht vor den Linsen fort, die er lesen gesehen, vielleicht wollte er den überraschten Frauen, was er selbst bedurfte, auch gönnen, Rast und Einsamkeit zur Aufnahme der letzten gewaltigen Eindrücke. Außerdem hatte Josephine, gewissenhaft, wie sie war, darauf bestanden, um zwei noch

einmal an ihr Tagewerk zurückzukehren und eine übernommene Verpflichtung lösen zu dürfen. Von Morgen früh an, das mußte sie dem ungestüm fordernden Liebhaber versprechen, sollte ihre fleißige und kunstfertige Rechte nur ihm gehören und, statt in fremdem Dienste sich zu ermüden, nur ihm sein Leben mit reichen Freude- und Friedens-Arabesken ausstücken. „Deine nächste Arbeit sei Dein Brautkleid," so flüsterte er ihr noch an der Treppe in's Ohr und küßte in zärtlichem Taumel die Wange, die sich bei seinen Worten erbleichend und erglühend an seiner Brust verstecken wollte.

Ueberschwänglich glücklich, auf das Süßeste berauscht, ging er seines Weges dahin. Um welchen Preis er sein Glück und seinen Rausch erkauft, das hatte er ebensowohl vergessen, als den Preis selbst; im Augenblick war er wieder ganz Poet, ganz Liebe. Braut und Schwiegermutter — wie schwoll ihm das Herz bei den neuen Namen und Titeln, die ja auch auf ihn eine neue Lebenswürde zurückfallen ließen. Sie hatten nicht einmal darnach gefragt, woher denn der plötzliche Ueberfluß gekommen sei, wie sollte er noch an die dunkle Quelle eines so reichen Stromes denken?

Liebe zehrt bekanntlich. Der Poet empfand es, als er gegen zwei Uhr fast mechanisch an der Thüre seines gewohnten Speisehauses stand. Erst drin bei der Suppe fiel es ihm ein, daß er außer seiner Brieftasche kein Geld bei sich trüge; er wühlte in allen Taschen, da — in der Weste fand sich noch ein Silbergroschen. Wie nun? Sollte er sich eine Güte thun, heute, an seinem Glücks- und Ehrentage? Eine Flasche alten, auf Josephinens

Gesundheit? Aber dann hätte er ja wechseln, hätte sein Capital angreifen müssen .... Nein, um die Welt nicht, lieber hungern. Er zahlte seine Suppe mit dem Silbergroschen, benutzte die Erlaubniß des „pain à discrétion“ zum großen Mißbehagen der Garköchin auf eine unverantwortlich ausschweifende Art und stand nach zehn Minuten hungrig vom Tische auf, er, der sonst seine letzten Pfennige mit leichtsinnigem Vergnügen an eine Lieblings-Omelette verschwendet hatte, er, der heute eine Summe von siebentausend Thalern in der unscheinbaren und verschwiegenen Rocktasche gefangen hielt. So wahr, so fürchterlich wahr ist es, daß der Reichthum ein Zwillingsbruder des Geizes.

Rasch und in wechselnder Gemüthsstimmung verging den Menschen, welche der gestrige Abend noch so friedlich und einander so fern gehalten hatte, der heutige Nachmittag. Der Poet baute Luftschlösser, und wenn schon jede Maurerarbeit die Zeit unvergleichlich geschwind verzehrt, so thut es diese lustige und träumende doch vergleichsweise bei Weitem am meisten. Capitän Nattison angelte, halb vergnügt, daß er einer ruhigen Nacht schon jetzt entgegen gähnen konnte, halb ärgerlich über die Entbehrungen, wie er es nannte, die er sich nun auferlegen sollte, um die ausgefallene Summe seiner Jahres-Revenuen möglichst bald wieder zu ersetzen. Wittwe Blüthgen saß daheim und weinte und rechnete und zählte der Tochter Strümpfe und Hemden nach und dachte an ihren seligen Mann und an ihre ungeborenen Enkelein; sie war unter Allen die geschäftigste, beschickte auch deshalb am wenigsten. Josephine hatte das beste Theil erwählt. Gebannt

an eine fremde, gleichgültige Beschäftigung, konnte sie den inneren Stimmen freundlich Gehör geben, ohne sich äußerlich von ihnen reizen und irren zu lassen. Der Hohl- oder Platt-Saum, den sie an jenem Nachmittage nähete, verrieth in seiner tadellosen Correctheit und Sauberkeit auch nicht durch einen Stich, daß die Hand, welche ihn ausgeführt, eine gefesselte sei, noch dazu eine erst seit wenig Minuten und wie fest gefesselte. Erst als es Feierabend schlug und die nimmersatte Hausfrau als Opus supererogativum, als Zugabe zum Arbeits-Pensum, auch noch ein Ballkleid für die älteste Tochter gebügelt haben wollte, riß der geduldigen Nähterin schier die Ruhe, und sie eilte mit heißen und flüchtigen Strichen über den kostbaren Stoff unvorsichtig hin, mit peinlicher Sehnsucht des Geliebten gedenkend, den sie daheim ihrer harrend wußte.

Und welch' ein Abend folgte dem getrennten, in Traum und Wahn hingehaltenen Nachmittage! Wie staunten die armen Nachbarn, ganz St. Ursula hin, als der reichgewordene Poet mit dem gewonnenen Mädchen am Arme sicher und siegesfroh dahinschritt! Auf Beider Wangen glühete eine neue Rose, die des Stolzes, neben der alten der Verschämtheit, und Mutter Blüthgen, die hütend und leitend voranwandelte, verfehlte nicht, rechts hinauf- und hinabzuschauen, links hinauf- und hinabzugrüßen, damit sie ihres Triumphes vor Fremden auch recht inne würde. Die Armuth thut so gerne stolz und groß als der Reichthum, noch lieber sogar.

Der Dichter gelangte erst heim, als der Nachtwächter

zehn Uhr abrief. Sein Haus lag schon in Dunkel und Schlaf da. Nachdem er, wie viele Male, dürfte schwer gewesen sein zu zählen, von den beiden Frauen sich verabschiedet, zuletzt noch oben zum Fenster hinaus, streckte er sich in unsäglichem Vergnügen in dem alten Lehnstuhle aus, der sein pythischer Dreifuß war. „Es ist recht gut," flüsterte er für sich, die Hände reibend, „daß ich den alten Spektakel habe abschwören und einstellen müssen; wie viel sinniger und inniger wird sich's in aller Ruhe dichten und trachten lassen?" Erst aber schloß er seinen Schatz behutsam in die unterste Lade der baufälligen Commode, wo er ihn unter Strümpfen und Hemden unscheinbar bettete.

Während er, die Feder in der einen Hand und in der anderen die Stirn, vor einem großen weißen Blatt in Wehen dasitzt, wagen wir einen Blick, natürlich nur einen idyllischen, in das verhüllte Gegenüber des Blüthgenschen Familientempels. Die Wittwe schlummerte bereits, wie fest und wie süß, das begreifen nur die Mütter, welche eine schon aufgegebene Tochter auf einmal an den Mann gebracht wissen. Sepherl lag desto schlafloser neben ihr; mit jedem Athemzuge wartete sie auf den vertrauten und liebgewordenen Lärm des Nachbars, welchen ihr dieser auf ihre Frage ausweichend und verwirrt erklärt hatte. Es kam aber nichts. Der Nachbar war und blieb still; nichts zu hören, als der einförmige Schlag der großen Taschenuhr, die in ihrem schildkrötenen Kerker, dicht über dem Bette, unermüdlich auf- und abging. „Warum musicirt, warum declamirt, warum jubilirt er nicht? Kann er einschlafen, wo mir vor Aufregung und

Glück und Freude alle Pulse schlagen? Bin ich ihm keine Stunde poetischen Taumels werth?" So fragte sich, im Innersten unzufrieden und unangenehm überrascht, die Braut. Gute Sepherl, Du würdest gerechter gewesen sein, hätte Dein blaues Auge den blassen, stillen Mann sitzen sehen, wie er, sichtlich zwangvoll und unbehaglich, über dem noch immer weißen Bogen brütete, der Henne ähnlich auf einem harten, nicht zu erwärmenden Windei. Die Feder war der Rechten entsunken, beide Hände hatten sich krampfhaft geballt, und die Finger begannen jenes mechanische, unstäte Spiel, wodurch sich ein innerer Drang bei äußerer Ohnmacht verständlich zu machen trachtet. In ihm ein ganzer Vulkan von Leidenschaften, Gefühlen, Gedanken, ein Meer von Versen, Reimen, Strophen — und das alles gebannt und gefeit, als dürfe es nicht herausbrechen oder könnte es nicht! Zehnmal angesetzt, zehnmal wieder aufgehört!

Unmuthig sprang er nach einer Stunde des Kampfes auf und besann sich erst im Springen, daß er ja nicht springen dürfte. Artikel drei des verhängnißvollen Seelenverkaufes verpönte mit dürren und unerbittlichen Worten jede dem Ohr irgendwie auffällige oder wahrnehmbare Bewegung, werde sie nun mit den Gliedmaßen auf natürlichem oder durch künstliche Werkzeuge auf mittelbarem und künstlichem Wege hervorgebracht. Todt, geistig und körperlich todt von zehn Uhr an! Und das hatte er mit seiner Unterschrift geloben und besiegeln müssen! Die bessere und eigentlich einzig wahre Seite seines Lebens, die Nachtseite, er hatte sie verkauft, wie Schlemihl seinen Schatten, Faust seine Seele!

Niedergeschlagen suchte er das einsame, harte, dunkle Lager. Aber kaum war das Licht erloschen, so ging die Marter von Neuem und verdoppelt an. Sonst — wie leicht und wie süß war er eingeschlafen, einen letzten Reim auf lächelnden Lippen, seiner poetischen Bürde los und ledig, von einem Traum in den andern eingewiegt! Heut lag es ihm zentnerschwer auf der Brust, nicht die unschuldige Steppdecke, die er mit einem heftigen, aber leisen Fußtritt von sich stieß, nicht die dumpfe Gefängnißluft seines engen Kämmerleins, nein, die unerschöpfte poetische Stimmung, der ungestillte Drang, der verhöhnte Beruf.

Nach und nach, als immer kein Schlaf seine heißen Augenlider erlösen wollte, vielmehr die Fluth der inneren Bewegung stets unwiderstehlicher über ihm zusammenschlug, fing er an, jesuitische Auslegungen des Vertrags mit Mister Nattison zu versuchen. „Ich störe ihn ja nicht," murmelte er, „wenn ich leise und nur zu meinem Vergnügen auf der weichen, verschwiegenen Bettdecke trommele." Es geschah, ach! und mit welchem Behagen! Die Arme schlugen vortreffliche Wirbel, die Lippe mischte sich unwillkürlich mit in das verlockende Spiel, indem sie allerlei Liebes- und Hasses-Gedanken im Takte von sich gab. Als dieser Ausweg so vollständig glückte, stand der reiche Poet selig lächelnd vom Lager auf, machte sich Licht, fuhr in die leisesten Filzsocken, die er besaß, und schwebte in der Stube umher, zum Fenster hinüber winkend, zum Stockwerk hinunter drohend. Zufällig, aber wahrhaftig nur zufällig, kam er mit dem Ellenbogen an die Geige, welche verlassen und vergessen an der Wand hing; sie

gab bei der unsanften Berührung einen klagenden und vorwurfsvollen Seufzer von sich. „Armes Ding," sagte er mitleidig und nahm sie vom Nagel herab und streichelte ihr den schlanken Hals und fiedelte mit dem alten treuen Bogen über die Saiten, erst einen halben Fuß von ihnen entfernt, dann näher, immer näher. — —

Mit einem Male fuhr ein geller Fortissimo-Strich über alle vier Saiten zugleich. Das Meer hatte die Dämme zerbrochen, der Vulkan den Krater gesprengt. Und nun alle Fenster auf, im Walzer über Tische und Stühle, gelacht, geredet, gesungen, allerlei tolle Variationen auf das tolle Thema:

„Liebchen drüben, Teufel drunter,
Der Poet ist wieder munter!"

Lauter und entsetzlicher war seit Menschengedenken in der Vorstadt St. Ursula nicht gelärmt worden. Nicht nur Mutter Blüthgen erwachte, sondern auch die sämmtliche Nachbarschaft, aus allen Löchern, Fenstern und Läden streckten sich Nachtmützen, männliche und weibliche, schalten und droheten Stimmen, weibliche und männliche. Nur zwei Personen weckte der „stille" Nachbar nicht. Mister Nattison und Sepherl, sie schliefen nämlich noch gar nicht, und zwar aus ganz entgegengesetztem Grunde, Jener vor Freude, daß der alte Lärm aufgehört habe, diese vor Kummer und Unruhe, daß er nicht wieder anfangen wolle.

Der reiche Poet stand am Fenster und lachte, daß ihm die Augen übergingen, eine malerische Figur, wie ihm der eine Filzpantoffel im Tanze entfallen war, und

wie der Nachtwind klassische Faltenwürfe in seinem unaussprechlichen Negligée versuchte, und wie er mit den bloßen Beinen so lustige und luftige Sprünge machte. Aber überlaut wurde sein Gelächter, gewagt sein Freudensprung, als sich, wie gestern, fast um dieselbe Stunde, seine Stubenthür öffnete und Mister Nattisons weiße Geistererscheinung, dräuend und schäumend, auf der Schwelle aufstieg. Eine lange Weile hielten die beiden Männer einander gegenüber aus, griechischen Ringern nicht ungeschickt zu vergleichen, die vor dem Faustkampfe einander mit herausfordernden und höhnischen Blicken messen. „Sir!“ So stammelte mehrere Male hinter einander der Capitän, ehe er zusammenhängender Rede mächtig wurde, „Sir .... Sir .... Sie haben Ihr Wort nicht gehalten, Sie sind ein miserabler Mensch, Sir, den ich todtschlagen werde, Sir!“ Der Poet sprang in wahnwitzigem Vergnügen bis an die Decke: „Engländer!“ rief er, „Engländer, Du bist ein Prachtkerl, ich muß Dich umarmen. Nun so komm' doch, so tanz' doch, so sing' doch, Du steifer, alter, mürrischer, englischer Bock!“

Er hatte ihn mit Gewalt an beiden Armen ergriffen, einige Male im Wirbel mit sich umhergezogen und warf ihn nun in die Sopha-Ecke, daß es bedenklich krachte, ob in des Sopha's oder in des Englishmans Rippen, bleibt unentschieden. Aber gutmüthig und in kindischer Laune stürzte er sich neben ihn, hielt ihm den scheltenden Mund zu und bat: „Nicht böse sein, Engländerchen, nicht räsonniren. Siehst Du, ich bin ja so froh, daß ich Dein verdammtes Geld nun wieder loswerde und

Dein steifleinenes Gesicht obendrein, ich habe gejubelt wie ein Kind am heiligen Christabend; Engländer, habt Ihr jemals einen köstlicheren Lärm über Eurem kahlen Kopfe gehört?" Er mußte sich die Seiten halten, um nicht zu bersten, und schnappte athemlos nach Luft und Ruhe.

Capitän Nattison ward es in seiner Nähe eng und unheimlich; ihm schien es ganz außer Zweifel, daß der junge Mann über Nacht den Verstand verloren habe, doch wohl über den plötzlich erlangten Reichthum, und der Zorn, worin er gekommen, ging über in eine sehr gerechtfertigte Besorgniß für seine eigene Person in der Gewalt eines Tollen und in ein frommes Mitleid mit dem armen Burschen, den er scheu von der Seite anblinzte. Je mehr aber der reiche Poet zu sich selber kam und zu allerlei wenigstens halb-vernünftigen Exclamationen, desto gröber und zorniger wurde seiner Seits der Britte. Er pochte auf das gewichtige Blatt, welches er vorsichtig aus der Nachtjacke langte: „Herr, Sie müssen ruhig sein, Sie sollen es und Sie werden es!" Dem Poeten schwoll der Kamm bei solchen Insolenzen; heftig riß er seine Lade auf, wühlte in den Strümpfen und Hemden, fand die Brieftasche und schleuderte den Mammon mit einem derben Fluche vor die Füße des erstaunten Nachbarn. „Da haben Sie Ihr verfluchtes Sünden- und Lumpengeld," schrie er, „womit Sie mir die Ruhe meiner Nächte und das Glück meines Lebens abschachern wollten. Ich will die Judas-Silberlinge nicht, die obendrein nicht einmal schweres, ächtes, klingendes Metall sind, sondern Teufels-Erfindung, armseliges Papier,

Scheinmünze eines unpoetischen Zeitalters. Gehen Sie mit Ihrem Bettel zum Henker, oder wohin es Ihnen sonst beliebt, ich habe meine Geige, meine Lieder, meine Freiheit, mein nächtliches Ich wieder. Adieu, mein Herr, Adieu, wenn ich bitten darf. Oder tanzen wir noch eins mitsammen?"

Der Capitän sprang heftig auf und nahm die Papiere an sich. „Gut," entgegnete er, vor Wuth lallend, „gut, Sir, recht gut. Ja, ich nehme dies Geld, Ihr Eigenthum, nicht um es zu behalten, sondern nur, um es nicht in den Händen eines Unsinnigen zu lassen, der im Stande wäre, es auf die Gasse zu schleudern. Aber morgen mit dem Frühesten deponire ich's bei hiesigen Gerichten und dringe auf Vollziehung dieses Contrakts. Mit Wort und Unterschrift, mein Herr, spielt man eben so wenig, als mit Capitän Nattison!"

Damit stampfte er hinaus, und der Poet — der exreiche, der wieder arme, wieder freie, wieder glückliche, der wieder-Poet rief ihm noch mit schallendem Gelächter nach: „Wohlgesprochen, Capitän, und wohlgethan! Sehen Sie doch zu, wer Ihnen diese Unterschrift vor Gericht erkennt und honorirt! Gute Nacht, Mister Nattison, gute Nacht!"

5.

Ohne zu ahnen, welche Veränderung über Nacht mit dem „stillen" Nachbar vorgegangen war, und wie dieselbe auch auf ihr Schicksal rückwirken müsse, erwachten Mutter und Tochter am anderen Morgen später als ge-

wöhnlich und fast verdrießlich. Sonst hatte Jene mit gutmüthiger Emsigkeit den Kaffee gekocht und servirt, während diese zu ihren frühen Geschäfts-Ausgängen Toilette machte. Um sechs Uhr schieden sie von einander: „Adieu, Mutter" — „Gott behüt' Dich, Sepherl," in aller Einigkeit und Liebe. Anders heute. Erst um sieben Uhr schlug Josephine, welche lange nach Mitternacht noch auf den Lärm von drüben gewartet hatte, und nur dann beruhigt entschlummerte, als dieser wie ein alter Freund sie lustig begrüßte, erst um sieben Uhr also schlug Josephine die blauen Aeuglein auf. Die Mutter war von ihrer Seite schon verschwunden, sie saß, die Hände lässig im Schooße, in der Stube und ließ das erste und liebste Morgenschälchen unerhörter, unverantwortlicher Weise vor sich kalt werden. Schon das gab eine Verstimmung und Unbehaglichkeit zwischen Beiden, daß sie nicht wie bisher gleichzeitig erwacht, aufgestanden, angekleidet waren; und als nun Josephine, statt auszugehen an ihr Tagewerk, sich der Mutter gegenüber setzte, auch nicht eben mit dem holdseligsten Lächeln, überraschte das Neue und Ungewohnte dieses Zustandes die beiden einfachen Seelen dergestalt, daß sie fast im selben Augenblicke anfingen — zu weinen. Frauen weinen immer, wenn sie nichts zu thun haben; eine Thräne ist bei ihnen in der Regel nur ein Ersatz für eine Strickmasche.

„Ich weiß nicht," schluchzte die Mutter nach einer Weile hinter der gedruckten Schürze heraus, „ich weiß nicht, ob allen reichen Leuten so miserabel zu Sinne ist, als uns, aber dann möge sie doch Gott in Gnaden trösten!" — „Ach, Mutter, das Geld kümmert mich am

wenigſten, aber was meint Ihr denn, ob wir auch glücklich mit einander ſein werden, er ein ſo geſcheidter und ſtudirter Mann, und ich ein einfältiges Mädchen?“ — „Nun das fehlte auch noch, daß Du Einem mit ſo albernen Fragen in die Quere kämeſt! Ihr werdet ſchon mit einander fertig werden, in der lieben Ehe gewöhnt man ſich an einander, wie — Gott verzeih mir die ſchwere Sünde! — zwei Oechslein, die unter demſelben Joche ackern und ziehen müſſen. Aber das Einzige möcht' ich nur wiſſen, wo der junge Firlefanz auf einmal zu dem vielen Gelde gekommen iſt.“ — „Nun, Ihr denkt doch nicht etwa, er hätt' es geſtohlen?“

Die Wittwe ſchalt ihr Mädchen tapfer aus über ſo gottesläſterliche Redensarten, ſie machte ihrer Beklemmung Luft durch derbe Strafpredigten, Joſephine durch immer neue Thränengüſſe. Brautthränen ſind Regenſchauer, auf die hundert Male im Leben der Winter im heiligen Eheſtande folgt, und zehn Male nur der Sonnenſchein und des Friedens ſiebenfarbiger Triumphbogen.

Daneben ärgerte und ängſtigte ſich Jungfer Blüthgen auch darüber, daß noch immer — und es ging doch ſchon tapfer auf neun — die Rouleaux und die Fenſter drüben hart geſchloſſen blieben. Am erſten Morgen nach ſolch' einer Begebenheit, dachte ſie, brauchte er auch juſt nicht zu ſchlafen, wie ein Murmelthier, während ich armes, weichherziges Ding, ihm zu Gefallen, Nachts kein Auge ſchließe und Morgens mir beide mit Thränen verderbe. Daß ſie bis ſieben Uhr in den lieben Tag hineingeſchlafen hatte, berechnete ſie in der Aufwallung nicht. Wenn ein Mädchen einmal ſeine ſechs Stunden honetter Nachtruhe

nicht gehabt hat, heißt es gleich: Ach, die üble Nacht! Nicht eine Minute Ruhe! Kein Wunder, daß man vor Kopfweh und Migräne kaum die Augen aufschlagen kann!

Aber am entschiedensten und grellsten gingen die Ansichten der beiden Frauen aus einander, als es sich nun unter ihnen um einen festen Zukunfts- und Lebens-Plan handelte. Mutter Blüthgen entfaltete hier einen ganz epischen Hang und Charakter, sie wollte in's Hohe und Breite hinaus, während Josephine der idyllischen Natur ihres Wesens treu anhänglich blieb. Wenn es nach ihr gegangen wäre, so zog das Kleeblatt auf ein Dörflein, wo möglich am Rheine gelegen, kaufte mit einem Theile des „vielen" Geldes Haus, Hof und Garten, so niedlich das alles eben zu haben war, und wirthschaftete in aller Genügsamkeit und Beschränktheit unter sich. Die Mutter wollte im Gegentheil in eine noch größere Stadt ziehen und irgend ein Geschäft anfangen. „Was meinst Du denn, unerfahrene Trine," schmälte sie, „wie weit wir mit den Paar tausend Gulden langen, wenn wir nur zehren und nicht vermehren? Nein, ein kleiner Kramladen oder eine Gartenwirthschaft mit Kegelbahn und Schießstand; ich besorge Küche und Keller, Du die Gäste, Dein Mann kann sich in einem stillen Hinterstübchen mit seinen Büchern abgeben, so viel er mag."

Dein Mann! .... wie trieb das Wort alles Blut in Sepherls feine Wangen! Und ordentlich entrüstet war sie bei der unzarten Vorstellung, daß er, der Dichter, in einem unwürdigen Winkel seines Hauses das Zelt mit

der Stiftshütte seiner heiligen Kunst aufschlagen sollte, während rohe Gesellen unter ihm Kegel schöben, und daß sie, eines Dichters Liebe und Frau, Handwerksburschen ein Seidel Bier oder Dienstmägden ein Bund Schwefelhölzer verabreichen werden. „Nein, Mutter," rief sie, hastig aufspringend, „dazu gebe ich meine Einstimmung nicht; nun und nimmermehr nicht." — „Um die wird man sich auch groß kümmern; wenn ich es mit Deinem Manne ausmache, wirst Du schon klein beigeben." — „Aber ist es nicht grundfalsch von Euch, daß Ihr Eurem einzigen Kinde nicht einmal im Leben zu Willen sein wollt? Und am Ende, wem anders habt Ihr das „viele" Geld zu danken, als mir? Wäre der „stille" Nachbar wohl zu Euch herübergekommen, wenn ich ihn nicht angezogen hätte?"

Wer weiß, wie lange der Streit noch gedauert und wie tief er zwei sonst so einige und friedsame Herzen von einander gerissen haben würde, wenn ihn nicht ein Klopfen an der Thür unterbrochen? Josephine fuhr zusammen und zitterte wie ein Espenlaub. „Da ist er," lispelte sie, während die Mutter ihr hastig zuwinkte, stille zu sein, die Augen zu trocknen und die Nachthaube abzusetzen. Der reiche Poet mußte ungeduldig noch einmal pochen, ehe ein Herein von den Lippen der Mutter ihm seinen Himmel öffnete. Da war er.

Verlegen und gebückt führte er sich ein: „Guten Morgen, liebwerthe Frau Nachbarin, ich wünsche Ihnen, wohl geruht zu haben, und meinem lieben Josephinchen desselbigen Gleichen." Die Frauen dankten, es wurde ein Stuhl gereicht, der Poet sprach vom schönen Morgen,

die Mutter von der schlechten Nacht. Josephine von gar nichts, und nach einer kurzen, peinlichen Weile war wieder alles still. „Still und bewegt.“ Denn dem Dichter merkten es die Weiber an, daß er etwas auf dem Herzen habe, eher eine Bürde als eine Freude, und er nahm seiner Seits an seinem blauen Bräutigams-Firmament in Sepherls Augen allerlei Wölklein, Schatten und Sturmboten wahr. Er faßte sich aber — als Mann! — zuerst ein Herz, und seine Donnerbotschaft in einen gezwungenen Scherz einkleidend, begann er nicht ohne Zaudern und Stocken: „Was meinen aber nun die lieben Nachbarinnen, wenn ich Ihnen als große Neuigkeit, so ganz im Vorbeigehen, ergebenst mittheile, daß ich eigentlich und zufällig, wie soll ich sagen, in der letzten Nacht, jedoch ohne mein Verschulden, um mein Bischen Hab' und Gut gekommen bin?“ Die letzten Worte polterte er hart und rasch heraus, gleichsam um sich und den Frauen zu imponiren. Diese fuhren bei der noch für Scherz hingenommenen Nachricht doch alles Ernstes zusammen. „Ei, ei, Herr Nachbar,“ meinte Mutter Blüthgen, „das ist mir ein schlechter Spaß, und man soll den Teufel, mit Respect zu sagen, niemals an die Wand malen.“ — „Ebendeswegen, just ebendeswegen. Ich bin erfreut, daß Sie die Sache gleich von einer so richtigen Seite fassen. Ja, ich habe den Teufel erst an die Wand gemalt, und als er mir nun wirklich erschien, konnte ich sein nicht anders los und ledig werden, als indem ich ihm, wie Doctor Martin Luther einstens sein Dintenfaß, so meinen Mammon an den Kopf schleuderte. Sehen Sie, hier ist das leere Nest, der Vogel ausgeflogen, nicht einmal ein

Federchen mehr darin!“ Er öffnete seine Brieftasche und schüttelte sie vor den Frauen aus; es fiel nichts zur Erde, als ein Papier, das er erröthend wieder verbarg: eine unbezahlte Monatsrechnung für häusliche Auslagen.

Wittwe Blüthgen und Tochter sahen den ehemals reichen Poeten mit ungewissen Blicken noch immer zweifelnd an; aber es gibt ein gutes Zeugniß für den inneren, ächten Kern ihrer Naturen, daß sie nicht unmuthig und erkältet sich flugs von ihm abwendeten, nein, im Gegentheil, er schien ihrem Interesse und ihrem Herzen nur augenblicklich näher gerückt zu sein, da er nichts mehr zu sein versicherte, als der arme, stille Nachbar. Josephine legte die rechte Hand auf die linke Brust, ihr war es, als ob mit dem fatalen, ungewohnten Gelde ordentlich eine Centnerlast dort weggewälzt sei, und sie hatte den Geliebten nie so zutraulich-ermuthigend, nie so treuhingegeben angeblickt, als da sie ihn wiederum auf einer Stufe und Stelle mit sich ansehen durfte. Ihre Mutter drang auf eine ordentliche Geschichtserzählung, sie hielt sich gern an das Positive, ganz nach Weiber- und Wittwen-Art; allein der ci-devant reiche Poet beschwichtigte sie lächelnd mit den Worten: „Warum denn, wenn es eingeschlagen hat, noch lange fragen, woher der Blitz kam, statt zu retten, was rettbar ist? Nehmen wir an, liebste Frau Nachbarin und Schwiegermama in spe, ich hätte das Geld vorgestern von einer Cousine aus New-York geerbt, und gestern wäre es mir von einem Vetter aus Brandenburg salva venia gestohlen worden. Oder lieber, wir haben Alle geträumt, Sie mit mir, ich mit Ihnen, und heute wachen wir eben so auf, als wir gestern ein-

geschlafen, arme, stille, aber treue Nachbarsleute!" Josephine reichte ihm treuherzig und mit freudestrahlenden Augen ihre Hand, die Mutter hingegen schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, und auf ihrer Stirn stiegen dunkle Wetterwolken dräuend empor. Sie war nicht unzart und schmutzig genug, dem Werber um ihre Tochter geradezu merken zu lassen, wie er nur im Vertrauen auf sein „Capital" hätte angenommen werden können, auch schien ihr derselbe wirklich, abgesehen von seiner goldpapierenen Folie, persönlich angenehm und werth geworden zu sein. Nur trat vor ihre praktische Erfahrung und richtig kühle Lebensansicht sofort als Ueberzeugung hin, daß es nun mit dem Heirathsplane aus sei, rein aus. Ein armer Poet, und eine arme Nähterin! Das war ja rein unmöglich.

So schonend als sie es vermochte, deutete sie es den beiden Liebenden an. Dennoch schlug wie ein Wetterstrahl dieser mütterliche Wille in ihr keimendes Glück ein, um so treffender, als allerdings demselben in seiner begründeten und wirklichen Schärfe nichts haltbares entgegengesetzt werden konnte. Daran hatte in seiner Naivetät der Nachbar noch nicht einmal gedacht, daß mit dem Gelde nun auch die Braut für ihn verlorengehen müsse. Betroffen, rathlos, kummervoll sah er in seines Mädchens überquellende Augen. Doch da leuchtete ihm, aus dem Nebel der Verzagung und aus Schmerzensfluthen, der Treue Stern verheißend entgegen. „Nein," sagte sie muthig und durch Zähren lächelnd, „nein, Mutter, so könnt Ihr es nicht meinen, daß ein zufälliger Verlust, ein äußerlicher, nun auch einen inneren mit herbeiführen

müsse. Arm sind wir nun wieder, leider Gottes, aber sollen wir darum auch elend sein, oder," fügte sie leise und mit kindlicher Scheu hinzu, „elend oder — schlecht? O nein, Mutter, nein, nein!" Ihr Arm zog den Freund näher an sich heran, und sie drückte dem Entzückten stark, zuversichtlich, entschlossen beide Hände. — „Das Mädchen spricht, wie sie es versteht," schalt die Mutter. „Ihr junges Volk wißt viel davon, was zum Leben und Sterben noththut." — „Liebe vor Allem, Liebe, Mutter, und wieder Liebe," rief Josephine begeistert aus. „Haben wir es denn nicht selber an uns erfahren? Wir waren einig, zufrieden, glücklich, so lange ich jeden Morgen an meine Arbeit ging und Ihr an die Eurige. Und haben wir nicht heute, heute zum ersten und letzten Male, mit einander gemault und geschmollt, weil wir uns über das viele Geld nicht vertragen konnten? Nun, so dankt doch Gott, daß es fort ist!" Sie lachte lustig und zog Mutter und Freund mit in ihre erleichterte, froh-begnügte Stimmung hinein. „Ihr sollt sehen, es geht uns besser und glücklicher, als Ihr denkt. Er schafft mit der Feder, Ihr mit der Seife, ich mit der Nadel, — ei, es müßte doch mit unrechten Dingen in der Welt zugehen, wenn wir drei vernünftigen Personen da nicht mit einander auskommen wollten. Und der alte Herrgott lebt ja auch noch droben!"

Jubelnd und dankbar umschlang der Poet sein heldenmüthiges Mädchen, und Brust an Brust standen sie, unter den weinenden Augen der Mutter, die Segen und Furcht und Glück und Zorn zugleich ausdrücken sollten, eine lange Weile in enger, lautloser Umhalsung. Da

schreckte ein neues Poltern auf der Stiege und ein neues Pochen sie auf. Ein Mann mit rothem Kragen und dreieckigem Hute schielte zur Thüre hinein. „Ich suche," sagte eine grobe Stimme, „den Herrn von da drüben, drei Treppen hoch, und man hat mich im Hause hierher beschieden. Da sind Sie ja wohl, und hier habe ich eine Ladung für Sie vor hochpreisliches Stadtgericht." — Der Poet erbleichte, die Frauen mit. In der Mutter stieg eine entsetzliche Ahnung auf: wenn nun die Tochter mit ihren Gott versuchenden Worten Recht gehabt? Wenn er das Geld — — gestohlen — — O pfui, doch. Nein, er trat ja so ruhig dem Diener der Gerechtigkeit gegenüber und versprach, nachdem er die als eilig bezeichnete Vorladung flüchtig überlesen, so heiteren Auges, alsbald vor seiner Obrigkeit zu erscheinen — nein, er war unschuldig, ganz bestimmt unschuldig. Mit diesem Troste und der Zusicherung, bald mit guter Botschaft wieder daheim sein zu wollen, schied der Poet. „Sie kommen," rief ihm die Mutter noch auf der Treppe nach, „doch zum Essen wieder, wir haben die Ehre?" — „Gern, liebe Frau Nachbarin, ich wußte so nicht, wohin heute. Mein letzter Heller ging gestern drauf." — „Gott, Gott," seufzte die Mutter, „und das will einen Ehemann, einen Familienvater abgeben. Gestern ein Capitalist, heute ein Bettelmann! Und immer wohlgemuth, immer frisch oben auf! Hat seiner Armuth nicht einmal ein Hehl oder eine Schande vor den Menschen! Gott tröste mir mein armes Kind! Aber wer einen Poeten heirathet, könnte eben so gut in der Lotterie um einen Mann spielen!"

6.

Hätte der Poet zu der Literatur der Frondeurs und der Malcontenten gehört, er würde minder ruhig der räthselhaften Ladung der heiligen Vehme gefolgt sein. Civilgefängniß, Untersuchungshaft, Festung — geheime Verbindungen, Majestätsbeleidigungen, Aufreizung zur Unzufriedenheit, Preßprozesse ..... In solchen Phantasie-Schreckbildern und Vermuthungen würde er sich umhergetrieben haben, um den Grund seiner „Berufung" und seine eigene Staatsgefährlichkeit zu enträthseln, im Hintergrunde immer an Geschworenen-Gericht, Untersuchungshaft, Festungsstrafe denkend. Er schritt aber in ruhiger Einfalt und mit dem heitersten Gewissen hinter dem von Zeit zu Zeit sich discret umschauenden Diener der weltlichen Obrigkeit her. „Um eines Liedes willen oder für eine harmlose Sonntags-Novelle ist noch Niemand in der Welt gerädert worden," sagte er wohlgemuth zu sich selbst, und Luther kann nicht mit größerer Freudigkeit in den Fürstensaal zu Worms getreten sein als er, durch eine Gasse von Polizeibeamten, Juden und Hökerweibern hindurch, endlich in das geheime Sitzungs-Zimmer des Stadtgerichtes schritt.

Ein einziger Mann befand sich in dem hohen Saale, der in seiner ganzen Länge von einem grün behangenen Tische durchschnitten wurde. Ganze Berge von Acten waren in offenen Wandschränken und Reposituren aufgeschichtet, andere lagen auf der Erde umher; auf dem

Tische wechselten ungeheure Dintenfässer mit riesigen Streusandbüchsen anmuthig ab, Federn, Bindfaden und Papierscheere gaben dem Ensemble eine reizende Künstler-Unordnung. Weitere Meubles als einen Lehnstuhl für den „Mann" hatte der Saal nicht, wenn man nicht einen stattlichen Spucknapf und ein Räucherpfännchen, beide in der Nähe des Ofens geschmackvoll angebracht, zum Ameublement zählen will.

In das also beschriebene Gemach wurde der Poet von dem Gerichtsdiener gewiesen. Dieser machte gleichzeitig einige Versuche, dem „Manne" seine und des Vorgeladenen Anwesenheit zu erkennen zu geben, indem er sich, — aber respectvollst! — räusperte, zog sich jedoch zurück, als der „Mann" von seinem Actenstoße nicht aufblickte, den Poeten ihm allein gegenüber lassend. Ein langes und tiefes Schweigen lag über dem Zimmer, nur unterbrochen durch das Summen einer Schmeißfliege, die auch gewiß „aus Versehen" in demselben gefangen saß, und durch das Tanzen der gigantischen Schreibfeder des „Mannes" auf dem vor ihm ausgebreiteten Bogen. Der Poet glaubte nicht stören zu dürfen, er wartete, — zumal, da er es leicht abwarten konnte, — und betrachtete einstweilen das artige Wirbeln und Drehen des feinen Actenstaubes in einem dünnen, schrägen Sonnenstrahl, der sich in dies Gemach verirrte. Eine gute Viertelstunde stand er da, von einem Beine auf das andere tretend, zuletzt in einem Anfalle von Courage sogar mit einem Fuße scharrend und hüstelnd; der „Mann" sah nicht auf. Aber er nahm aus einer neben ihm aufgepflanzten Tabatière, ohne im Schreiben nur einen Augen-

blick inne zu halten, eine Priſe, und bald darauf erſchütterte ein gewaltthätiges Nießen die unheimliche Stille. Der Poet fuhr entſetzt zuſammen, ſagte jedoch ſehr laut und entſchieden, um ſich Muth zu machen: „Wohl bekomm's Ihnen!“ Auf dieſe Worte blickte der „Mann“ empor und ihn an. „Wer ſind Sie? Was wollen Sie? Wie kommen Sie hierher?“ Dieſe drei Fragen ſtürzten auf einmal aus dem Munde des Mannes. „Entſchuldigen Sie,“ entgegnete Inquiſit, „ich komme nicht hierher, ich bin ſchon eine geraume Weile da, auf Vorladung eines Menſchen, der mir dieſen gedruckten Zettel inſinuirte.“ Er trat auf den grünen Tiſch zu und legte dem Inquirenten — denn nunmehr hatte ſich das ganze Verhältniß, durch die Unhöflichkeit des Richters und die Artigkeit des Beklagten, bereits als wirklich und richtig hingeſtellt — ſeine Ladung vor. Dieſer ſtand zuvorkommender, als es möglich ſchien, auf, nachdem er dieſelbe mit einem flüchtigen Blicke überlaufen. „Verzeihen Sie, wenn ich habe warten laſſen,“ ſagte er, „ein wichtiger und verwickelter Fall zerſtreute mich gerade.“ Dann in einem Stoße Handacten wühlend, fügte er hinzu: „Haben Sie dieſes Papier geſchrieben und irgendwie unterzeichnet?“ Dabei überreichte er dem Poeten einen Bogen, worauf dieſer zuſammenfahrend ſeinen nächtlichen Pact mit Miſter Nattiſon wieder erkannte. „Allerdings,“ ſtammelte er. — „Hatten Sie ein Recht,“ ſo der Inquirent weiter, „hatten Sie ein Recht, ſich bei Ihrer Unterſchrift dieſes pſeudonymen Schriftſteller-Namens zu bedienen?“ — „Mich dünkt, das gerechteſte von der Welt, ich führe ihn ſeit vielen Jahren.“ — „Wie, mein Herr, Sie ſelbſt ſind ...

Sie wären .... Aber dann verziehen Sie nur eine Minute lang!"

Mit diesen abgebrochenen Sätzen war der Mann aus seinem Lehnstuhle aufgesprungen und durch eine Seitenthür verschwunden, welche bisher der Poet noch gar nicht wahrgenommen hatte. Dieser blieb also, verwundert und bestürzt, seine Seelenverkaufs-Urkunde in der Hand, allein zurück. Seine nächste Besorgniß war: „nun wird der Groß-Inquisitor wieder kommen, mit Capitain Nattison in der weißen Nachtmütze," anders konnte er sich denselben unmöglich denken, weil er ihn niemals anders gesehen, — „und ich werde zur Vollziehung meines unseligen Contracts angehalten werden. O verhängnißvolle Nacht!" Ein Gedanke an Flucht durchzuckte seine Seele, schon hatte er einen kühnen Schritt der Thüre zu gewagt, allein draußen auf dem Gange hörte er Stimmen und Tritte, darunter die seines Begleiters und Wegweisers. Entrinnen konnte er nicht, somit wappnete er sich nach besten Kräften mit Muth oder mit dem, was in mangelnden Fällen so oft statt desselben dienen muß, mit Grobheit und Starrsinn.

Es währte nicht lange, so öffnete sich die Seitenthüre, und der Inquirent führte unter vielen Bücklingen einen Mann herein, der nichts weniger war als Mr. Nattison in der Nachtmütze, vielmehr ein hoher, würdevoll aussehender Mann in seinem Morgen-Anzug. Im Knopfloch des schwarzen Rockes blühte ein rothes Ordens-Bändchen, das vortheihaft und vornehm ließ, von dem Poeten aber in seinem Aerger nicht bemerkt oder in seiner Unschuld nicht erkannt wurde für das, was es war.

„Da ist er," sagte halblaut der Richter zu dem Fremden, indem er mit einer unterthänigen Handbewegung auf den jungen Inculpaten wies. Der Fremde ging theilnehmend und aufmerksam diesem einige Schritte entgegen und fragte: „Sie sind also der unter dem Namen Carlo Farniente bekannte Schriftsteller?"

„Ich weiß nicht," sagte der Poet barsch, „ob Sie ein Recht haben, darnach zu fragen, aber wenigstens habe ich keinen Grund, es zu leugnen, wenn es denn doch einmal bekannt ist."

„Junger Mensch," fiel erschrocken der Richter ein; „sehen Sie denn nicht, wer die Gnade hat, mit Ihnen zu reden?"

Der Fremde lächelte und winkte ihm: „Lassen Sie das, mein lieber Herr Director. Ich liebe die Poeten so: natürlich, ungenirt, licentia poetica. Ein Recht," so fuhr er hierauf zu dem Dichter fort, „ein Recht zu fragen, besitze ich allerdings nicht, wohl aber ein Interesse, das Interesse an Ihrer Person und an Ihren Werken." Hölzerne Verbeugung von Seiten des mit jedem Augenblicke übellaunischeren Poeten. „Sie haben das Gedicht, Diesseits und Jenseits betitelt, verfaßt?" fragte der Fremde weiter. — „Zu dienen, mein Herr!" — „Dasselbe, welches im Tageblatte hiesiger Stadt veröffentlicht wurde?" — „Vielleicht. Von mir gelangte es nicht an diese Stelle; wohl möglich, daß es der Nachdruck dahin beförderte. Wir Schriftsteller sind ja die Einzigen, welche in diesen und ähnlichen Räumen," er sah bitter lächelnd um sich, „nur als Beklagte, nicht als Kläger und Verfolger unseres guten Eigenthumsrechts

zu erſcheinen pflegen." — Der Richter wollte wiederum mit einer Warnung einfallen, wurde aber von dem weiter fragenden Fremden, welchem dieſe Art der Unterhaltung zu gefallen ſchien, daran verhindert. „So ſahen Sie alſo auch wohl den in demſelben Blatte ergangenen Aufruf an den Verfaſſer, ſeinen wahren Namen zu nennen, nicht?" — „Mein Herr, ich ſehe niemals ein Tageblatt." — „Und wären Sie nicht geneigt, dieſem theilnehmenden Verlangen, wenn es ſich mündlich vor Ihnen wiederholt, ein freundliches Genüge zu leiſten?" — „Kommt darauf an, wer das Verlangen ſtellt."

Der Poet ſah an der großen, Ehrfurcht gebietenden und, ſo ſchien es wenigſtens, Ehrfurcht gewohnten Geſtalt empor. Er begegnete einem milden Lächeln auf des Fremden Lippen und einem Auge, das voll wahrhaftem Mitgefühl auf ihm ruhete. „Ein Freund," ſagte der Fremde zu ihm, ſeine Hand auf die Schulter des hartnäckig Schweigſamen legend, „ein Freund Ihrer Muſe."

Allein in dieſem Augenblicke, als ungeachtet ſo gütigen Zuredens der Inquiſit noch immer keine Luſt zu tragen ſchien, ihm Folge zu leiſten, riß dem Inquirenten die Geduld. „Halten zu hohen Gnaden, Durchlaucht," ſagte der Richter, aus ſeinem beſcheiden gewahrten Hintergrunde hervortretend, „nun kann ich Dero Herablaſſung und dieſes Mannes unbegreifliche Verblendung nicht mehr mit anſehen. Ich muß reden, es drückt mir das Herz ab, Jemanden in meiner Gegenwart ſo reſpectwidrig vor Ew. Durchlaucht Antlitz ſtehen zu ſehen. Junger Mann," fügte er mit gehobenem Tone hinzu, während die Durchlaucht ſich nicht ohne Humor abwen-

dete, „junger Mann, erfahren Sie denn, daß Sie vor Seiner Durchlaucht dem Prinzen Albert zu erscheinen die ungekannte Ehre haben.“ — Der Poet fuhr zusammen, verbeugte sich tief und wagte einen schüchternen Blick auf den Prinzen, der gutmüthig wieder herangekommen war. „Ich will wetten,“ sagte dieser, „daß unser dichterischer Freund noch nicht recht weiß, was er aus mir machen soll. Die Hand auf's Herz, wissen Sie, wer das ist: Prinz Albert, und woher?“ — Erröthend bis zur dunkelsten Glut mußte der im Gothaischen genealogischen Taschenbuch schlechter als in dem Taschenbuche für Liebe und Freundschaft bewanderte Poet eine Verneinung stammeln. Diese naive Unwissenheit gab dem Prinzen seine gute Laune völlig wieder, während der Richter händeringend im Zimmer auf- und niederlief, einmal über das andere Mal ausrufend: „Ist denn so etwas erhört? Ist es denn nur menschenmöglich? Kennt seiner allergnädigsten Landesmutter leibeigenen Herrn Bruder nicht?“ In peinlichster Verlegenheit stand der Ignorant zwischen dem laut auflachenden Prinzen und dem desperaten Rechtsmanne. „Gehen Sie, Herr Stadtdirector, geben Sie sich zufrieden,“ sagte Jener endlich zu Diesem. „Einige Minuten mit diesem Sonderling werden hinreichen, uns zu verständigen. Darf ich über Ihr Local verfügen?“ — „Durchlaucht,“ stotterte der Richter, „so viel Gnade“ .... Er wollte nach Stühlen und Teppichen schellen, die Actenstöße vom Tische werfen und die Dintenfässer, allein der Prinz verbat sich jede Unbequemlichkeit und zog, während unter hundert Verbeugungen rücklings und langsam der Director in der

Seitenthüre verschwand, den jungen, noch immer stumm und starr dastehenden Poeten leutselig in die große Fensternische.

Eine fast stundenlange und angelegentliche Conversation zwischen den Beiden wollen wir nicht in ihren Einzelnheiten verfolgen. Wo Fürsten reden, hört alle Idylle auf.

Prinz Albert, den wir wie einen dramatischen Maschinen-Gott zum letzten Acte unseres Stückes aus der Erde steigen oder vom Himmel herabfallen lassen müssen, Prinz Albert war ein leidenschaftlicher Gönner „literarischer Personen und Zustände", wie die Phrase lautet. Es mag unwahrscheinlich klingen: er war für Poeten und Künstler portirt, wie Andere seines Standes für Pferde, Gemälde, Soldaten, Blumen. Daß Prinz Albert reich war, braucht nicht bemerkt zu werden; nicht etwa, als ob alle Prinzen des neunzehnten Jahrhunderts es wären; aber: würden wir ihn zum Schlusse einer Idylle brauchen können, wenn er es nicht gewesen? Im Theokritos und Vergilius, in Desmoutiers und Geßner regnet es noch ganz natürlich Wasser und — Dreck, um das in der Idylle hinschmachtende Land zu erquicken. Bei uns muß ein Jupiters-Guß, ein goldener, fallen, um Alles zu einem seligen Ende zu leiten. Denn unsere Idylle spielt ja in neuesten Tagen.

Die Residenz des Prinzen war arm an einheimischen Talenten. Und doch war er lange auf der Jagd nach einem solchen, mit mehr Emsigkeit vielleicht, als andere hohe Herren auf einen Sechzehnender pirschen. Er hätte gern einen Hofpoeten gehabt, wie die Prinzen voriger

Jahrhunderte einen Hofheiducken oder Hofnarren, der Rarität halber. Eine Fährte im „Tageblatte" zog ihn gewaltig an: eben das Gedicht von Carlo Farniente, „Diesseits und Jenseits" überschrieben. Das versprach ja alles, was er brauchte und suchte, nicht nur die Gabe einer leichten und gefälligen Versification, sondern auch die ungleich seltenere einer unverdächtigen, nationalen Gesinnung. Es war eine jener zahlreichen oder zahllosen Paraphrasen des gefeierten Rheinliedes, worin die Diesseitigen gewaltig herausgestrichen wurden und den Jenseitigen eine dräuende Faust — damals nur in der Rocktasche! — sich patriotisch ballte. Das Gedicht machte Effect, der Stadt-Musikus setzte es in Musik, der Organist an der Hof-Kirche desgleichen, endlich auch der Stabstrompeter; es wurde ein Wettkampf, an die olympischen Spiele erinnernd, angestellt, unter ihren Compositionen, wo der Chor, aus Musketieren, Currende-Knaben und Waisen-Schülern bestehend, die Gesangparthien executirte, und aus welchem der Stadttrompeter als Sieger hervorging. Der Dichter erfuhr von dem glänzenden Erfolge seines Werkes nichts, er lebte nach Poeten-Weise mehr im Himmel, als im Stadtgeträtsch. Aber wie große und hochherzige Fürsten Deutschlands dem Urheber des Urliedes silberne Becher und goldene Medaillen verehrten, da meinte Prinz Albert, im Herzen nicht minder groß, nur im Budget, seiner Seits auch nicht zurückbleiben zu dürfen. Daher die Aufforderung im Tageblättchen. Warum sie ihres Zweckes verfehlte, wissen wir: Carlo Farniente las die locale Literatur nicht, weniger aus Stolz, als aus poetischer Sorglosigkeit, und die Redaction

mußte bekennen, daß sie das Epoche machende Lied nur „entlehnt" habe.

Durch die Unterhaltung in der Fensternische überzeugte sich der Fürst gründlichst, daß er seine Laterne auslöschen konnte: der Mann war gefunden. Ein ruhiger, arglofer, gemüthlich-kindlicher Mann, dem es gleichviel war, ob die Landstände für oder wider die freie Presse votirten, wenn er nur seinen Verleger fand, ein Mann, der erröthete und stammelte und die Augen niederschlug und an seinen Knöpfen drehte, wenn ihm eine irdische Majestät von Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, ein Mann, der wenig Bedürfnisse hatte, viel Geduld, kurz ein Mann wie geschaffen zum Hofpoeten.

Dennoch rückte erst allmählich und vorsichtig der Prinz mit seinen Plänen heraus. War der Poet anfangs schon bestürzt und verlegen geworden, nicht ohne dadurch dem Prinzen eine unwillkürliche und darum tiefer eindringende Schmeichelei zu machen, wie fuhr er erst jetzt freudig entsetzt, kaum seinen Ohren trauend, zusammen, als ihm von fern die Aussicht gezeigt wurde, in der Nähe der Majestät, welche ihn geblendet hatte, hoch oben auf den Höhen der Menschheit seine Dichterhütte bauen zu dürfen. Alle Neujahr ein Gedicht an den regierenden Herrn, auf die Geburtstage desselben und höchstseiner Gemahlin ein passender Theaterprolog, Aufsicht über die Schloßbibliothek und zu Zeiten ein Stündlein Lectüre vor Prinz Albert, auch wohl ein collegium aestheticum für dessen ältesten Knaben, wenn er erst einen erzielt hätte, und die Obliegenheit, ihm selbst, dem Prinzen, in Führung seiner Privat-Correspondenz mit auswärtigen

Schriftstellern an die Hand zu gehen, die einheimischen Zeitungen lesen und roth anstreichen, was Seiner Durchlaucht angenehm sein konnte, endlich Theater-Kritiken für das offizielle Organ zu schreiben, — das war das ganze Register seiner Pflichten, in gar keinem Verhältniß zu den Rechten, als nämlich: 1) Achthundert Gulden Gehalt jährlich, in monatlichen Raten, abzüglich der Hofdiener-Wittwen-Kassen-Beiträge, der Einkommensteuer und der Gemeinde-Zuschläge; 2) im Sommer, welcher dort in der Regel drei Monate dauert, freie Wohnung in des Prinzen Landhaus, jedoch mit Ausschluß etwaniger kleiner Familie — Nota bene: Eine Frau hielt sich muthig und standhaft der Dichter aus —; 3) für den Fall zehnjähriger Dienstzeit den Charakter als „Hofrath" ....

Hier schwindelte der Poet. „Herr Hofrath!" Ihm war es, als riefen ihm hundert Posaunen den köstlichen Titel unaufhörlich zu; er wußte nicht, sollte er lachen oder weinen vor Freude, der „Herr Hofrath" in zehnjähriger Hoffnung.

Nach einer Stunde, der bangsten und freudigsten, der demüthigsten und stolzesten im dunklen Dichterleben, war alles erreicht und fertig. „Und nun," so schloß mit einem huldreichen Lächeln Prinz Albert, „damit uns der poetische Proteus nicht wiederum entwische, Ihren wahren Namen, den wir, sonderbar genug, in unserer ganzen Verhandlung noch gar nicht von Ihnen verlangt haben." — Der Poet stockte. — „Er ist," sagte er, „nichts weniger als dichterisch, weshalb ich ihn auch habe übersetzen und aufpoliren lassen müssen. Carlo Farniente, der Name ist mir so viel geläufiger und lieber geworden,

wäre es denn nicht möglich, daß Ew. Durchlaucht Gnade mich in demselben beließen und vielmehr erst bestätigten?“ — „Nein, mein Freund, wir lieben falsche Namen nicht,“ war des Prinzen trockene Antwort. Der Poet stockte wiederum; endlich sagte er kaum hörbar:

„Carl Faulstich.“

7.

Das paßt nicht in eine Idylle, namentlich nicht an den rührenden und allseits glücklichen Schluß, daß Prinz Albert bei dem allerdings etwas prosaisch aussehenden Namen seines neuen Hofpoeten sichtlich stutzig wurde, leicht erröthete und genau nach den Lebensverhältnissen, namentlich nach der Mutter und nach dem Geburtsjahre des Poeten forschte. Gerührt von so vieler Theilnahme, mit reichem Segen überschüttet, fast trunken von allem Neuen, Künftigen und Gewesenen, schwankte der Dichter mehr heim in St. Ursula, als er ging. Sein erster Weg — „Zu der Frau Hofräthin?“ — Nicht doch, schöne Leserin. Sein erster Weg in sein Dachkämmerlein. Dort fiel er auf die Kniee nieder, dicht am Fenster, die treuen, überfließenden Augen hinüber in ein Paar anderer, ängstlicher und harrender, gerichtet und hinauf in das schmale, helle, warme Fleckchen Blau, das als Himmel für die hohen, dunklen Häuser gelten mußte. Dann packte er ein, ein Geschäft, das keine volle Stunde Zeit erforderte, lud sein Felleisen auf die Schulter, stürzte die Treppe

hinab und, ohne anzupochen, in das Zimmer Capitän Nattisons, welcher eben seinem Hühnerhunde das Apportiren und Sitzen beibrachte. Mit einem Strome von Thränen fiel er dem verwunderten und ärgerlichen Britten um den steifen Hals. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber siehe da, Gott hat Alles gut gemacht," so schluchzte er mit Joseph in Aegypten, und vergebens strebte Mister Nattison die Umarmung des Tollen von seinem Halse abzuschütteln. Erst als er drohete, den Hund hetzen zu wollen, ließ ihn der Hofpoet los und sich zu Erklärungen herab. Capitän Nattison war aber das alles sehr gleichgiltig, daß er durch seine Klage bei Hochpreislichem Stadtgerichte das Glück des Dichters sollte begründet haben, und nur als er hörte und an dem Ränzlein merkte, Jener wolle wirklich ausziehen, und er sei des nächtlichen Störers, nicht aber seiner Banknoten quitt, erst da fing das brittische Herz an mitzuklopfen, und er erwiederte die Umarmungen, bis der Hühnerhund bellend und verständig zwischen die beiden unverständigen, jauchzenden, umschlungenen Menschenkinder fuhr.

Drüben bei der Wittwe Blüthgen wartete man nun seit zwei, drei, vier Stunden immer vergebens auf den Gast. Die Mutter jammerte laut, weil die Linsen kalt würden, — „wahrhaftig, ein ganz steifer Papp sind sie schon," sagte sie ingrimmig, — und die Tochter jammerte leise, als sie den vergeßlichen, nachlässigen, undankbaren Mann heimkommen sah, aber nicht zu ihr, sein Zimmer ausräumen, die Thür hinter sich zuschließen, aber noch nicht zu ihr, bei dem fremden Menschen umherspringen, mit der Wirthin parterre scherzen und schäkern, aber

immer nicht zu ihr. O Männer, Männer, Männer! Ihr liebendes Herz durchflog in einem Augenblick alle Staffeln der Gefühlsleiter, welche abwärts in den Höllengrund trostloser Verzweiflung führen, um im nächsten Augenblick eben so rasch aufwärts in den Himmel voll Seligkeit zu klimmen. Er hat eine Schlechtigkeit begangen, — er liebt Dich nicht mehr, — er will entfliehen ....

Da öffnete sich die Stubenthür, und strahlend, weinend, groß, still, lauter Liebe und Freude, trat er herein, warf sein Ränzlein auf die Erde und sich mit einem Sprunge in Josephinens verzeihende Arme.

Und wie er nun hier erst erzählte, welcher Engel ihm auf dem Lebenswege begegnet sei in Gestalt eines wirklichen, leibhaftigen, durchlauchtigsten Prinzen, wie die Frauen ihm zuhorchten, anfangs ungläubig zitternd und hastig, dann vor Rührung still schluchzend, wie er endlich, umgekehrt wie bei dem Fürsten, mit einem lächelnden Blick auf das Bändlein „Sonntags-Novellen", das sein scharfsichtiges Vaterauge längst in Josephinens Nähkörbchen entdeckt hatte, das Geheimniß seines Doppel-Namens verrieth, und aus der häßlichen Puppe: „Carl Faulstich" ein glänzender, gekannter und geliebter Tagfalter „Carlo Farniente" ausschlüpfte, wie sein Mädchen bewundernd, hingebend, fast zagsam zu ihm emporblickte, eine Semele zum unverhüllten Zeus, — ach, warum soll denn das die Idylle noch haarklein berichten, während die Linsen immer kälter und steifer werden, und eine Thräne nach der anderen aus Mutter Blüthgens Augen in die vergessene Suppenschüssel träufelt?

So verlassen wir die Lieben: Um den engen runden Tisch, der heut' zum ersten Male ein Kleeblatt von zinnernen Tellern trug. Und die Tochter seufzt aus tiefster, luftmüder Brust: „O, großer Gott, wie selig werden wir sein!" Und der Dichter jubelt: „Ja, und meine Freiheit hab' ich wieder, und alle Nacht kann ich dichten und trachten, denn im fürstlichen Garten, siehst Du, hört es keine Seele."

Aber Mutter Blüthgen lächelte schalkhaft, während sie die Bratwurst zerlegte und dem Hofrath und Schwiegersohn in spe das saftigste Stücklein aufdrang. „Damit," meinte sie, mit dem Lärmen nämlich um Mitternacht, „damit hat es gute Wege; seien Sie nur erst einmal verheirathet!"

Lorbeer und Myrthe.

1.

Das Kirchweihfest ging zu Ende mit einem jener herrlichen Spätherbsttage, in welchen die Natur ihre schönsten, jeden Falls ihre letzten Triumphe feiert. Darum waren viele Bewohner der Residenz hinausgegangen zu dem nahgelegenen Dorfe, um bei den lebendigen Abschiedsscenen des ländlichen Festes den Zwang und die Einförmigkeit ihres städtischen Treibens für Augenblicke zu vergessen. Auf dem Gemeindeplatze hatte sich eine bunte Menge vergnügungssüchtiger Menschen eingefunden, die sich geräuschvoll durcheinander trieben. Die feine Garde-Uniform rieb sich nicht ohne Behagen an dem groben Kleiderstoffe der derben Dorfschönen, während der gelockte Stutzer und die Gnädige im Florschleier ängstlich den Berührungen des Kittels und der Riesenschuhe auswichen. Pritschmeister und Harlekins drängten sich mit kräftigen Scherzen und noch kräftigeren Schlägen durch die schreiende Masse; aus den leinenen Buden schrillte in einzelnen, zerrissenen Wehlauten eine mißhandelte Geige, zu deren Tönen sich, verhüllt durch eine ewig neue Staubwolke, eine Schaar erhitzter Gesichter

und schlotternder Gebeine wie Kreisel umherschwenkte. Abseits, im Schatten der Linde, hatten sich einzelne Gäste angesiedelt, welche das mit jedem Augenblicke wechselnde Bild mit beschauender Gemächlichkeit an sich vorübergehen ließen.

Unter den Letzteren befand sich Maler Manfred mit seinem Freunde Adolf, und die beiden jungen Männer hatten unstreitig einen der besten Punkte auf dem grünen Wiesenplane ausgesucht. Die Anhöhe beherrschte die Aussicht auf den nahen Vordergrund; weiter hinaus breitete sich die bewohnte und belebte Ebene vor ihren Blicken aus, mit der großen, glänzenden Residenz in der Mitte, und mit den malerischen Linien des Gebirges am Rande des Horizontes, das die bald untergehende Sonne mit glühenden Farben durchströmte. Ueber ihren Häuptern hingen die halbentblätterten Zweige der mächtigen Linde, die von Zeit zu Zeit einen rieselnden Regen welker Blätter auf die Sitzenden herniederg goß, um ihnen durch das gelichtete Laub einen Aufblick in das leise Nebelblau des herbstlichen Himmels zu erschließen.

„Mach Dein Skizzenbuch immerhin zu," sagte Adolf zu seinem Freunde, „Du findest hier und heute keine Beute dafür; es sei denn, Du wolltest Dich von dem verworrenen Menschenknäuel abwenden zu jener stillen, abendlich-schönen Landschaft."

„Bleibe noch einige Augenblicke," entgegnete der Maler und warf einen leichten Kennerblick über das lärmende Ganze. „Du weißt nicht, wie wohlthätig und anregend mich ein solches Volksfest immer be-

rührt, selbst wenn es dem Pinsel keine direkte Beschäftigung gibt."

„Was findest Du nur in diesem wimmelnden Wirwarr ekler Gestalten," fuhr der Doktor fast unmuthig fort, „in diesem branntweinduftenden Humor eines sogenannten Volksfestes? Betrachte einmal die zusammensinkenden Körper, die aschbleichen, schlaffen, feuchten Gesichter mit den gläsernen, verschwärmten Augen, in denen sich die Orgien einer ganzen Woche häßlich ausprägen! Taumelnde Bewegungen trunkener und tanzender Bären, Liebkosungen und Späße aus dem Straßenkoth, Physiognomien mit keinem anderen Ausdruck als dem der Stumpfheit und Völlerei! — Pfui über solche Volksfeste!"

„Wie Du wieder einmal bist!" unterbrach Manfred den Freund. „In einem Deiner kritischen Humore. Genre-Bilder, wie das lebendige da drunten, muß man nicht vom Standpunkte eines Kunst-Ausstellungs-Berichts betrachten, sondern aus der nöthigen Entfernung, etwa wie eine Fresco-Malerei oder eine Theater-Decoration. In der Nähe treten die groben Verhältnisse und die schreienden Farben verletzend heraus, welche sich für die richtige Weite in ein fast geordnetes Ensemble zusammendrängen. Hättest Du jenes Mädchen gesehen, als sie heldenmüthig vor wenig Minuten die Bewerbungen des ästhetischen Ladenjünglings zurückwies, oder jenen Harlekin, der mit seiner Fahne der Frau Oberbürgermeisterin die Schminke von der Wange herunterwischte."

„Ja doch!" meinte Adolf, „und dieselbe Spröde bemerkte ich eine Viertelstunde vorher in den lümmelhaften Armen eines vierschrötigen Großknechts, der sie mit einem

Glase Kümmel bestochen. Laß uns Worte und Farben nie an solche Stoffe verschwenden!“ schloß der junge Mann und wandte sich von dem Kirchweihbilde hinweg zu dem schlummernden Zauber der dunkelnden Gegend.

„O, wie befriedigt der Blick auf jener dämmernden Welt voll Frieden und Harmonie verweilt, wenn ihm hier die grellen Farben eines trivialen Kleinlebens weh gethan haben!“ redete Adolf weiter, während er, an den Stamm der Linde gelehnt, das erfrischende Bild durstig in sich aufzusaugen schien. „Sieh, Manfred! wie das rauchende Häusermeer mit den einzelnen auftauchenden Lichtpünktchen uns den Qualm und das Geräusch der großen Stadt näher bringt. Ist es nicht, als ob eine Wolke von Klatscherei und Intrigue finster über den glänzenden Dächern hinge? Und dort der schlaftrunkene Strom und die fernen, freien Berge und die im letzten Schmucke rauschenden Wälder!“

Er verstummte. Sein Auge flog wie begeistert über den weiten Plan. Manfred hatte den Arm leicht um den Freund geschlungen, und lange standen die Beiden, verloren in Sehen und Sinnen.

„Italien, du Land meiner Wünsche und meiner Träume,“ begann Adolf nach einer kurzen Weile wieder, „an deine Wunder mahnt mich ein solcher Abend mit nagender Sehnsucht.

Könnt' ich nur einmal die heiße Stirn in den Schatten deiner Lorbeeren und Oliven tauchen, und das glühende Auge, wie eine gesättigte Sonne, in dem Spiegel deiner Meere versinken lassen!“

„Werde nicht sentimental, mein vortrefflicher Doktor!“

unterbrach ihn der Maler mit spottendem Scherz, durch welchen aber das eigene, mächtig angeregte Gefühl hindurchblickte. „Zügle den unbändigen Pegasus in der Nähe einer armen prosaischen Natur. Sieh, lieber Adolf, gerade wir Deutschen haben das schöne Mahnungswort in succum et sanguinem aufgenommen, das große und geistreiche Wort, das, glaub' ich, aus dem hebräischen Munde irgend eines Psalmisten geflossen ist, das Wort: Bleibe im Lande und nähre dich redlich! Liegt in diesen wenigen Sylben nicht eine ganze, tiefsinnige Bibliothek von Moral? Ein kräftiges Motto für standhafte, heroische Vaterlandsliebe, welche Ihr in der bösen Welt ein kleinliches An-der-Scholle-Kleben nennt? Ein heilig sprechender Schutzbrief für alle gottseligen und wohlconditionirten Creaturen, die den Tabakskram vom Vater sel. erben, und auf der fein ebenen Heerstraße ehrbarlich hinter ihrem Schulmeister hertraben?"

„Philister über Dir!" seufzte Adolf in komischem Zorn und schickte sich an, dem Freunde in einer langen Rede einen Commentar zu diesem Wehrufe zu liefern.

„Um des Himmels willen, nicht wieder das ewige Thema!" fiel der Maler ein. „Das ist ja eben das wahrhaftige Philisterthum, die alte, verstimmte Leier unserer Zeit, daß jeder relegirte Student in Denen, die angestellt werden, einen Philister riecht, und daß man mit tausend neugemachten und ellenlangen Kraftredensarten gegen einen Kobold zu Felde zieht, den Niemand gesehen und der gerade seinen enthusiasmirtesten Gegnern plötzlich im Nacken sitzt und sie nach Herzenslust gängelt. Ich gebe Dir vollkommen Recht, daß ein Paar Wander-

jahre in das abgenutzte Einerlei des Lebens wie eine frische, farbige Blüthe hineinfallen, habe ich sie doch selbst genossen! Aber eben jenes Hesperien, nach dem Du mit sehnsüchtigem Jammer hinüberblickest, das ich aus eigener, dreijähriger Anschauung kenne, glaube mir doch, Freund, das ist das gelobte Land nicht, das Dich aus Mignons Sehnsucht mit lockend feuchten Augen anblickt. Wie würdest Du aus Deiner Trunkenheit erkältet aufwachen, wenn Dich mitten unter den Riesentrümmern der erhabensten Vorzeit eine kahle, ausgemergelte Gegenwart mit lächerlichen Fratzen oder Karikaturen angrinste."

„Geh' mir mit diesen Schmähungen auf ein Volk," erwiderte hastig Adolf, „welches drei Viertheile seiner Verächter nicht verstehen. Was weiß denn ein englischer Wanderstorch von den Grazien, die an der Wiege Italiens gesessen haben, und die auch sein Grab nimmer verlassen werden? Was ein hochdeutscher Professor, der aus der Mark oder aus Hinterpommern hervorkriecht und über Ackerbau und Viehzucht lesen will, von dem Zauber eines italienischen Himmels? Manfred!" schloß der Doktor und faßte die Hand des Freundes mit feurigem Drucke, „eine solche Nacht am Gestade des Comer-Sees, oder im Busen der ewigen Parthenope, eine solche Nacht, dazu das Lied und die Liebe einer Römerin — gib mir die Nacht und laß mich in ihren Wonneschauern untergehen!"

Wie noch die Jünglinge, hingerissen durch die mit tiefer Innigkeit gesprochenen Worte, sprachlos dastanden, horch! da klangen durch die Stille, welche sich über die allmählich ruhiger gewordene Scene breitete, voll und rein die Töne einer weiblichen Stimme. Ein italienisches

Lied — eine jener unnachahmlichen Schöpfungen, die in Ton und Wort den ganzen Geist ihres Vaterlandes athmen — hauchte, von Harfenklängen begleitet, durch das Dunkel. Es war die Barcarole irgend eines Meisters, der im Gesang wie in der Begleitung ein Tongemälde geschaffen, das auf- und ab-wogende Meer und seinen ewigen Rhythmus, die in Duft verschwimmende Ferne und die plötzlich aufblitzenden Lichter auf den Häuptern der schäumenden Wellen stimmungsreich abspiegelnd. Als die letzten Töne verschwammen, erwachten die Freunde aus dem überraschenden Traum. Die ersten Sterne waren still am Himmel heraufgezogen, und durch die Blätter der Linde säuselte ein kosender Abendwind. Ein tiefer Seufzer löste sich aus der Brust des Doktors. Unwillkürlich hatte er die Hände gefaltet, und in dem schwärmerisch aufgeschlagenen Auge zitterte eine Thräne. „Fromme Wünsche werden erhört," flüsterte er dem Maler zu, der ohne Worte an seiner Schulter lehnte; „ich wollte, das Mädchen fänge nicht wieder!" Manfred rüttelte sich aus seiner Versunkenheit auf.

„Ich muß wissen, wer sie ist!" rief er dem Freunde heftig zu und zog ihn eilig von dem Hügel hernieder, dem großen Zelte zu, aus dessen Nähe ihnen die Stimme zu kommen schien.

2.

Der Menschenstrom hatte sich schon länger in weniger dichten Wellen ergossen. Die Helden und Damen der

Residenz waren heimgekehrt, weil sie einen Schnupfen fürchteten oder in eine frühe Soirée eilten. Auch die meisten der Landleute suchten erschöpft von dem wöchentlichen Vergnügen die nüchterne Hütte wieder, der sie sich in jenen Augenblicken des Taumels entrückt glaubten. Vor der größten unter den leinenen Buden waren noch einige zechende und plaudernde Gruppen zurückgeblieben, auf welche ein unsicher flackerndes Windlicht eine seltsame Beleuchtung ausstreute. Dorthin traten Manfred und Adolf, und dort entdeckten sie die Quelle des Gesanges und Spiels.

An einem Seitentische saß ein bereits ältlicher Mann, ein ernster, scharf markirter Kopf mit großen, dunklen Augen, welche ein Paar dichter, zusammenlaufender Augenbrauen überwölbte, und von grauen, auf seltsame Weise emporstrebenden Haaren umwallt. Der Italiener, denn als solchen charakterisirte ihn seine ganze äußere Erscheinung, schien in gänzlicher Theilnahmlosigkeit an Allem, was um ihn vorging, nur mit seinen Gedanken beschäftigt. Die starren Blicke wurzelten am Boden, das Haupt war in die Hand gestützt, der eine Fuß nachlässig über den andern geschlagen; neben ihm lag eine Flöte und ein Notenbuch, auf das er den Arm gelehnt hatte. Zur Rechten zeigte sich die Sängerin, eine jener Figuren, die dem Auge des Nordländers zu voll und stark erscheinen. Das blauschwarze, dichte Haupthaar, das gesättigte, dunkle, sammtene Colorit des Gesichtes, die kühn geschweiften Augenbrauen, der etwas große Mund, die vollen Schultern und Arme, die breiten Hüften bezeichneten unverkennbar die Tochter des Südens, die Römerin.

Ihr Gesang hatte aufgehört, als die beiden Freunde herzutraten. Die begleitende Harfe war zur Seite geschoben, und das Mädchen schaute mit Aengstlichkeit in das arbeitende Gesicht des Alten, als fürchte sie sich, den mit sichtlicher Gier auf sie gerichteten Blicken der Umgebung zu begegnen. Die Bauern standen oder saßen mit offenen Mäulern um das angegaffte Paar. Von dem Liede hatten sie natürlicher Weise nichts verstanden; dessen ungeachtet meinten einige, es sei doch um eine solche Musik ein ganz anderes Ding, als um eine Drehorgel mit einer Mordgeschichte, und in den Augen der aufhorchenden Dorfjugend glühte ein ahnender Abglanz des Feuers, welches in dem Gesange der Italienerin gelodert hatte. Die wenigen Nachzügler der Residenz schlichen in schlauen Kreisen um die fremde Schönheit und unterhielten sich in halblauten Ausrufungen über ihre lüstern bewunderte Erscheinung.

So hatte ein minutenlanges Schweigen über der Gruppe am Zelte geruhet, als das Mädchen plötzlich den Mann anstieß und ihn in italienischer Sprache zum Aufbruch mahnte. „Vater", sagte sie mit zärtlicher Besorgniß in Blick und Stimme, „laßt uns nach Hause gehen! Es ist kühl und leer geworden, so daß wir doch nur eine dürftige Ernte halten werden. Und Eure Stirne runzelt sich wieder in finstere Falten, Ihr beißt Euch auf die Lippe — kommt, Vater!"

„Antonia, Du Gute!" entgegnete der Mann, „was sorgst Du doch um den alten Träumer? Mir war es wieder einmal so wild und so wüst zu Sinne, als ich die Himmelstöne der Römerin für einen kärglichen Bettellohn

an dieſe nordiſchen Barbaren vergeuden hörte. Laß das, Antonia!“ fuhr er fort, indem er ſich mit der ſchweren Hand über die Stirne ſtrich und das Mädchen ſanft von ſich wegdrückte, welches die überquellenden Augen an ſeiner Bruſt geborgen hatte. „Ich will ihnen noch eins ſingen, dieſen deutſchen Bauern, daß ſie nicht ſagen können, ſie hätten dem Lorenzo ihre Batzen umſonſt hingeworfen.“ Dabei klirte er mit bitterem Gelächter in den wenigen Scheidemünzen, die ein neben ihm ſtehender Teller enthielt, und leerte dieſen in den Schooß des Mädchens aus.

Nun erhob ſich der Alte in ſeiner ganzen, ungewöhnlichen Länge; die grauen Haare flogen ihm gleich Schlangen um die hohe Stirne; die Augen ſchwangen ſich wie Feuerräder in ihren Höhlen, die ganze, hagere Geſtalt ſchien von einem elektriſchen Leben durchwogt und durch hundert Springfedern plötzlich in Bewegung geſetzt zu werden. Er ſang die bekannte Figaro-Arie aus dem Barbier von Sevilla; ein ächt italieniſches Muſikſtück ächt italieniſch vorgetragen, nicht bloß im Geſange, auch in der begleitenden, beweglichen, ausdrucksvollen Mimik. Das Kirchweih-Zelt ſchien wie durch einen Zauber zum Theater geworden, der Bänkelſänger, der ſich auf der Guitarre in einzelnen ſchnarrenden Accorden accompagnirte, zum Schauſpieler. Es war ein ſeltſames Schauſpiel. Die hohe, kerzengerade aufgerichtete und plötzlich wieder zuſammenſchnellende Figur des Alten; das ſeitwärts ſitzende Mädchen, welches den Kopf an die Harfe gelehnt hatte, und, ihr Elend vergeſſend, die Augen mit Bewunderung auf den Vater heftete; im Umkreiſe bunt gruppirte Zuhörer, im grellen Abſtich gegen den wälſchen Sänger

lautlos dasitzend; die ganze Scene eingehüllt in die feinen Nebelschleier des Herbstabends und wunderlich beleuchtet durch den aus dem Zelte hervorstrahlenden Kerzenschein.

Lorenzo hatte geendet. Ein donnernder Applaus brach unter der Menge los, welche in ihm die Kunstfertigkeit der deutschen Marktspringer mit Entzücken überflügelt sah. Der Sänger verneigte sich dankend nach allen Seiten und sank dann ermattet in einen Stuhl zurück; seine Augen schlossen sich, die Stirn war mit Schweißtropfen bedeckt, alle Glieder schienen in derselben Schnelligkeit zu erschlaffen, mit der sie sich belebt hatten. Antonia aber konnte den Ausdruck kindlicher Bewunderung nicht länger bergen. Sie warf sich auf das Knie vor dem ruhenden Vater, und indem sie die Arme fest um seinen Hals schloß, beugte sich der dichte Lockenkopf des Mannes wie schlaftrunken zu dem Busen der Tochter herab.

Der Maler hatte sich durch die Zuhörer bis zu dem Sitze des Alten hindurch gearbeitet, und sah mit dem Ausdrucke tiefer Empfindung auf die verschlungene Gruppe. „Wie verirrt sich der Schwan von Pesaro in die germanischen Wälder?“ fragte er den Italiener in der Sprache seines Vaterlandes und legte die Hand leise auf dessen Schulter. Lorenzo fuhr erstaunt empor. Wie Musik klangen ihm die Töne vom Tiberufer in's Ohr, welche er im fernen Norden und unter Landleuten nicht erwartet hatte. Auch das Mädchen sah mit forschender Neugier in das Gesicht des jungen Mannes, aus dessen Munde sie die vaterländischen Klänge begrüßten.

„Herr!“ erwiderte Lorenzo auf des Malers Frage,

„wenn der Hunger den Schwan treibt, dann fliegt er hin, wo er Brod findet.“ Damit erhob er sich vollends aus seiner gebückten Stellung und schickte sich mit einer freundlichen Aufforderung an seine Tochter an, den beinahe gänzlich verödeten Platz zu verlassen.

„Ihr entkommt mir nicht so,“ hielt ihn Manfred auf und faßte die sträubende Hand des Italieners. „Ihr sollt wenigstens erfahren, daß eine Seele Euren Gesang und den der Signora verstanden hat, eine Seele, die auch eine Zeit lang unter dem hesperischen Himmel geathmet hat. Alter Schwan, laß einmal die verschlossene Brust zugänglich sein für die Theilnahme eines Freundes, der Künstler ist, wie Du.“ Adolf war mittlerweile auch herbeigekommen. Manfred stellte ihn dem Italiener und seiner Tochter als den Dritten des heiligen Kleeblatts, Ton, Wort und Farbe, als Dichter vor. Derselbe war freilich der Sprache nicht mächtig genug, um den Faden der Unterhaltung mitfortspinnen zu können; er überließ es dem Maler, und dieser hatte bald den Alten und das Mädchen mit freundlicher Gewalt in das Zelt zurückgenöthigt.

„Menschen,“ sprach er, „und Geliebte! verderbt Euch die seltene Stunde nicht mit wortkarger Fremdthuerei und deutschem Kleinstädter-Ceremoniell! Die müssigen Drohnen sind in ihre engen Körbe zurückgekrochen und haben uns das Feld geräumt. Lasset uns denn hier niedersitzen, träumend, es wölbe sich das flache Dach einer weißschimmernden Villa von Albano über unsern Häuptern, oder der Sandboden, den wir betreten, sei irgend eine isola bella mit schwellendem Rasen und strebenden Pinien.

Sehet, wir vier Menschen haben uns hier so eigen zusammengefunden, wie es das Leben wohl nicht sobald wieder fügen möchte. Wären wir einander auf der großen Heerstraße begegnet, wir hätten leicht weiter nichts in Euch finden mögen, als ein Paar wandernder Sänger, und Ihr wäret wiederum gleichgültig an uns vorbeigegangen, wie an so vielen Pflastertretern unserer Städte!"

Lorenzo fand augenscheinlich Gefallen an dem feurigen jungen Manne. Es war, als ob die Macht alter Erinnerungen und der Klang der heimathlichen Sprache aus fremdem Munde und auf fremder Erde die erstarrte Seele aufthaute. Keine Viertelstunde verging, bevor sich die kleine Gesellschaft um einen runden Tisch an der offenen Thüre des Zeltes versammelt fand. Ringsum war Alles still und öde geworden; die Aufwärter taumelten ermüdet in die verwaisten Sessel, und die letzten Gäste zogen in lautem Gespräche die Anhöhe hinunter. Ein leiser Hauch wehte aus der Tiefe einzelne verworrene Klänge des Lebens zu ihnen herauf, und die Gegend hatte sich dicht mit den Hüllen abendlicher Herbst-Nebel umzogen.

„Mit dem Feuer des Chier und Syrakuser können wir freilich diese holden Lippen nicht tränken," begann der Maler zu der Römerin, indem er ein Paar volle Flaschen zum Vorschein brachte. „Auch der brausende Sohn der Champagne hält sich nicht auf diesen Bergen auf; aber hier ist ein ächtes, deutsches Gewächs — die bleiche, milde Rebe vom alten Rhein. Damit laßt uns die grünen Becher füllen, und der erste gelte dem Lande des Erinnerns und Hoffens, gelte Italien!"

Die Gläser klangen jubelnd an einander. Ueber Lorenzo's starre Züge glitt ein wohlgefälliges, lichtes Lächeln, als ob ihn mit der lang entbehrten Labung eine frische Lebenswärme durchströme. Auch Antonia schlürfte mit erröthendem Behagen die edlen Tropfen, und der Maler sprach, als sie den Becher niedergesetzt, beifällig zu ihr: „Wie freut es mich, daß Ihr nichts wißt von der steifen Ziererei unserer vornehmen Landsmänninnen mit den zarten, schmächtigen Gestalten und der betäubenden Atmosphäre von Wohlgerüchen."

„Ihr Stolz würde der herumziehenden Sängerin schlecht stehen," antwortete das Mädchen lächelnd; „allein ich gestehe Euch offen, daß ich diesen Wein lieber mag, als die dünne, laue Theefluth, mit der Eure Damen sich überschwemmen. Deutet es mir deshalb nicht übel, wenn ich die Lippen dem Glase öfter nähere, als es die zwangvolle Sitte Eures Landes gut heißen mag. Ist es doch, als sprudelte in diesem goldenen Quell eine Welle der Lethe, der alles verwaschenden, von der unsere ältesten Märchen und Lieder erzählen!"

„Wohl magst Du im Sinne leicht beweglicher Jugend so reden," nahm ihr Vater das Wort; „mir geht es anders. Mit jeder zerplatzenden Perle taucht mir aus den lichten Tiefen ein altes Bild nach dem andern empor, und es ist, als ob ich den ganzen Kelch meiner Vergangenheit in diesen Tropfen noch einmal schlürfen müsse."

„Wenn es so ist," bat der Dichter, „so laßt diese Gestalten auch unsern Blicken vorüber gehen, vielleicht, daß sie dann den Eurigen minder dunkel erscheinen!"

„Ja! das thut, mein würdiger Meister!“ pflichtete Manfred bei. „Weg mit der letzten Hülle, die zwischen uns steht! Wie wir den inneren Menschen in einander schnell liebgewonnen haben, so laßt uns auch seine minder wesentliche Außenseite treulich gegeneinander austauschen.“

„Pah!“ warf Lorenzo hin, „da findet Ihr an mir nur einige kümmerliche Lumpen. Freunde,“ fügte er milder hinzu, — „mir kommt selten eine Stunde, wie die heutige, wo das alte Herz in seltener Erweichung aufgehen will, und wie in den Tagen einer leichtgläubigen Jugend fremden Herzen gewaltsam entgegenschlägt. Habe sie denn ihr Recht und Ihr Euren Willen! Nur muthet mir nicht zu, die harte Kost meines Schmerzes in langweiligen Brocken jammernd wiederzukäuen; laßt mich kurz sein!“

„Wie Ihr mich hier seht, war ich, geboren und erzogen für diesen Beruf, Sänger an der Oper zu Florenz, erster Bassist im schönen Pergola-Theater. Ihr Deutschen wißt nicht, was das heißen will; mit Eurem vornehmen Ernst, Eurer schwerfälligen Gewissenhaftigkeit könnt Ihr das Leben eines Künstlers gar nicht würdigen. Darum versuche ich es auch gar nicht, Euch ein Bild jener seligen Tage zu entwerfen, die ich mit ungestörter Freiheit einzig meiner Kunst und meiner Liebe lebte. Ich hatte ein Weib — o lacht nicht über den alten Thoren, daß bei dem Gedanken an sie eine Thräne in das starre Auge tritt — ein Weib — —.“

„Seht, Kinder! so war sie!“ fuhr er plötzlich auf, indem er Antonien emporzog und die Erröthende vor den

Augen der beiden Deutschen mit zärtlicher Inbrunst auf die stolze Stirne küßte.

„Wir sangen und spielten zusammen, sie war meine Rosina, meine Norma, meine Giulietta. Und wenn Ihr eine Ahnung habt von dem, was eigentlich Musik ist, dann müßt Ihr mit mir fühlen, wie ich wonnevoll in die Ströme der vaterländischen Meister-Melodien hineintauchte, und mein Weib im Arme, von ihren Wellen taumelnd fortgerissen wurde zu der süßesten Verwechselung des Spiels mit der Wirklichkeit. Das könnt Ihr aber nicht ahnen, und darum schmähet Ihr den, welchen Ihr anbeten solltet, und nennt ihn einen Hanswursten oder einen musikalischen Zuckerbäcker. Freilich mit Eurem halsbrechenden Consonanten-Heere, mit den hinkenden, schnarrenden Worten in der barbarischen Sprache — daß ich darüber mit Euch rechtete!“ unterbrach sich Lorenzo und schnitt dem Maler den Faden einer patriotischen Entgegnung ab.

„Freunde! das Weib wurde mir gestohlen; nicht ihre Liebe, denn die konnte mir kein Gott entreißen und kein Teufel. Aber um ihre eheliche Treue betrog sie ein bübischer Fremder durch Gaukelkünste der Hölle, und darauf gab sie sich, eine schönere Lukretia, freiwillig den Tod. Noch seh' ich den blutenden Leib und das gebrochene Auge . . . .“

Der Unglückliche verstummte; sein Haupt sank wie geknickt auf die Brust herunter. Antonia drückte die eigenen Thränen stark nieder, und ihre weißen Finger liefen durch die naheſtehende Harfe, daß milde Accorde

daraus hervorsäuselten und die Stirn des Vaters mit beruhigender Kühlung anwehten.

„Mein Engel dort mit der heiligen Davidsharfe," so setzte Lorenzo nach langer Pause, mit dem Blicke der innigsten Dankbarkeit auf die Tochter, seine Geschichte fort, „meine Antonia war damals sechs Jahre; wenn sie mich nicht an die Erde gebunden, ich hätte mich mit Entzücken in das Grab geworfen, welches ihre Mutter verschlungen hatte. Mein Leben mußte ich ihr erhalten; allein der väterlichen Liebe meine Rache zu opfern, dazu fühlte ich mein Herz nicht stark, nicht kalt genug. Der Fremde fiel durch meinen Dolch, und da er ein reicher Spitzbube war, so mußte ich die Flucht nehmen. Mein weinendes Kind im Arme verließ ich die Stadt, welche mein Paradies gewesen. Sie folgte mir mit himmlischer Ergebung über Berg und Thal, durch Gletscher und Steppen, Wälder und Städte, die ich in rastloser Wanderwuth seit zehn Jahren durchstreife. Sie ermüdete nicht in kindlicher Sorge um den kranken, lästigen Greis, sie verließ ihn nicht, wie auch die Sünde und selbst das bessere Glück auf ihrem Pfade lockte, sie war so ganz meine Tochter, und ach! ich war so wenig ihr Vater gewesen."

Antonia warf sich schluchzend an den Hals des bewegten Mannes.

„Was wollt Ihr weiter von mir wissen?" schloß Lorenzo, indem er sich aus ihrer Umarmung losmachte. „Die Schweiz, Frankreich, Holland, Deutschland habe ich in zehn Nomadenjahren durchzogen; aber nirgends hat man uns eine ruhige Stätte geboten, wohin wir mit

Ehren das müde Haupt legen konnten. Viele Deutsche meinen, der italienische Firlefanz sei durch die National-Oper aus der Mode gekommen; die Franzosen hielten den störrigen, wahnsinnigen Alten für eine zu fatale Zugabe zu der hübschen Tochter, welche dumm genug war, sich nicht von ihm trennen zu wollen; die Holländer tranken gleichmüthig ihren Thee zu unseren Klagen und ließen uns mit blanken Geldstücken weiter ziehen. Vor acht Tagen etwa kamen wir in jene Residenz, aber man wies uns schleunigst aus den Thoren, weil wir uns bei hochpreislichem Polizeiamte weder über unsere letzten „Leistungen" genügend legitimiren konnten, noch die für den Erlaubnißschein nöthige Summe aufzubringen vermochten. Deshalb zogen wir in ein kleines, schmutziges Dorf, eine halbe Stunde von hier entfernt, und von da aus spielen wir in den umliegenden Bauernkneipen zur Ergötzlichkeit der Kirchweihgäste!"

„Und nun laßt uns heimgehen, meine jungen Freunde!" so begann Lorenzo, als sich nach seiner Erzählung eine peinliche Stille über dem kleinen Kreis gelagert hatte. „Wie ein freundlicher Traum soll diese Stunde vorübergegangen sein, und nun mag die nüchterne, kümmerliche Wirklichkeit ihr scheidendes Recht wieder ausüben."

Aber die beiden jungen Männer wollten nichts von Trennung wissen. Manfred sicherte dem Italiener durch seine Verbindungen einen seiner Kunst würdigeren Aufenthalt in der Residenz zu, und versprach, alles dort für seine und seiner Tochter Aufnahme vorzubereiten. Er begleitete trotz aller Widerrede den Sänger nach seiner ärmlichen Wohnung, und verlor sich mit ihm in auf-

drängende Erinnerung an das ferne, hesperische Wunderland und in ein tiefes Gespräch über seine lieblichste Blüthe, die Kunst. Der Doktor folgte mit Antonien und fühlte sich mit jedem Augenblicke mächtiger zu dem Mädchen hingezogen, das mit unbewußter Einfalt ein reiches und schönes Gemüth vor ihm entfaltete. Wenn ihn im Kreise seiner weiblichen Bekanntschaft oft eine in lächerlichen Fesseln verkrüppelte Natur widrig berührt hatte, so schloß er sich hier um so leichter und inniger an ein Wesen an, das mitten in einem stürmischen und niedrig beengten Leben eine vollendete Weiblichkeit bewahrt hatte. Sie sprach sich unverhohlen vor dem Begleiter aus; die Erfahrungen ihrer Wanderjahre legte sie in klugem Urtheil, sogar mit naiver Heiterkeit dar, und über ihrer Rede, wie über ihrer ganzen Persönlichkeit lag ein so süßer, südlicher Zauber, daß dem jungen Manne zu Sinne war, als sähe er in die stillen Sterne einer italischen Sommernacht und ließe die glühende Wange in ihren Wellen baden.

Als er ihr im Gange des Gesprächs seine Bewunderung ausdrückte über das reine und geläufige Deutsch, das in fremder und doch so anziehender Betonung von ihren Lippen floß, bemerkte ihm Antonia, indem sie ihren Arm traulich in den seinigen legte, daß ihr Vater freilich die lingua tedesca verachte, und beinahe so viel als nichts von ihr gelernt habe. „Aber mir," flüsterte sie weiter, „schien eine eigene, erhebende Kraft in Euren starken, tönenden Worten zu liegen, viel männlicher, als unsere weich schmelzende Zungenmusik. Darum und weil mich der Aufenthalt in Euren Städten nöthigte, habe ich mir

dieſelbe ſo gut als möglich zu eigen gemacht. Ueberhaupt kann ich den Deutſchen nicht ſo gram ſein, wie es der Vater immer will; ſie ſind weit beſcheidener, als die unartigen Franzoſen, und können recht treu und klar aus den hellen Augen herausſchauen. Vater hat freilich Grund, Euer Volk zu haſſen," ſetzte ſie hinzu, in plötzliche Betrübniß übergehend; „denn es war Einer von Euch, der meine arme, ſüße Mutter ermordete. So viel hat mir der Vater anvertraut; aber wer und woher der Böſewicht geweſen, das hat er nie über ſeine Lippen gebracht. Laß ihn begraben ſein, ſprach er, wenn ich danach forſchte. Es iſt nicht gut, die Todten beim Namen zu rufen, man ſtört ihre Ruhe."

Antonia ſchwieg. Denn man war gerade vor der Wohnung des Künſtlerpaares angekommen. Die Freunde ſchieden mit herzlichem Händedruck von Lorenzo, und verhießen, daß er von ihnen hören würde. Das Mädchen reichte dem Maler unbefangen die Wange zum Kuſſe, weil er, meinte ſie, italieniſche Sitte kenne und verſtehe; dem Dichter aber gab ſie mit leiſem Drucke die Hand, und verſchwand dann mit einem flüchtig gehauchten „buona notte" in der düſteren Hausflur. Die Thüre fiel hinter dem Vater zu, und die beiden jungen Männer ſtanden einige Zeit lang ſchweigend, bis das letzte Geräuſch der Tritte in der Hütte verhallt war. Dann wandten ſie ſich dem Wege zu, der ſie in die fernher glänzende Reſidenz führen ſollte.

3.

Mitternacht mochte nahe sein. Einzelne Mondstrahlen fielen auf die verödete Landschaft, und zerrissene Wolken jagten wie wechselnde Traumbilder über den Himmel. Manfred und Adolf wandelten lange neben einander, ohne durch ein Wort die nächtliche Ruhe oder die eigenen Gedanken zu unterbrechen.

Der Doktor endete dieses Schweigen, indem er plötzlich stehen blieb und den Freund mit hastiger Wärme bei beiden Händen ergriff. „Julius", sagte er, „weißt Du noch, wie wir einst als Knaben unsere einsamen Abendgänge am Weserufer hielten? Weißt Du noch, wie manche stille Stunde wir am Gestade des vaterländischen Stromes saßen, wenn die sinkende Sonne seine Wellen und die fernen Bergspitzen flammend anhauchte? Wahrlich, mir ist heute wieder, wie damals. Eine stille, leichte Heiterkeit durchströmt und beflügelt mich, daß ich tändeln könnte oder weinen, wie ein Kind am Weihnachtsabend!"

„O, Du glücklicher Doktor der Philosophie!" entgegnete der Angeredete. „Vor ein Paar Stunden wallte Dein dichterischer Zorn über die Nichtigkeit unseres Erdenlebens in moderner Zerrissenheit über, und jetzt stehst Du mit feuchtem Auge und stammelnder Sentimentalität vor mir, wie ein mondsüchtiger Jüngling aus der Schule Siegwarts oder Werthers. Sag' mir: hat der Gesang und das Geplauder einer Harfenistin Deinen göttlichen

Unmuth so schnell in nachgiebigen Schlummer gelullt, daß Du alle Register der Phantasie gewaltig tönend aufreißest, und ein Heer von Paganini'schen Geigen am Himmel hängen siehst, statt des abgedroschenen Mondes und der blitzenden Sternlein?"

„Julius!" klagte der Verletzte und sah näher in das Gesicht des Spottenden, dessen Züge in seltsamer Aufregung zu zittern schienen. „Woher diese schneidende Kälte? Hast Du es denn nicht oft mit mir empfunden, welcher Zauber in der unbedeutendsten Vergangenheit liegt, wenn die Impulse der Gegenwart die rechte Saite berühren? Hast Du nicht mit mir geschwelgt in den Paradiesen unserer Kunst? Hat nicht dieses stolze, höhnende Herz vor wenig Augenblicken stark und stürmisch an dem meinigen geschlagen, als die Töne des Mädchens wie die Geisterstimmen einer verklungenen Zeit zu uns herüber schwammen?"

„Anch'io!" antwortete Manfred mit einem Seufzer. „Ja, ich bin auch ein solcher Thor gewesen, den die Minute bestach. Sieh nur, mein Lieber!" — so setzte er seine Rede und seinen Weg fort — „die ganze rührende Geschichte kommt mir nachgerade vor, wie eine ordinäre Bänkelsänger-Scene auf dem Jahrmarkte von Plundersweilern. Oder sie erinnert mich mit der Aehnlichkeit eines lächerlich verzerrten Spiegelbildes an die wunderschöne Historia des unsterblichen, wenn gleich längst selig verstorbenen Herrn Clauren, welche zierlich und manierlich „das Christpüppchen" überschrieben ist. Signora Antonia spielt das zuckersüße, engelreine, zauberholde Doralieschen. Der Alte ist der weichmüthige Schweden-Musikant, nur

noch unverschämter als dieser; denn er schimpft grob und undankbar auf ein Land, das ihn ernähren muß, und wir sind Narren genug, ihm die parteiische Lästerzunge mit unseren Weinen zu spülen. Du aber mußt schon die Rolle des jungen, ehrbaren Monsieur Stern übernehmen, welcher vor der Kammerthür des italienischen Wunderkindes sein brünstiges Lager aufgeschlagen hat."

„Manfred!" fuhr der Doktor auf, „Du ahnst nicht, wen Du schmähest, und wie Dein Witzwort schneidend durch die Harmonie dieser Stunde fährt. Aber ich zürne Dir nicht," setzte er ruhiger hinzu; „weiß ich doch, daß Du nur die eigene Rührung stolz hinter solchem Hohne verbirgst und wie ein scheues Schalthier in die verschlossene Muschel zurückkriechst, wenn eine fremde Hand die weiche, wunde Stelle Deines Innern getroffen!"

„Glaube, was Du willst!" war die Antwort des Malers, „liebe, besinge, heirathe das Mädchen meinetwegen. Ueber Euch Dichter mit dem hundert-thorigen Herzen, das für jede Gestalt und jeden Eindruck offen steht! Ihr gebt Euch bereitwillig allen Gefühlen hin, von denen Ihr Euch einen ergiebigen Stoff für Eure Lieder verspricht. Ihr thut es nun einmal nicht ohne eine sichtbare Repräsentation des Schönen, oder einen Gegenstand Eurer Eitelkeit vor Augen zu haben, und gewöhnlich dauert Eure Liebe so lange, bis Ihr ihre Flammen in einigen feuerspeienden Oden und verkohlten Elegien erstickt habt. Darum findet das Knall- und Fall-Verlieben, welches durch die Novellenschreiber so in

Verruf gekommen, in Euch noch so kräftige und schlagende Beispiele!"

„Wer sagt Dir doch nur," fiel ihm Adolf mit leichtem Lächeln ein, „daß ich in Antonien verliebt bin? Solltest Du durch diese vorschnelle Annahme Dein eigenes Wohlgefallen an ihr entschuldigen wollen, und unter Deinem Zorn über fremden Leichtsinn den Deinigen sophistisch verstecken?"

„Habe ich etwa nicht bemerkt," erwiderte der Maler, die letzte Frage scheinbar überhörend, „wie Du Auge und Ohr heut Abend ausschließlich in den Dienst der fremden Tyrannin hingegeben? Wie Du heimlich seufzend vor der zufallenden Hausthüre standest und andächtig zu dem goldenen Bären auf dem Wirthsschilde emporblicktest, obwohl es Nacht war, und die gefühllose Bestie nichts von dem zarten „buona notte" verstand, welches wie ein getreues Echo oder ein heiliges Fidei-Commiß der entschwundenen Göttin über Deine Lippen schlüpfte? — O, wohl Dir, Freund! wenn Dein Herz sich den Strahlen jeder neuen Sonne mit unerschöpfter Empfänglichkeit öffnen kann, und in dem leichten, lieblichen Spiele einer nimmermüden Sehnsucht tiefere Schmerzen und heißere Ansprüche befriedigt vergißt! Es wird nicht Jedem so wohl. Ich kenne ein Herz, das auch einmal liebte, und eine Stunde lang seinen Ehrgeiz und seine Freiheit in bettelnd demüthiger Anhänglichkeit vergaß, um sich jauchzend und wonneschauernd in die Brust eines Weibes zu begraben. Der Traum war süß, betäubend, kurz; als das Herz aufwachte, da fand es sich allein, und siehe da!

es hatte einen Riß bekommen, durch den der Wind hereinpfiff."

Manfreds Stimme war bei den letzten Worten klanglos und dumpf geworden. „Doktor!" schloß er mit grellem Abbruch, „Du kennst ja die oft gehörte Geschichte von der begrabenen Schönen und dem tollen Malerknaben. Und nun komm und beschleunige Deine Jungfernschritte ein bischen, denn es ist spät und mich friert, daß mir die Zähne im Munde klappern."

Damit knöpfte er heimlich fröstelnd den Oberrock zu, hielt das Taschentuch vor, als wollte er sich gegen den kühlen Nachtwind schützen, und schritt in anhaltendem Schweigen rasch vor dem Freunde her. Als sie in der Stadt angekommen, zog er ihn, wo die Wege zu ihren Wohnungen sich schieden, mit plötzlicher Heftigkeit an die Brust, und küßte ein inniges „buona notte" auf seine Lippen. Und der Doktor meinte, bei dem Scheine einer späten Straßenlaterne eine Thräne in dem dunklen Auge des Malers bemerkt zu haben.

4.

Es war kaum eine Woche nach diesem Abend verflossen, als sich schon in dem Loose des Künstlerpaares eine erwünschte Aenderung ergeben hatte. Manfred, welcher bedeutende Verbindungen in der Residenz unterhielt, und seine Wünsche durch ein beträchtliches Vermögen unterstützen konnte, dessen unumschränkter Gebieter er war, hatte sich ihrer mit ganzem Eifer und der kein Opfer

scheuenden Beharrlichkeit angenommen, mit welcher er alle seine Pläne zu verfolgen pflegte. Auch der Dichter, obwohl in seinem Einflusse minder bedeutend, hatte jeden ihm möglichen Schritt gethan, und somit ward den beiden Fremden nach wenig Tagen die Erlaubniß ertheilt, in der Hauptstadt verweilen und bei geeigneten Veranlassungen mit ihrer Kunst öffentlich auftreten zu dürfen. Der Maler hatte ihnen ein niedliches Häuschen in der Vorstadt gemiethet, und bei der entschiedenen Abneigung Lorenzo's, mit Anderen zu verkehren, bewohnte es dieser mit seiner Tochter ganz allein. Manfred kam oft, um sich von dem erleichterten und erheiterten Zustande seiner Schützlinge zu überzeugen; jedoch schien er weniger gern in dem, mit weiblichem Ordnungssinn aufgeputzten Zimmer zu verweilen, als der Doktor, welcher beinahe jeden Abend über die bescheidene Schwelle schritt und eine Stunde in den freundlichen Räumen zubrachte. Es litt ihn nicht mehr am Arbeitstische, wenn die gewöhnliche Zeit seines Besuches gekommen war; er schritt dann unwillkürlich, oft gegen seinen Vorsatz, auf Umwegen der Stelle zu, von wo er die erhellten Fenster, und hinter den weißen Gardinen Antoniens Schatten, in geschäftiger Bewegung vorüberschwebend, erspähen konnte. Dann stieg er mit klopfender Brust die schmale Treppe hinan, und fand sich innerlich erglühend vor dem ihn bewillkommnenden Mädchen, bevor ihm noch die eigentliche Absicht seines häufigen Kommens klar geworden war.

Adolf war kein professionirter Literat, der, um seine müssigen Stunden auszufüllen, immer einen Liebeshandel zur Hand haben muß, und dem es dabei auf den Werth

seines Gegenstandes nicht ankommt. Nie hatte er sich jenen leichtsinnigen und unwürdigen Tändeleien mit den edelsten Empfindungen hingegeben, durch die so oft alle tiefere Empfänglichkeit für eine dauernde, das Leben beglückende Neigung verscherzt wird. Er war Dichter, wenn auch kein Dichter von hervorragendem Ruf, doch Dichter genug, um auf der einmal betretenen Bahn selbstthätig und entschlossen fortzuschreiten, unbekümmert um den Spott, mit welchem ihn die „Genialen" und die „Ordinären" in der Residenz verfolgten. Jene warfen ihm vor, er habe den Geist seiner Zeit nicht verstanden, weil er sich von ihren zügellosen Gelagen, wie von ihren himmelstürmenden Ansichten besonnen ausschloß; diese verdachten es ihm, daß er es vorzog, von den mäßigen Einkünften seines Vermögens und dem Ertrage seiner Arbeiten zu leben, statt auf gewohntem und plattgetretenem Wege zu einem sicheren Amte, mit den gewöhnlichen Zuthaten von Brod, Verstand und einer christlichen Ehehälfte, im Schneckengange fortzuschreiten. Adolf konnte sich um so eher über die beschränkten Urtheile dieser Parteien hinwegsetzen, da er mit denselben in keine gesellige Verbindung kam und sich in seiner Freundschaft mit dem Maler, wie mit wenigen Gleichgesinnten, reichlich für die Entbehrung gesellschaftlicher Genüsse in einer kleinen Residenz entschädigte.

Jener — der Maler — verfolgte dasselbe Ziel, wie der Doktor, nur auf verschiedenen Wegen. Er hatte sich durch sein sprödes Absondern und durch eine schneidende Gleichgiltigkeit gegen Alle, welche ihm für den Zweck einer gewöhnlichen Bekanntschaft nahen wollten, den

Namen eines Sonderlings verschafft. Da es außerdem bekannt geworden war, daß er lediglich von seinem Vermögen lebe und seine Kunst, obwohl Meister in derselben, nur nach eigenem Belieben und nie im Dienste Anderer ausübe, so stellte ihn sein Ruf als eine jener genialen und interessanten Künstlerfiguren hin, welche zuweilen in das hausbackene Einerlei des bürgerlichen Lebens als überraschende und pikante Erscheinungen hineinspielen. Manfred lachte über das, was die Leute von ihm dachten und schwatzten. In Berührung mit ihnen kehrte er immer die Stacheln seines Charakters heraus und gefiel sich darin, seine Umgebungen wegwerfend und mit barocker Laune zu behandeln, während die, welche ihm näher standen, und unter diesen namentlich der Doktor, die tiefe und innige Wärme des Gefühls wahrnahmen, welche, unter einer kühlen Außenseite verborgen, aber darum um so durchdringender fortbrannte.

Das innige Verhältniß, welches die zwei jungen Männer seit Jahren verbunden hatte, fand in dem beiderseitigen Interesse an der Italienerin eine festere Stütze, statt durch sie in leidenschaftlicher Eifersucht getrennt zu werden. Keiner konnte es auf die Dauer dem Andern verbergen, welch' unauslöschlichen Eindruck Antonia auf Jeden gemacht hatte, und obwohl sie es einander noch nicht gestanden, so lag doch in der weichen, zutrauensvollen Anhänglichkeit, mit der der Maler jetzt mehr als je seinem Freunde entgegenkam, und in der offenen Hingabe des Dichters an jenen ein stummes, schonendes Bekenntniß, und zugleich die treue Versicherung, daß die neue Neigung die alten Bande in keinem Herzen zerbrechen

ſollte. Der Maler machte ſich mit wilder Heftigkeit Vorwürfe, daß er nur einen Augenblick lang einem zärtlichen Gefühle für das Mädchen Raum geben konnte. „Meine Liebe ruht unter der Erde“ — ſagte er ſich, auf den frühen Tod eines angebeteten Mädchens anſpielend, welcher dem ganzen Weſen des Mannes das bleibende Gepräge eines ſtarren, ſich in ſich ſelbſt verzehrenden Schmerzes aufgedrückt hatte — „ich habe meine Hoffnungen und meinen Anſpruch auf Genuß mit ihr in das Grab geworfen. Ich habe mir geſchworen, als ich den letzten Pinſelſtrich an den heiligen Zügen gethan, und die geweihte Erde zum letzten Male geküßt, daß ich ſie lieben wollte und kein anderes Weib, wie ſie auch mir gethan hätte, wär' ich vor ihr geſtorben. Meineidiger,“ fuhr er mit vergrößernder und reuiger Selbſtqual fort, „Verräther an ihr und an Adolf. Siehſt Du es nicht, wie er ſie vergöttert, wie ſein Auge leuchtet, wenn es ihr Bild abſpiegelt, wie ſein ganzes Sein verändert iſt und gehoben und verklärt in der Neigung für ſie? Antonia liebt ihn; das iſt ſicher. Mir bietet ſie wie einem alten Onkel oder einem Lump von Vetter die Wange zum Kuß; ihm drückt ſie verſtohlen die Finger, und läßt eine Maſche nach der andern fallen, eine Thräne nach der andern, wenn er ſeine Gedichte lieſt. Hat ſie nicht neulich eines in's Italieniſche überſetzt, vom Vater componiren laſſen und im philharmoniſchen Concert geſungen? Fahr' hin, letzter ſüßer Strahl! Sie ſollen ſich beſitzen und glücklich werden, und ſollte ich den Wanderſtab noch einmal nehmen und auf dem Grabe meiner geſtorbenen Liebſten die Flammen dieſes ſchwachen Herzens ausdrücken.“

Auf dieſe Weiſe ſchwankte der Maler in einem ſchmerzlichen Kampfe zwiſchen Liebe und Freundſchaft. Er vermied daher das Haus in der Vorſtadt, ſo viel es ihm möglich war, und wiederholte es ſich oft, daß ein zu häufiger Beſuch von ſeiner Seite einen unzarten Anſpruch auf Dankbarkeit verrathen könnte. Wenn er die Fremden ſah, wandte er den größten Theil der Unterhaltung an den Vater, und nur ein aufmerkſames Auge hätte in den abgebrochenen, oft rauhen Geſprächen, die er mit dem Mädchen wechſelte, die auflodernden Blitze einer mit Gewalt niedergedrückten Leidenſchaft erkennen mögen. Peinlich für alle Anweſenden wurde das Geſpräch, wenn ſich, wie das wohl einige Male der Fall geweſen, beide junge Männer zugleich bei dem Alten und ſeiner Tochter befanden. Manfred trieb ſich dann mit unheimlicher Anſtrengung auf die gefährliche Spitze eines lauten, lärmenden Scherzes, um in dem Dichter jeden Verdacht, als könnte dieſer in ihm einen Nebenbuhler finden, zu erſticken. Adolf aber, kalt berührt von der erzwungenen Stimmung des Malers, die er mit dem doppelt ſcharfen Auge der Eiferſucht und der Freundſchaft richtig würdigte, ſank in eine ſtille, träumende Theilnahmloſigkeit, welche ſeine aufopfernde Freundestreue und das innere Anſtreben gegen eine ſchnell erblühte Liebe verrathen ließ.

Antonia bewegte ſich zwiſchen beiden Freunden mit einer argloſen Unbefangenheit, aus welcher nur ſelten, und ihr ſelbſt unbewußt, eine wärmere Hinneigung zu dem Dichter hervorſchimmerte. Sie hing an dem Maler mit einer dankbaren Verehrung; allein da ſie bald ſeine

ſtarre und bittere Kälte, die auf- und niederfluthenden Wogen eines in ſeinen tiefſten Gründen aufgeregten Gemüthes, nicht richtig zu beurtheilen vermochte, wandte ſie ſich mehr dem Dichter zu, der ihr mit milder, beſcheidener Innigkeit entgegenkam, während ſie der Maler zuweilen ängſtlich und abſtoßend zu fliehen ſchien. Von der gewaltſam verſteckten Leidenſchaft des Letzteren ahnte ſie nichts; denn das Spiel menſchlicher Neigung und die verſchiedenen Formen, in denen ſie ſich kund gibt, waren ihrer unerfahrenen Seele fremd geblieben. Die ſtille Liebe des Dichters erſchloß ſich aber vor ihrem Auge, dem der ahnende Scharfblick des Weibes keineswegs abging, täglich ſichtbarer und lieblicher; ſie las ſie aus dem ganzen Betragen des Mannes, welches ihr gegenüber erweicht, und doch gekräftigt und veredelt erſchien. In dem ſüßen Gefühl, ſich geliebt zu wiſſen, entfaltete auch ihr Herz den jungfräulichen Kelch ſcheu und langſam, um die dunkel erſehnten Strahlen der jungen Sonne zitternd in ſich aufzunehmen.

Lorenzo bemerkte von den Beziehungen, die ſich zwiſchen ſeiner Tochter und den beiden Deutſchen entſpannen, in ſeiner dumpfen Abgeſchiedenheit nichts. Er ſchien die Güte des Malers, welche ihm ſeine gegenwärtige Lage bereitet hatte, mit glühendem Danke anzuerkennen, und denſelben überhaupt höher zu ſtellen, als den Dichter, welcher ſeinem ſtörrigen, leidenſchaftlichen Weſen zu ſchwach und zu weichmüthig für einen Mann erſcheinen mochte. Gewöhnlich war er in trüber, nachdenklicher Zerſtreuung verſunken, und nahm an dem Geſpräche nur ſo weit Antheil, als es ihn oder ſeine nächſten Intereſſen unmittelbar

berührte; er griff also weder störend noch fördernd in das Verhältniß ein, welches in immer engeren Fäden das vierblättrige Künstlerkleeblatt umschlang.

Wie rein und vorwurfsfrei sich dasselbe erhalten mochte, so konnte es doch nicht fehlen, daß schmähsüchtige Klatscherei ihre gehässigen Flecken darüber auszustreuen suchte. Die Erscheinung des fremden Paares hatte in der Residenz, die, obgleich eine große Stadt, an Kleinstädtern keinen Mangel litt, ein bedeutendes, nachhaltiges Aufsehen gemacht. Man fragte nach dem Vater, woher er komme, was er suche, warum ihn Manfred, der sonst so abgeschlossene, schweigsame Sonderling, auffällig protegire. Die junge Männerwelt drängte sich bei jeder Gelegenheit um die schöne Italienerin, und so oft sie in Concerten oder in Abendgesellschaften öffentlich auftrat, fehlte es ihr weder an Beifall für ihre Kunst, noch an Bewerbern um ihre Person. Unter diesen that sich durch wachsende Beflissenheit ein Graf Erwin hervor, in den Kreisen der jeunesse dorée, am Spieltisch, im Tanzsaal, in allen Arten von Sport ein anerkannter Häuptling, seines Zeichens Gesandtschafts-Attaché, also zum Courmachen prädestinirt, ein geborener Frauen-Cäsar. Im Bewußtsein solcher Vorzüge hielt Erwin jedes weibliche Herz für sein Eigenthum, sobald es ihm belieben würde, die Hand darnach auszustrecken. Seit er die Sängerin zum ersten Male gesehen, war er in lüsterner Begier nach ihr entbrannt, und diese loderte um so heftiger in dem sieggewohnten Herzen auf, als sie in dem eingezogenen Leben des Mädchens und in ihrer seltenen, durch den Reiz des Neuen und Fremden

gehobenen Schönheit in gleichem Maße Widerstand und Nahrung fand.

Versunken in kriegskundige Pläne stand Erwin eines Tages am Fenster seines Clubs und kräuselte den diplomatischen Schnurrbart mit der feinen Rechten, als Antonia mit ihrem Vater über die Straße schritt. „Da ist sie," schrie er entzückt auf, und bei diesem Rufe, welcher keines weiteren Commentars für die übrigen Gäste zu bedürfen schien, stürzten alle Anwesende, mit Billard-Queues, Lorgnetten und Cigarren bewaffnet, an die Fenster.

„Bei'm wunderbaren Gott, das Weib ist schön!" deklamirte ein belesener Referendarius, dessen Urtheil in Sachen der Aesthetik als hohe Instanz galt, seit er auf dem Liebhaber-Theater den ersten Küraſſier in „Wallensteins Lager", zum Vortheil der Kleinkinderbewahranstalt, zum Entzücken gespielt hatte. Ein junger Lieutenant lehnte mit enthusiastischen Reiterflüchen den geschnürten Oberleib weit hinaus, um das verschwindende Bild mit einem langen Kennerblicke aufzufassen. Alles erschöpfte sich in Lobsprüchen und Wünschen, die eben keine „frommen" waren.

„Bemüht Euch nicht!" lachte ein junger Mann den Aufgeregten zu, welcher ruhig bei seinen Abendblättern sitzengeblieben war. „Die ist besorgt und aufgehoben!"

„Wie so? Von wem? Seit wann?" scholl es neugierig durch einander.

„Der Maler Manfred hat sie unter seine Flügel genommen. Man sagt, er liebt das Mädchen, und wie Ihr wißt, ist der nicht unglücklich bei dem schönen Geschlechte. Außerdem ist Doktor Adolf regelmäßig um die

sechste Abendstunde in dem Häuschen zu finden, an welchem Ihr mit verlangenden Blicken und kalten Nasen in der Dämmerung umherschleicht!"

„Der homme de lettres, der Theater-Rezensent, der Novellen-Fabrikant?" So fragte man durcheinander.

„Derselbe!" konnte der Gemäßigte kaum entgegnen, denn von der andern Seite bestürmte ihn Graf Erwin mit Fragen nach dem Maler und dessen Verhältniß zu der Italienerin.

„Was ich weiß, habe ich Euch mitgetheilt," entgegnete der Bestürmte. „Ich kenne den Alten und das Mädchen gar nicht, ihre beiden Freunde aber viel zu wenig, um mehr über ihr gegenseitiges Verhältniß wissen zu können, als das, was man von gefälligen Nachbarsleuten erfahren kann."

„Den Dichter fürcht' ich nicht," murmelte Graf Erwin vor sich, und schien in tiefen Gedanken seine vorigen Operationspläne durch das eben Gehörte fortspinnen zu wollen. „Die Geschosse von solchen Poeten sind klingende Verse, die gar keinen Eindruck machen, wenn sie nicht in's Wochenblatt kommen. Aber — Manfred? Der Kerl hat klingendes Gold, so gut wie ich, und kann gewiß impertinent interessant für ein Weib werden, wenn er es darauf absieht."

„Hängen die Trauben zu hoch, Graf Erwin?" spöttelte der Lieutenant.

„Das Mädchen muß mein werden," fuhr Erwin halb für sich fort. „Laßt mich das Terrain nur erst studirt haben. Zu gewinnen ist sie, denn sie ist Weib, Italienerin, reisende Nachtigall — und ich will sie ge-

winnen, es möge koſten, was es wolle!“ Damit eilte er im Sturmſchritt hinaus.

„Er ſollte an das Schickſal ſeines Vaters denken, der junge Herr,“ ſo wiſperte ein alter Geheimer-Rath mit bedenklichem Kopfſchütteln in ſeines Nachbarn Ohr.

5.

Der Winter war mittlerweile ſtreng und ſchnell über die letzten Blätter des Jahres gefallen. Ein verdrießlicher Regen rieſelte in kalten, kleinen Tropfen hernieder, und der erwachende Sturm trieb hohe Staubwolken wirbelnd vor ſich her. An einem ſolchen Abend, wo ſich die Behaglichkeit des ſicheren, erwärmten Zimmers gegen das äußere Ungemach um ſo wohlthätiger heraushebt, ſaß Antonia einſam am Fenſter und ſchaute ſinnend auf die verödete Straße, wo zuweilen einzelne, vom Winde gejagte Menſchen ſchattengleich vorüberglitten, und die todten, ſchwarzen Häuſermaſſen ſtarr in den Nachthimmel hineinragten. Da trat der Maler herein und ſprach nach freundlichem Gruße ſeine Verwunderung aus, ſie allein zu finden.

„Der Vater iſt im Nebenzimmer,“ erwiderte hierauf das Mädchen; „allein, wenn es Euch recht iſt, laſſen wir ihn ungeſtört. Mir bangt jetzt oft um ihn. Er wird täglich finſterer und hängt den trüben Erinnerungen nach, welche ihn gerade jetzt, in der Jahreszeit ſeines unvergeßlichen Verluſtes, heftiger berühren als ſonſt. O, daß dieſe Tage erſt vorüber wären!“

„Euch beschleicht eine heimliche Sehnsucht nach dem fernen Vaterlande und nach seinem Frühling," meinte Manfred. „Ihr habt recht, Antonia. Es ist dies die allerfatalste Zeit im ganzen Jahre, und mir erscheint es oft wie ein schwerer, wüster Traum, wenn nach einer rauhen Nacht die Bäume ihre nackten Arme klagend und bettelnd emporrecken. Mir ist dann, als könnte es nicht wahr sein, als müßte ich mit ganzer Kraft die zusammenbrechende Gestalt der Natur aufrichten und an meinem Herzen auf's Neue erwarmen lassen."

„Glaubt nicht, daß es Heimweh ist, welches mich, wenn Ihr wollt, verstimmt," sagte Antonia. „Im Gegentheil, ich mag eine nordische Winternacht wohl . . . ."

„O ja," unterbrach sie der Maler, „wenn der Schnee kräftig unter unsern Füßen knirscht, und die kalten Sterne Einen mit grimmig funkelnden Aeuglein so streng ansehen, wie die Island-Recken aus den Nibelungen. Allein ein solcher nichts-sagender Novembertag, ohne Ton und Farbe, Alles gris-en-gris, gemahnt mich immer, wie die lange Nacht im Polar-Kreise. Glücklich Euer holder Süden, der solche Schreckniſſe nicht kennt!"

„Mir sind aus der frühverlassenen Heimath," so fuhr Antonia fort, „nur dürftige Erinnerungen geblieben; mein ganzes Leben ist ein langes Exil, ein Rennen und Jagen ohne Rast. Daß ich jetzt eine bleibende Stätte gefunden, daß mein zitternder Fuß nicht durch Nacht und Forst irren muß bis zur Hütte eines Barmherzigen, daß das heilige, kranke Haupt meines Vaters Ruhe gefunden hat, — Manfred! das dank' ich Euch!" Antonia legte beide Hände auf die Schultern des Mannes und sah ihm durch

Thränen lächelnd in's Auge. Er aber wandte sich stumm dem Fenster zu und zeichnete in die angelaufenen Scheiben allerlei verworrene Züge.

„Wer sagt Euch, Signora!" sprach er dann kalt vor sich hin, „daß ich nicht einen Dank dafür in Anspruch nehmen könnte, der Euch nöthigte, die Wohlthat mit Verachtung aufzugeben und dem großmüthigen Feinde den schönen Rücken zuzukehren? Antonia," setzte er milder hinzu und ergriff die Hand des verwunderten Mädchens, „ich bin verdrießlich, mißlaunig, nüchtern; ich wollte, mir passirte bald ein großes Glück oder ein großer Schmerz, damit ich inne würde, ob ich noch lebe.

„Wie lange war Adolf nicht hier?" fragte er weiter, als das Mädchen ihn kopfschüttelnd betrachtete.

„Seit gestern," entgegnete Antonia, und Manfred meinte, aus dem Tone dieser zwei Worte den lebendigen Antheil heraus zu hören, mit dem sie des Abwesenden gedachte. „Ich weiß nicht," redete sie schüchtern weiter, „er ist immer ruhiger und vernünftiger als Ihr und bricht nie in jene seltsam harten und spitzen Worte aus, mit denen Ihr mich oft erschreckt. Dennoch fühl' ich mich oft in seiner Nähe befangen, und Euch könnte ich wieder alles sagen, was ich denke und empfinde."

„Es ist richtig!" murmelte Manfred vor sich hin und ließ die Hand des Mädchens fahren, die er bis jetzt in der seinigen festgehalten. „Habe ich etwas Thörigtes gesagt?" fragte Antonia ängstlich. „O, Ihr wißt nicht, wie sehr ich immer fürchte, Eure weibliche Sitte irgend wie verletzt zu haben. Gewiß, Manfred! seit ich Euch kenne und den Doktor, fange ich an, die tödtliche Leere

meines Innern und mein schmerzliches Verwaistsein recht lebendig zu empfinden. Wehe dem armen Mädchen, das fern vom Auge der Mutter aufwächst und mit heißer Kränkung an die Glücklichen denkt, die im Schooße der Häuslichkeit und einer sorglich bildenden Erziehung ihre Jugend verleben!"

„Wilde Rose des Südens," flüsterte der Maler und schritt in tiefer Bewegung von dem Mädchen weg, das sich bekümmert an das Fenster gelehnt hatte. „Wüßtest Du, wie schön Du bist im funkelnden Morgenthau, der, ohne daß Du es ahnest, in Deinen Kelch herabgesunken, Du würdest Dich nicht nach jenen Gewächshäusern sehnen, wo man die freischießenden Zweige der jungen Blumen wegschneidet und um die künstlich gezeitigte Blüthe einen papierenen Reif legt!"

Antonia's Vater hatte sich während dieser Unterredung nicht im Zimmer blicken lassen; er war zuweilen in dem anstoßenden Gemach hörbar geworden, welches er dann und wann mit starken Schritten zu durchwandeln schien. Von Zeit zu Zeit vernahm man ein halblautes Wort oder einen tiefen Seufzer; einmal hatte der Alte auch seine Flöte ergriffen, und in einem wilden, regellosen Lauf durch alle Skalen war dem horchenden Maler die Stimmung des aufgeregten Mannes verständlich geworden. Die stille, friedliche Häuslichkeit, welche ihn im plötzlichen Gegensatz zu seinen früheren Wander-Zügen gegenwärtig umgab, hatte eher störend und verwirrend auf den alten Mann gewirkt, als beruhigend. Dazu kam die lebendig aufgeweckte Erinnerung an den Tod seines Weibes, an seine blutige That und die Flucht aus dem schwärmerisch

geliebten Vaterlande, welche, wie Antonia bemerkt hatte, in den Jahrestagen jener Begebenheiten mit erschütternder Gewalt über den reizbaren Geist des Italieners hereinbrachen, so daß die Tochter in einzelnen Augenblicken ernstlich für den Verstand des Vaters zu fürchten anfing. Er schien jetzt von Manfreds Besuche entweder keine Ahnung zu haben, oder doch abgeneigt, demselben in seiner jetzigen Gemüthsstimmung sichtbar zu werden. Antonia war mehrere Male an die Thüre seines Zimmers getreten, hatte jedoch dieselbe verschlossen gefunden, und hierauf ihr Gespräch mit dem Maler ruhig und arglos fortgesetzt. Plötzlich kündeten männliche Fußtritte und ein Klopfen an der Thüre einen späten Besuch an, in welchem das Mädchen und Manfred Niemanden anders, als den Doktor zu begrüßen glaubten, der zur gewöhnlichen Stunde gekommen sein mochte. Der Eintretende war jedoch Graf Erwin. Er bemerkte mit heimlichem Aerger, zugleich aber mit gesteigerter Hoffnung auf das Gelingen seines Planes, eine männliche Figur im Zimmer und erkannte, als Antonia verlegen ein Licht gebracht hatte, in seinem wahrscheinlichen Nebenbuhler den, welchen er vermuthet hatte, den Maler Manfred, dem er hie und da wohl in Gesellschaft begegnet war.

„Sie hier, Herr Manfred?“ redete er ihn mit lächelnder Verbeugung an, nachdem er sich mit der geschmeidigen Wärme des Weltmanns Antonien in aller Form vorgestellt und sein spätes Erscheinen mit einer dringenden Bitte an dieselbe entschuldigt hatte. Es lag allerlei in dem freundlichen Lächeln, mit welchem er den Maler betrachtete, eine leichte Befremdung und zugleich

die cavaliermäßige Voraussetzung, daß sich Leute ihres Schlages auf solchen Bahnen friedlich nebeneinander fortbewegen würden.

„Wie Sie sehen, Herr Graf," war die kurze Entgegnung des Angeredeten, die jedes Verständniß trocken abzuweisen schien.

„Vermuthlich um Studien für ein Nachtstück zu sammeln," spöttelte Erwin mit einem Faunenblick, gereizt durch des Malers bündige Antwort und verdrießlich, sich durch Gegenwart eines Dritten von den ersten Schritten zu seinem Ziele abgehalten zu sehen.

„In dem Sie eine schlechte Nebenfigur abgeben würden," brach der Maler heraus, und schleuderte dem Grafen einen Blick von Zorn zu.

„Für solche Aeußerungen habe ich hier und in dieser Minute keine Antwort," erwiderte dieser, wandte dem Maler mit kurzem Stolze den Rücken, und wiederholte Antonien angelegentlich sein Gesuch, sich morgen Abend mit ihrem Vater in dem musikalischen Kränzchen einzufinden, welches wöchentlich einmal die beste Gesellschaft der Residenz vereinigte.

Die Italienerin wollte ihren abschlägigen Bescheid mit der Krankheit des Vaters entschuldigen; allein der Graf, welcher in dessen Abwesenheit ein willkommenes Hülfsmittel seiner Absichten erkannte, drang immer heftiger in sie, und erbat sich mit warmer Bereitwilligkeit, sie in seiner eigenen Equipage abholen und nach Hause geleiten zu lassen. Antonia wußte kaum einen Ausweg mehr, und heftete rathlos ihre fragenden und flehenden Blicke auf Manfred.

„Sie sind Herrin Ihres eigenen Willens, Signora!“ begann dieser und trat einen Schritt näher; „allein, wenn Sie auf meine Bitte einiges Gewicht legen, so gehen Sie nicht.“

„In der That,“ warf der Graf hin, indem er sich auf die Lippen biß, „ich wäre begierig, die Gründe zu hören, welche die Bitte Ihres dienstfertigen Rathgebers unterstützen — recht begierig, obwohl ich dieselben zu errathen glaube.“

„Rathen Sie, was Ihnen beliebt,“ tönte die unerschütterlich kalte Entgegnung des Malers. „Meine Gründe werde ich nur dieser Dame entwickeln, welche ein Recht hat, dieselben zu verlangen.“

Antonia war mit steigender Angst Zeugin gewesen, wie der schlecht verhehlte Grimm in beiden Streitern immer unbezwinglicher aufloderte. Sie bat den Grafen, die Entscheidung ihres Vaters abzuwarten, die sie alsbald einholen wolle. Hierauf ging sie an die Thüre, welche zu dem Nebengemache führte, und ersuchte den Alten, zu öffnen.

„Wer ruft mich?“ fragte Lorenzo mit ungewisser, tonloser Stimme, wie Jemand, der aus einem schweren Traume plötzlich aufgeweckt wird.

„Graf Erwin“ . . . . wollte Antonia ihre Erklärung beginnen. Als sie jedoch den Namen kaum genannt, fuhr ihr Vater heftig empor und rief mit lauter Stimme: „Graf Erwin?! — Ich komme, Herr Graf! ich komme.“ —

Ehe sich noch die Anderen von ihrem Erstaunen über diesen sonderbaren Ausbruch erholen konnten, öffnete sich die Thüre und Lorenzo stürzte herein — ein schreck-

liches Bild des Zorns, der Verzweiflung, der gefährlichsten Zerrüttung aller geistigen Kräfte. Die stieren, flammenden Augen schienen aus ihren Höhlen hervorzuquellen; die Lippen bebten in innerem Krampfe, das ganze Gesicht war abgefallen und fiebrisch geröthet, alle Züge verzerrt und von der Hand plötzlichen Wahnsinns zerrissen. Der abgemagerte Leib schlotterte in einem weiten, wallenden Nachtgewande, und der rechte Arm, bis zur Hälfte entblößt, schwang mit muskelschwellender Anstrengung einen alten, rostigen Stoßdegen.

So stand er eine Sekunde lang auf der Schwelle, die Hand ausgestreckt, die funkelnden Augen umherrollend, wie ein beuteschnaubendes Raubthier, das seinen Käfig zerbrochen. Antonia, in deren Gemüthe die Grauen erregende Erscheinung eine dunkle Erinnerung aus fernster Kindheit erweckt hatte, sank mit einem grellen Schrei des Entsetzens ohnmächtig zu Boden, die beiden Männer standen wie versteinert bei dem furchtbaren Anblick, den sie sich nur als einen Ausbruch der Tobsucht erklären konnten.

„Gibt die Hölle ihr Opfer zurück?“ rief der Italiener, als das umherirrende Auge auf den Grafen fiel. „Bersten die Gräber und speien die Verdammten wieder aus, daß sie mit der bluttriefenden Wunde grinsend unter die Lebendigen treten? Oder bist Du nicht todt? Ist mein guter Stahl abgeglitten von dem glatten Bubenherzen, und kommst Du, um meine Rache noch einmal in die Schranken zu fordern?“

Ein Satz, und der Wüthende hatte den Grafen gefaßt. Weißer Schaum bedeckte den flammenden Mund, die

bebende Hand hob sich zum tödtlichen Streiche; da stürzte der Maler, der, wie Graf Erwin, bisher wie in bösem Zauber gebannt, dagestanden hatte, dazwischen und fiel in den geschwungenen Arm. Der Graf wollte sich zur Thüre hinauswinden. Aber Lorenzo, der sich mit der Riesenstärke des Wahnsinns aus Manfreds Arm losgerissen, sprang ihm in den Weg. „Feig ist die Schlange und will wegschleichen," lallte er, „aber ich will ihr den giftigen Kopf zertreten," und ein neuer, wüthender Angriff begann. Mühsam hatte Manfred seine Fassung bewahrt und versuchte, bald den Arm des Tobsüchtigen und den Stoßdegen, welchen derselbe schwang, aufzuhalten, bald Erwin den Weg zur Thüre frei zu machen. Da reißt sich mit einer unwiderstehlichen Anstrengung Lorenzo los, holt aus, und seine Waffe trifft mit der Gewalt und der Schnelligkeit des Blitzes des Malers Brust, der sich ihr entgegengeworfen. Die Sinne des Grafen drehten sich, seine Augen schwammen, sein Kopf schwindelte, als er mit unterdrücktem Wehrufe Manfred, seinen Gegner erst, jetzt seinen Retter, zusammensinken sah. Er stürzte mit dem Geschrei: „Mord, Mord!" hinaus, die Stufen hinunter, auf die Straße.

Alles dies war das Werk eines Augenblicks, während Antonia, von einer wohlthätigen Ohnmacht ergriffen, am Boden lag. Als ein leichter Luftzug aus der durch den fliehenden Grafen aufgerissenen Thür ihre Stirn berührte, taumelte sie erwachend empor; das Licht war vom Tisch herabgeworfen worden und brannte am Boden schwach, dem Erlöschen nahe, weiter; das Zimmer schien

leer, nur aus der einen Ecke klang es wie ein dumpfes, schwaches Röcheln.

Sie geht mit schwankenden Füßen hin, sich des Geschehenen wüst und unsicher erinnernd. Da erfaßt sie eine kalte, magere Hand. „Antonia!“ flüstert es vom Boden, und sie erkennt die Stimme des Vaters, „Antonia, ich hab' ihn. Fühle, wie er blutet! Gelt, ich habe ihn getroffen, und er wird nicht wiederkommen? Aber, Antonia! wir müssen fliehen, wieder fliehen, mein Kind!“ Lorenzo's Worte verloren sich in lispelnde, wahnsinnige Laute; in sprachlosem Entsetzen sank das Mädchen zu dem Vater nieder, der sich auf den Knien in die Höhe zu richten suchte. Das Licht flackerte noch einmal hell auf und beleuchtete das bleiche Antlitz des andern, niedergeworfenen Mannes. . . Antonia erkannte des Malers Züge, und fiel abermals bewußtlos zusammen.

Nicht lange darauf zitterte die Stiege unter fremden Tritten; der Gang des Hauses füllte sich mit Neugierigen, welche des fliehenden Grafen Ruf nach Hülfe in dem sonst so stillen Hause zusammengebracht hatte. Das Zimmer ward von der herbeigeeilten Polizeiwache besetzt, und wunderbare Gerüchte von dem wälschen Mörder und seiner Tochter liefen durch die aufgeschreckte Nachbarschaft. Ein Beamter richtete zuerst das Mädchen auf. Ihr Kleid war mit Blut befleckt, allein an ihr konnte man keine Verletzung entdecken, und nach einigen in der Hast des Augenblickes angewandten Mitteln schlug sie die Augen langsam wieder auf. Ihre Blicke irrten scheu in dem Kreise der fremden Figuren umher, und fielen dann wieder auf die Gruppe am Boden. Ein Thränenstrom

ſtürzte aus den trocknen, glühenden Augen, ſie begrub ihr Antlitz laut jammernd in beiden Händen und ſank vernichtet in einen Seſſel. Ihr Vater kniete noch immer auf der alten Stelle; die welken, dürren Finger waren wie zum Gebete ineinander geſchlungen, die blauen Lippen bewegten ſich, convulſiviſch, ohne einen vernehmbaren Laut von ſich zu geben, die Zähne ſchlugen klappernd aneinander, kalte Tropfen bedeckten das fahle Geſicht. Der Maler, in dem man bald den einzigen Verwundeten erkannt hatte, ward auf dem Bett im Nebenzimmer niedergelaſſen, und der ſchleunigſt herbeigeholte Arzt unterſuchte mit bedenklicher Geſchäftigkeit die weite Wunde, aus der fortwährend ein Blutſtrom hervorquoll.

Während ſich auf dieſe Weiſe das tragiſche Räthſel des kleinen Zimmers immer tiefer zu verwickeln ſchien, — denn Antonia antwortete auf alle Fragen, die man ihr vorlegte, mit krampfhaftem Schluchzen, und der Alte war zu keinem Lebenszeichen zu bringen — machte ſich durch das Gewühl der Zuſchauer ein neuer Ankömmling Platz, und fiel, als er die unheilvolle Schwelle überſchritten, mit dem Ausdruck der tiefſten Seelenangſt vor Antonien nieder, die Knie der Sitzenden umſchlingend. „Herr des Himmels!“ ſchrie Adolf, „was iſt hier geſchehen? Erwache, Antonia! Rede!“

Bei dem Klange ſeiner Stimme ließ Antonia matt die Arme ſinken. „Adolfo,“ ſprach ſie in gebrochenen Tönen, „lebſt Du noch? Ich dachte, ſie hätten auch Dich gemordet. Sieh'! der Maler iſt todt, der Graf verſchwunden, den Vater wollen die Menſchen in's Gefäng-

niß schleppen — rette Deine Antonia!“ Mit diesen Worten umschlang sie den Dichter kraftlos, und lehnte das Haupt an seine Brust.

Der Beamte trat zu Antonia heran und machte ihr bemerklich, daß sie mit ihrem Vater ihn nothwendig begleiten müßte. Willenlos fügte sich der alte Mann den Häschern, welche ihn in die Mitte genommen; Antonia schwankte am Arm des Doktors hinter den Vorausschreitenden her, und das Gewühl der unbefriedigt auseinander rennenden Menge zerstreute sich bald in verschiedenen Richtungen. So war das Haus nach einer Stunde still und dunkel, wie ein Grab, als der Doktor, trotz seinen lebhaften Vorstellungen von Antonien geschieden, zu dem verlassenen Freunde zurückkehrte. Die Nachtlampe schimmerte trübe durch das öde Zimmer; eine unheimliche Todesruhe hatte sich über die traulichen Räume gelagert, nur unterbrochen durch die fieberhaften Athemzüge des Verwundeten und die leisen Schläge der Uhr, nach welchen der zurückgebliebene Arzt den Puls seines Kranken stumm horchend abzählte. Erschöpft warf sich der Doktor in einen Stuhl am Bette des Freundes; das ganze, blutig-dunkle Bild dieses Abends ging unaufhörlich vor seinen Sinnen vorüber, und als die bleichen Lichter des späten Wintermorgens grau und nüchtern auf das Antlitz des Leidenden fielen, schüttelte Adolf zusammenschreckend einen kurzen, unruhigen Schlummer von sich ab, und schaute mit traumgleichem Entsetzen in der fremden Umgebung umher, wo er die schrecklichste Nacht seines Lebens zugebracht hatte.

6.

Schon der folgende Tag brachte Aufschluß über die Begebenheit, welche das Gerücht mit tausend abenteuerlichen Entstellungen ausgebreitet hatte. Graf Erwin war am frühen Morgen abgereist, um dem ersten Eindruck des Vorfalls sich nicht persönlich bloszustellen, hatte aber in einer reuigen Aufwallung über die möglichen Folgen der von ihm zwar nicht beabsichtigten, jedoch veranlaßten unglücklichen Begebenheit ein Schreiben an das Stadtgericht hinterlassen, in dem er den ganzen, ihm noch immer unverständlichen Vorfall der Wahrheit gemäß erzählte. Seine Geständnisse erhielten ihre Bestätigung durch den Maler, welcher, obwohl vom Wundfieber und Blutverlust erschöpft, unverzüglich einen Gerichtsbeamten verlangt und diesem seine vollständige Aussage zu Protokoll gegeben hatte. Aus dem gefänglich eingezogenen Alten war bei dem Verhör nichts herauszubringen. Unter wiederholten Ausbrüchen eines unverkennbaren Wahnsinns versicherte er, den Mörder seines Weibes zum zweiten Male erschlagen zu haben, erschöpfte sich in leidenschaftlichen Verwünschungen seiner selbst und sank dann wieder in einen brütenden Stumpfsinn zurück, aus welchem ihn keine Frage aufzurütteln vermochte. Jedoch ließ sich aus den Angaben Antonia's, in Verbindung mit den Nachrichten des entflohenen Grafen und der Aussage des Verwundeten, ein Bild des Ereignisses zusammenstellen, welches der Wahrheit so ziemlich entsprach.

Graf Erwins Vater war, wie man in der Residenz

wußte, zu Florenz von dem Dolche eines italienischen Sängers gefallen, dessen Frau er verführt und zum Selbstmorde getrieben haben sollte. Sein Sohn, der einzige, welchen ihm eine frühverstorbene Gattin gegeben, lebte als Knabe in seiner fernen Vaterstadt, da der Graf das Opfer eigner Schuld und fremder Eifersucht geworden. Der verhängnißvolle Abend in Lorenzo's Wohnung hatte den Herangewachsenen, der leichtsinnig in die blutig warnenden Fußtapfen seines erschlagenen Vaters getreten, mit dem Mörder des letzteren zusammengeführt. Und in dem Augenblicke, als der verhaßte, langbegrabene Name seines Feindes alle Schreckniſſe aus den dunkeln Tiefen des verwirrten Gemüthes heraufbeschwört, erblickt Lorenzo das verjüngte Abbild des Gemordeten. Der wüste Zwischentraum seines bisherigen, unsteten und gedrückten Lebens verschwimmt vor seinem verfinsterten Bewußtsein und geht in der schnell auflodernden Rachgier unter. So wiederholt sich die blutige Scene aus seinem früheren Leben, ohne daß sich der Unglückliche ihrer Aenderung oder ihres Ausganges bewußt wird. Denn in dem Augenblicke, als er mit dem durch ihn gemordeten Maler zu Boden taumelte, brach die zur höchsten Spitze geschrobene Aufregung geistiger Kräfte jäh zusammen; der Nebel eines stillen Wahnsinns legte sich verhüllend und dicht um das Bewußtsein des alten Mannes. Er erwachte kaum aus einem fortwährenden Halbschlummer; der Arzt erklärte auch seine physische Lebensfähigkeit für erschöpft und weissagte dem vegetirenden Dasein ein baldiges Ende.

So geschah es, daß die Behörde der Bitte Antonia's

und ihrer beiden Freunde um die Freigebung des unschuldig Schuldigen Gehör schenkte. Er ward von dem Doktor in das kleine Häuschen in der Vorstadt zurückgeführt, worin auch des Malers Krankenlager der ärztlichen Anordnung gemäß aufgeschlagen blieb. Vergebens hatte Adolf von der Rückkehr in diese Räume oder von dem Anblick des verwundeten Freundes die Genesung Lorenzo's gehofft: gleichgiltig betrat Dieser das alte Zimmer und überließ sich mit unmündiger Schwäche der Pflege seiner Tochter, welche Diese mit dem Doktor theilte. So waren die Bande zwischen den vier Menschen auf der einen Seite schmerzlich zerrissen, um sich auf der andern desto inniger und unauflöslicher zu verschlingen. Mit jeder Stunde, die Adolf und Antonien in der Uebung ihrer traurigen Pflichten schwand, fühlten sich die verwaisten, verwundeten Herzen fester an einander gezogen. Ihr Unglück hatte sie auch in den Augen der schmähsüchtigen Welt geheiligt, oder ihnen den Muth gegeben, sich über gewöhnliche Rücksichten hinwegzusetzen. Der Doktor verließ das Haus in der Vorstadt nicht mehr, und in seinem engen Bereiche, in der trüben Nähe zweier Sterbenden, trieb die Liebe der beiden Verlassenen ihre offenen Blüthen.

Mit theilnehmender Freude gewahrte dies der Maler, welcher in fieberfreien Stunden seiner Besinnung vollkommen mächtig war. Schon an dem ersten Morgen nach seiner, wie er wohl fühlte, tiefen und schweren Verwundung hatte er dem Arzt ein Urtheil über seinen Zustand abgezwungen. Dasselbe bestätigte seine Ahnungen: sein Leben war gefährdet, zählte nur noch nach Tagen.

Die gewisse Nähe baldigen Endes gab dem Maler seine ganze Besonnenheit wieder. Darum antwortete er auf die wohlgemeinten Trostesworte des Freundes mit einem trüben, entsagenden Lächeln und bemühte sich nur, Antonia's Schmerzen und Sorgen zu lindern. Was er für sie gefühlt, gestand er ihr nie, weil er vor sich selbst diesen unwillkürlichen Bruch eines älteren Gelübdes verhehlte, und von seiner Erklärung nur Mißverständnisse und trübe Nachwirkungen auf die Zukunft seiner Freunde erwarten konnte. Sein Auge ruhte mit leidenschaftlicher Innigkeit auf der geliebten Gestalt; so mögen die Engel im Himmel einander lieb haben, — dachte er oft, wenn er Antonia's vorsichtig schwebendem Gange mit den Blicken folgte, oder auch ein flüchtig gewechseltes Wort zwischen ihr und Adolf, den unwillkürlichen Ausbruch ihrer Liebe, in anscheinendem Schlummer belauschte.

Manfred hatte in einer der ersten lichten Stunden eine rechtskräftige Verfügung über sein Eigenthum aufgesetzt, welches er ohne Einschränkung seinem Freunde vermachte. Er zeigte diesem den Inhalt seines letzten Willens mit ruhigen Worten an. Es half nichts, daß Adolf dagegen protestirte und jeden Gedanken an Tod wegzureden suchte; Manfred blieb bei seiner festen Erklärung. „Ich will nicht aus der Welt scheiden wie ein Iffland'scher Familienpapa," setzte er hinzu, „mit überrumpelnder Großmuth und einem extemporirten, rührenden Testament. Du sollst wissen, daß Du mein Erbe bist, und Du weißt längst, daß es Niemand außer Dir sein kann; Verwandte habe ich nicht, die auf mein Abscheiden lauern, und hier lassen muß ich das Zeug doch einmal.

Nimm es denn. Du wirst es gebrauchen können, nicht als goldene Zuthat zu Deinem poetisch bescheidenen Leben, aber als Folie für der Geliebten Glück. Halte sie lieb, Bruderherz; sie, für die ich den todten Mammon und das lebendige Herzblut freudig hingebe, die das eigentlich wahre, heiligste Vermächtniß Deines sterbenden Freundes ist. . . ."

Manfred wandte sich ab und winkte dem Doktor, zu gehen. Mit dem frohen Bewußtsein, die Sorgen der Erde abgeworfen zu haben, Sinn und Herz eingetaucht in die Erinnerung an eine schmerzlich süße Vergangenheit und in die Ahnungen des nahen Abschiedes, fiel er in einen ruhigen Schlaf. Der Arzt, welcher bisher die beiden Kranken selten verlassen hatte, ward zu einem andern Hülfsbedürftigen gerufen, und übergab sie der Sorge ihrer treuen Pfleger.

Gegen Tagesanbruch — es war der zehnte nach seiner Verwundung — erwachte Manfred und warf die Augen matt im Zimmer umher. In dem engen Raume, den sie durchflogen, fand er alles Theure, was er auf Erden verlassen werde, und die stille Ueberzeugung, daß er für sie sterbe, daß aus seiner Asche ihr Glück emporblühen werde, überstrahlten sein Antlitz mit einer seligen Befriedigung, der Morgenröthe des nahen Himmels.

Antonia war, erschöpft von den Mühen der letzten Tage, in sanften Schlummer gefallen. Sie saß mit rückwärts gelehntem Haupte in einem Sessel, und der Schein der Nachtlampe fiel mild auf ihre edlen Züge. Das dunkle Haar hatte sich aufgelöst und umfloß weich und wogend das bleiche Gesicht; in den gesenkten Augenlidern

schien eine müde Thräne stehen geblieben zu sein, und die weißen Hände ruhten wie entfesselt in ihrem Schooße. Ihre leisen Athemzüge säuselten durch die nächtliche Stille, und nur zuweilen schwang sich ein tiefer, träumender Seufzer aus ihrer Brust. Dicht an des Malers Bette war der Doktor ermüdet zusammengesunken; sein Kopf ruhte zu den Füßen des Freundes, die gewaltsam zugefallenen Augen hatten noch den letzten Blick mit treuer Sorgfalt auf ihn gerichtet und schienen bereit, bei der leisesten Regung ihr Wächteramt um den geliebten Kranken hell und umsichtig wieder zu beginnen.

Mit innigster Rührung schaute der Maler auf die Beiden, deren Angesicht er nun bald nicht mehr sehen sollte. Jeder Schmerz hatte den wunden Leib verlassen; er fühlte seine Seele getragen von den Fittigen einer himmlischen Ruhe; er dachte sich schon gestorben, und seinem Geiste ging das Bild vorüber, wie sich über seinem Grabe Herz und Hand seiner Beiden für eine selige Vereinigung finden würden. „Dann werden sie mein gedenken, wie eines fernen, segnenden Geistes;“ so sprach er vor sich hin, „und ich werde ihnen vorangegangen sein, wie sie mir voranging, die meine Seele geliebt hat!“

Eine warme Thräne trat in sein Auge und er ließ sie mit schmerzlicher Wollust langsam über die Wange herabrollen. „Ja, nun weiß ich, daß ich sterbe,“ sagte er, „denn die trockenen Augen können wieder weinen. O seid mir willkommen, ihr unbekannten Gäste; Abschiedsgrüße an die schöne Erde, heilige Boten einer andern Welt, seid mir willkommen!“ Das Haupt, welches er mit Mühe erhoben hatte, um den Anblick der

beiden Schlafenden wie eine bald versagte Labung noch einmal in vollen Zügen zu trinken, — das Haupt sank in die Kissen zurück, und ein erleichternder Thränenguß stürzte über sein Angesicht. Nach einer kurzen Pause richtete er sich wiederum empor und weckte mit einem leisen Geräusch den Doktor: „Adolf," sprach er mit gefaßter Wehmuth, „die Minuten werden mir kostbar, darum muß ich sie, Deinem Schlummer abstehlen." Der Doktor fuhr auf. „Um Gott, Julius!" entgegnete er mit hastiger Besorgniß, „um Gott, was ist Dir? Ich will nach dem Arzte senden. . . ." „Laß ihn, wo seine Hülfe noch nützen kann," unterbrach ihn Manfred; „ich werde ihn bald nicht mehr bedürfen. Nicht so," fuhr er fort, als Adolf in rathlosem Schmerze an seinem Lager niederkniete, die nassen Augen in der Decke verbergend. „Nicht so, Du Lieber! Laß uns scheiden, wie wir gelebt, als Männer. Glaube mir, es ist besser so. Wir standen an einem gefährlichen Wendepunkte, der unsere langvereinigten Pfade zu scheiden oder zu verwirren drohte. Der Eine weicht, und alles ist wieder gut, Allen ist wieder wohl!"

Adolf wollte dem Freunde noch jetzt seine Ahnung ausreden und mußte sich doch bei einem Blicke in sein gänzlich verändertes Gesicht die Wahrscheinlichkeit eines schleunigen Endes selbst eingestehen. Er weckte Antonien mit den Ausbrüchen seines Schmerzes; sie warf sich neben ihm nieder und umfaßte jammernd die erstarrte Hand, welche der Sterbende, wie segnend, auf ihre dunklen Locken gelegt hatte, „Antonia! ich wollte Dich nicht stören," redete der Maler wieder, ohne auf eine Bitte,

ſich zu ſchonen, hören zu wollen; „Du bedurfteſt des kurzen Schlummers ſo ſehr, wie ich des ewigen, der über mich hereinbricht. Aber, da es einmal ſo iſt — o ſo erfülle meinen langen, letzten Wunſch; ſinge mir das Lied noch einmal, weißt Du, das ſchöne Lied von jenem Abend, an dem wir uns zuerſt ſahen. Laß mich ſterben in ſeinen Accorden, wie Du es in jener unvergeßlichen Minute Dir wünſchteſt, mein Adolf.“

Und Antonia ging nach der Harfe, welche viele Tage hindurch unberührt geſtanden hatte. Die zitternden Hände irrten durch die beſtaubten Saiten, und ſie begann, häufig durch Schluchzen unterbrochen, das erſehnte Lied. Aber die Geiſter ihrer erwachenden Töne ſchienen ſie der Erde und ihren Schmerzen allmählich zu entreißen, immer freier und kräftiger ſchwoll die Stimme an, die Harfe rauſchte in klingenden Accorden drein. Das Mädchen war wunderbar ſchön, wie eine begeiſterte Prophetin der Vorzeit.

„Siehſt Du?“ ſagte der Maler italieniſch zu dem Freunde, der an ſeinem Sterbebette kniete, „ſiehſt Du, mein Freund: Ein Wanderſchwan breitet ſtill und ſtolz die weißen Schwingen gen Süden aus. Die ſinkende Sonne ſpielt golden und roth auf ſeinem Gefieder; die erſchloſſene Bruſt ergießt ſich in wunderbaren Harmonien, die hohen Lorbeeren rauſchen ſtill und melodiſch darein, die Wellen horchen auf — bis der Schwan verſchwindet im freien, ewigen Aether. . . .“

„Er ſtirbt, er ſtirbt!!“ ſchrie Adolf gewaltig auf und ſprang empor. Antonia ließ die Harfe entſetzt fallen und eilte hinzu. Das Haupt des Malers war in ſeine

Kissen zurückgesunken, die Blicke brachen, die Lippen bebten leise. Da sank das Mädchen, erschüttert von der schauerlichen Nähe des Todesengels, kraftlos in die Arme des Doktors und ruhte an seiner Brust.

In demselben Augenblicke erhoben sich neben ihnen die leisen Modulationen einer Flöte, wie ferne, schwache Geisterstimmen. Wie an jenem Abend stand plötzlich Lorenzo auf der Schwelle, aber über die Züge seines Angesichts schien die versöhnende Hand des Friedens gegangen zu sein. Er heftete die Blicke mit dem Ausdrucke eines kindlichen Wohlbehagens auf die vereinte Gruppe, und seine Lippen hauchten mild verschwimmende Laute in die Flöte.

Als die Sonne eines klaren, frischen Wintertages bald darauf grüßend durch die Fenster des kleinen Zimmers schien, beleuchtete sie ein bleiches, schönes Todtengesicht. Antonia und Adolf standen noch immer in enger, stummer, betender Umarmung, und des Alten Flöte sang den Lebenden eine weinende Brauthymne, für den Entschlafenen ein tröstliches Wiegenlied.

7.

Der geliebte Leichnam ruhte kaum in der winterlich kalten Erde, als sich ihr Schooß noch einmal öffnete, um Lorenzo, den Müden, Vielgewanderten, in eine sichere Heimath aufzunehmen. Wie leicht nun auch sein Tod, wie der frühere des Malers hatte vorausgesehen werden können, so bedurfte es doch langer Zeit und der ganzen

Liebe Adolfs, um das Herz der Jungfrau von diesen vernichtenden Schlägen langsam genesen zu lassen. Als sich aber die Schärfe des ersten Schmerzes in eine mild verhüllende Schwermuth auflöste, da brachen die Strahlen ihrer Dankbarkeit und der tiefen Neigung für ihren Freund um so siegender hervor, und da der junge Frühling die Schneedecke von den gliebten Gräbern mit leichter Hand fortzog, sagten Adolf und Antonia als Gatten der Hauptstadt mit ihren schmerzlichen und seligen Erinnerungen Lebewohl. Ihre Existenz war durch die angetretene Erbschaft des Malers von allen Sorgen befreit, und so konnten sie um so leichter dem langgenährten Wunsche nachgeben, das Vaterland Antonia's aufzusuchen. An der Seite eines angebeteten Weibes durchwanderte der Dichter die im ersten Frühling prangenden Gefilde Italiens, und alle Träume von den Reizen und Wundern dieses Feenlandes gingen ihm wie bleiche Schatten in dem vollen Sonnenscheine einer beglückenden Wirklichkeit unter.

Mit den Schauern andächtiger Erinnerung betraten sie endlich die letzte Station ihrer Pilgerschaft: Florenz. Als sie an einem Abend, wie sie nur der Himmel und der Lenz Italiens verleiht, das vergessene Grab von Antonia's Mutter aufgesucht hatten, — den eingesunkenen Hügel nahe der Kirchhofsmauer, wo streng geschieden von den geweihten Leichen die Selbstmörderin ruhte, — als ihren Blicken das ganze Bild ihres eigenen Lebens an dieser Stelle noch einmal vorüberging, von dem Kirchweihabend an bis zu dem heutigen: da umschlossen sich die Liebenden, wie damals am Lager des scheidenden

Freundes, unter lautem Weinen. Und aus den Wolken, die sich leuchtend über der sinkenden Sonne gelagert hatten, schienen ihnen des Malers brechende Augen glühend und groß herabzuwinken, und in dem Abendwinde, welcher die dunklen Wipfel der Cypressen schüttelte, vernahmen sie Lorenzo's letzte Flötentöne, — den geliebten Todten, fern und nah, ein tröstliches Wiegenlied, ihnen selbst eine weinende Brauthymne.

Vier Jahres-Zeiten.

1.

Der Frühling.

Eine der schlechtesten Künstler-Gesellschaften, die jemals auf dem gebrechlichen Thespis-Karren die Landstädtchen des lustigen Alt-Englands befahren und in Scheunen, Reitställen oder Rathhäusern Shakspeare und Sheridan verunglimpft haben, war unstreitig die Gesellschaft des sehr ehrenwerthen Mr. Bat, die im Winter des Jahres 18** in Yorkshire umherzog. Mr. Bat selbst, das ansehnliche Haupt dieses aus allen Himmelsgegenden zusammengeblasenen Körpers, spielte edle Väter, Tyrannen, Intriguants, Charakterrollen, und man that ihm keineswegs zu viel, wenn man behauptete, daß in seinen Darstellungen immer eine wahrhaft trunkene Begeisterung waltete. Der erste Liebhaber war ein durchgegangener Schneidergeselle aus Kork in Irland, der (außer einer an sein Vaterland stark erinnernden Aussprache) in jeder Bewegung seine ehemalige Kunst mit der jetzigen zu vereinigen trachtete. Den Komiker hatte Mr. Bat auf einem Jahrmarkte acquirirt, indem er ihn von dem schwanken Seile einer Gauklerbande, worauf er Schiebkarren fuhr

und Windbüchsen abfeuerte, auf eine festere Laufbahn, die der welt-bedeutenden Bretter, berief. Das sind nur einige Elemente, die hervorstechendsten, aus jenem Chaos von Menschen und Thieren, über welchem Mr. Bat's Geist, wie der göttliche über der Fläche der Wasser, ordnend und regierend schwebte.

Wie kam es aber, daß trotz dieser wenig verheißenden Kräfte jeder Abend dennoch das Haus und die Kasse Mr. Bat's über alles Erwarten füllte? Woher jenes Gedränge um die bescheidenen Pforten der Scheune oder des Reitstalls, schier eben so dicht und eben so laut, als die Fluth an der Schwelle von Her Majesty's oder Drury-Lane an einer Star-Night, einem Abend, den ein Stern erster Größe am Kunsthimmel erleuchtete? Warum kamen selbst von York Reiter und Wagen herüber in die kleinen Provinzial-Oerter, sobald die Kunde erscholl, Mr. Bat habe sich hier oder da mit seinen Nomaden angesiedelt?

Das Geheimniß war, daß Mr. Bat einen unwiderstehlichen Magnet besaß; eine Perle im Kothe, die er selbst und seine rohen Gesellen kaum zu schätzen wußten. Aber die jungen Männer aus York verstanden sich besser auf ihren Werth, und darum, sobald Miß Ellinor (— man nannte das Mädchen allgemein bei ihrem Vornamen, obwohl der häusliche, Drummond, nicht minder guten Klang hatte —) aus den Coulissen getreten war, erschütterte ein Beifallssturm das schwankende Gerüst, und hundert klopfende Herzen, zweihundert glühende Blicke flogen ihr aus allen Ecken und Enden entgegen, so daß selbst der süße Pöbel im Paradiese in ein sicherheitsgefährliches Händeklatschen und Fußstampfen losbrach.

Könnte ich doch mit treuen Zügen das Bild des sechzehnjährigen Kindes auf das blasse Papier werfen in all' jener namenlosen Anmuth und Leichtigkeit, mit welcher es, armselig beleuchtet von einigen Pfennig-Lichtern, auf den schmutzigen Brettern schwebte! Aber keine Feder ist im Stande, jenen Hauch reinster und naivster Jungfräulichkeit, den Blüthenstaub auf den Flügeln des schönen Nachtfalters, die gleitende, gaukelnde Beweglichkeit der Elfe, das sinnig-innige Weben und Leben in dem beschränkten Kreise ihrer Kunst wiederzugeben. Kein Wort hallt den Wohllaut des silbernen Stimmleins nach, wenn es im Gesange auf der hellen Leiter der Töne, traumgleich, ebenso sicher als lieblich auf- und niederkletterte, oder wenn es in der Rede, noch halber Gesang, die volltönigsten Glocken aller Leidenschaften, der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, der Trauer, bewußt und dennoch unbewußt anklingen ließ.

Ich mühe mich eben vergebens. Ellinor war eins jener seltenen Wunder, die die Natur eintaucht in den Quell der Kunst, denen sie das Siegel künstlerischer Vollendung auf die glänzende Stirn drückt, um sie zu befähigen, zu schaffen, wie sie selbst, die Natur, schafft, unmittelbar und aus unergründlicher Lebensfülle. Wo hätte denn Ellinor, das Kind einer armen Wäscherin, Gelegenheit gehabt, über Accentuation und Deklamation Vorlesungen anzuhören? Welches Buch hätte ihr jemals die Mysterien einer treuen Menschen-Charakteristik enthüllt und sie eingeführt in die tausend Schlupfwinkel und Schleichwege, worauf die professionirte Kunst, die Speculation zu ihren Resultaten gelangt? Ellinor entdeckte in

sich nur die kindische Fähigkeit, fremden Leuten allerlei nachzuahmen, Geberden, Stellungen, Sprache, und ihre Mutter, die Waschfrau, fand dazu in dem Kinde eine unerklärliche Reizbarkeit, die von der höchsten und tobendsten Lust in einem Augenblick zu Thränen und Verzweiflung übergehen konnte. Von einem Berufe zur Kunst war keine Rede, bis Ellinor im zehnten Jahre die erste reisende Gesellschaft elender Gaukler gesehen hatte. So wie der schmutzige, zerlumpte Vorhang vor ihren Augen in die Höhe flog, zerriß auch der innere, und sie kehrte mit der tiefen Ueberzeugung in dem fiebrisch pulsirenden Herzen heim, daß dort auf den Brettern, hinter den qualmenden Lampen ihre Heimath sei, oder nirgends. Nun spielte sie selbst Komödie; die Waschbütten ihrer Mutter wurden ihr erstes Proscenium, eine Schürze der Rittermantel, das Mangelholz die Streitaxt. Noch vier Jahre, und Ellinor spielte Kinder, dann Soubretten, endlich Liebhaberinnen bei Mr. Bat, im sechzehnten hatte sie Mrs. Bat, welche höchstens dreimal so alt war, aus dem ersten Fach an die Kasse gedrängt und stand nun als Prima Donna, sowohl in der Oper als im recitirenden Schauspiel, an einem Ziele, das ihr noch kurz zuvor ein entzückendes, ein höchstes, wenn nicht unerreichbares geschienen hatte.

Mag es unglaublich klingen, daß Ellinor ebenso wenig von der Reinheit und Jungfräulichkeit ihres Wesens außer der Bühne einbüßte, als von ihrem Enthusiasmus für die Kunst auf derselben: es ist deßungeachtet wahr und ein fester Beweis, wie in ihre Seele die Lichter eines ächten Kunstsinnes gefallen waren, nicht bloß eine vor-

überrauschende Lust am Neuen oder Freien. Ellinor spielte noch mit derselben Hingabe, mit der sie zum ersten Male ihre Juliet einstudirt hatte; das handwerksmäßige, schmutzige Treiben um sie her berührte sie nur persönlich widrig, ohne abzufärben an ihrem Charakter oder an ihrer Kunst. Titania blieb Titania, obwohl sie sich von Zettels Eselskopf küssen lassen mußte. Wie eine Königin, mit der ihr allein unsichtbaren Krone auf den blonden Locken, stand sie unter dem niedrigen Gesindel, das sie schweigend, und doch neidlos, ja mit Liebe selbst umringte. Der Schneider aus Kork faßte minder derb zu, wenn er sie im Spiele umschlingen mußte, der Komiker setzte seinen Lazzis einen Dämpfer auf, so oft Ellinor mit den klaren, blauen Augen ihm gegenüberstand, und Mr. Bat, obwohl der Director und Tyrann auf den Brettern, wie im Wirthshause, beugte sich unwillkürlich, wenn sie an ihm vorüberschritt. Die Kunst hat ihren Zauber, ihre Allmacht allüberall; den Arion trägt sie schützend durch Meeres-Ungeheuer, jenes Mädchen hüllt sie in ihre sieben Schleier mitten unter den Barbaren, die schlimmer sind, als die Thrazier für Orpheus.

So ging Ellinor, ohne zu straucheln, ihre schlüpfrige Bahn, den Gott im Herzen, sicher und friedlich fort. Die Dornen derselben, die Armuth und die klägliche Beschränkung eines vagirenden Lebens, alle Entbehrungen und alle Opfer, die Verachtung von Seiten einer vorurtheilsvollen Gesellschaft, der falsche Glanz und das übertünchte Elend der heimathlosen Muse: — sie waren für Ellinor nicht vorhanden; der glückliche Leichtsinn der Jugend führte ihren Fuß unverwundet hinüber, wenn nicht gar die

blinde Liebe für den gewählten Beruf ihr die Augen gänzlich schloß. Nur wenn in diesem Streben ihr Hemmungen entgegentraten, wenn ihr Eifer an dem Stumpfsinn oder an der Gewöhnlichkeit ihrer Genossen scheiterte, nur dann scheute das edle Flügelpferd, mit dem wiederkäuenden Stier an einen Pflug gespannt, und ihre Blicke flogen sehnsüchtig einem höheren Ziele entgegen, das sie zu ahnen begann, sobald sie ein niedriger gelegenes erreicht hatte.

Daß Miß Drummond mit solchen Vorzügen allen Schöngeistern der Landstädte in Yorkshire eine eben so gefährliche Größe ward, als den Pfarrers- und Krämers-Töchtern, die vor ihrer Erscheinung ohne Widerrede erste Liebhaberinnen auf Privat-Bühnen gespielt hatten, das bedarf wohl keiner Erwähnung. Ist es doch bekannt, daß die junge Männerwelt, von dem tonangebenden Offizier der Landmiliz im Sperrsitze bis hinab zu dem keineswegs gefühllosen Zettelträger, die ersten Liebhaberinnen durch eine unverkennbare, freundschaftliche Theilnahme an ihrer Persönlichkeit zu entschädigen sucht für den Haß oder die geringschätzende, schnippische Vornehmthuerei, womit ehrbare Frauen und alte Pantoffel-Helden auf eine geschminkte Theaterprinzessin herabblitzen. Ellinor erfuhr dies in demselben Grade, wie ihres Gleichen es überall erfahren wird, nur daß sie sich weit weniger darum kümmerte. Leichten Herzens zog sie in ihre Proben, nicht darauf achtend, ob Kaufmannslehrlinge und Gerichtsschreiber unterwegs mit verdrehten Augen ihr begegneten, seufzten, grüßten, nachschielten, an ihre Brust schlugen. Und leichten Herzens trat sie aus den Coulissen, sich an-

muthig verneigend, wenn der gewohnte Empfang sie wiederum anjauchzte, ehe sie noch die Lippen geöffnet, und während des Spiels hatte sie für das volle, athemlos horchende Haus nur dann einen Blick, wenn es ihre Rolle vorschrieb. War aber der Vorhang Abends gefallen, und sie noch einmal, zweimal, dreimal auf stürmisches Verlangen mit erröthender Freude vor dem sehnsüchtigen Publikum erschienen, dann hüpfte sie singend in das kleine Garderobe-Winkelchen, packte ihren Flitterstaat sorgfältig in ein Körblein, und schritt an der Seite ihrer Mutter, welche die Tochter niemals allein ließ, ruhig nach Hause, ihre kleine Laterne selber tragend, lustig mit der Waschfrau plaudernd, ohne Acht zu haben auf die vermummten Gestalten, welche um sie her schlichen und ihr ein ungebetenes Geleit gaben bis an den „halben Mond", worin sie mit der Mutter wohnte, als Mr. Bat mit seiner Gesellschaft zu Whitby, zwanzig Meilen von York, sein Zelt aufgeschlagen hatte.

War es die Unbefangenheit der Jugend und der weibliche Sinn Ellinor's oder ihre gänzliche Hingabe an die erwählte Kunst, wodurch alle Pfeile fremder Huldigung für sie abgestumpft wurden? Verstand sie Liebe nur darzustellen, nicht zu empfinden?

Ein Blick in das Erkerstüblein im „halben Mond" gibt Antwort auf die Frage.

Es war Sonnabends in der Scheune wiederum „Romeo und Julie" gegeben worden, bei gedrängt vollem Hause. Ellinor hatte entzückt auf dem Balkon und im Sarge, woraus sie der ungeheure Applaus ihres Publikums noch eher erweckte, als die Seufzer des Korker

Romeo. Erst nach zehn Uhr kehrte sie heim, dieses Mal ausnahmsweise ohne die Mutter, welche vorangegangen war, das Abendbrod zu beschicken. Wie ein Reh schwebte die zierliche Gestalt durch die beschneite, mondhelle Gasse, in drei Sprüngen war sie oben in dem Zimmerlein, wo die alte Wäscherin hustend und blasend vor dem Kamine saß.

„Mutter!" rief sie, „wirf eine Handvoll Thee mehr in die Maschine! Wir haben einen guten Abend gehabt. Sieh nur, sechzehn Schilling allein auf meinen Antheil!" Und mit freudeglänzenden Blicken kramte sie aus dem wachstuchenen Arbeitsbeutel die Silbermünzen, tanzte im Zimmer umher, warf ihre Schuhe in die eine Ecke und das Halstuch in die andere, so daß die Mutter nur scheltend hinter ihr dreingehen konnte, um Alles wieder fein zusammen zu lesen und gehörigen Ortes aufzuheben. Zuletzt rieb sie sich vor dem zerbrochenen Spiegel die letzte, grobe Zinnober-Schminke von der zarten Wange und strich das blonde, an jeder Seite in eine natürliche Locke herabfallende Haar mit lächelndem Wohlbehagen glatt.

Die beiden Frauen saßen kaum am Theetisch, als drunten auf der Straße eine helle Stimme erscholl, den Wachtelschlag täuschend nachahmend. „Da ist Frank!" schrie Ellinor jauchzend auf und wußte nicht, ob sie an's Fenster oder an die Thüre zuerst springen sollte. Noch eine Minute, so wußte sie es, sie fiel einem hereinstürmenden, hübschen, schlanken Burschen in die offenen Arme, und das Herzen, das Küssen, das Umfassen machte sich noch viel reizender, als Romeo's und Julia's Wiedersehen vor Mr. Bat's zerlöcherten Coulissen.

Da haben wir den Schlüssel zu Ellinor's Gleichgiltigkeit gegen alle Bewerbungen und Huldigungen zehn Meilen im Umkreise.

Frank war des Friedensrichters Sohn. Sein Vater wohnte nur zwei Häuser vom halben Mond entfernt. Als er eines Morgens an der Thüre stand und den Kirchgängern zusah, die heimkehrten, bemerkte er auch die alte Drummond, welche, allein und zitternd vor Schwäche und vor Frost, die glatte Straße heraufgewankt kam. Ihn dauerte das fremde, verlassene Weib; wie er sie nun gar ausgleiten und hart niederfallen sah, eilte er, unbekümmert um seines Vaters, des Friedensrichters und ersten Kaufherrn Rang, hinzu, hob sie auf, stützte ihre Schritte und geleitete sie hilfreich in das Erkerstüblein des halben Mondes. Dort saß just Ellinor und studirte eine neue Rolle und besetzte — trotz des Sonntags! — einen Schlepp von altem Sammtmanchester mit Rauschgold und dicken Papier-Blumen. Frank hatte sein Leben lang nichts Aehnliches erblickt. Das hübsche, lächelnde Kind im leichten Morgenanzug, inmitten ihres Krames, nähend, trällernd, deklamirend, die Erkerstube das ganze Bild einer reizenden Unordnung — er stand lange Zeit starr und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Nun erzählte die Alte; da weinte Ellinor mit einem Auge, während das andere ihm, dem Samariter, freundlichen Dank zustrahlte, und eine Hand streichelte die arme, bedauerte Mutter, während die linke sich herzlich nach ihm ausstreckte.

Frank, des Friedensrichters Sohn, blieb, bis ihn die zweite Nachmittagsstunde daran mahnte, daß er nun zu

ſpät zum Eſſen kommen und vom Vater gezankt werden würde. „Wahrhaftig!“ rief Ellinor aus, „Eſſen! Ich habe mit keiner Sylbe daran gedacht!“ Ihre Mutter aber ſtand am Kamin und röſtete Brodſchnitte, immer wartend, aber ohne Aerger, bis der ſchlanke Junge fortgehen ſollte.

Er ging, jedoch um wiederzukommen. Auf allen Schritten und Tritten ſah Ellinor in das treue, hellbraune Auge Frank's. Selbſt im Theater mußte ihr erſter Blick immer auf ihn fallen, da er ſeit jenem Morgen regelmäßig auf der vorderſten Bank ſaß, dicht hinter der Baßgeige des dicken Bierfiedlers. Nur wunderte es die Schauſpielerin, daß Frank nicht, wie die Uebrigen, klatſchte, ſobald ſie auftrat oder abging, daß er ſie bloß unverwandt anblickte, die Hände über der Bruſt faltete, ſtarr und unbeweglich daſaß. Bald wunderte ſie ſich deſſen nicht mehr, ſie freute ſich, und bald —

Nun, bald liebten ſich die Beiden, er ein ſechzehnjähriger Knabe ohne Falſch und Arg, ſie ſiebzehn alt, Schauſpielerin, und dennoch zum erſten Male liebend, inniger, treuer, reiner als die Ideale, welche ſie auf die Bretter zauberte; er des Friedensrichters und reichſten Kaufmanns Sohn, ſie das Kind einer Waſchfrau und die Magd eines umherziehenden Komödianten.

Sie liebten ſich. Läßt ſich Liebe gebieten? Wenn ſie es thut, iſt ſie Liebe? Jeden Abend, ſobald der Friedensrichter in ſeinen Club ſteuerte, ſchlüpfte Frank von den Büchern weg unter die hellen Erkerſchößchen des halben Mondes. Er lockte dann mit ſeinem Wachtelſchlag, und wenn Ellinor auf dies Zeichen nicht ein

weißes Tuch aus dem Fenster wehen ließ, stürmte er die morschen Stiegen hinauf, stürzte in die Thüre, küßte, jubelte, war selig, — Alles gerade wie an jenem Abend, da er sein Mädchen erst als Julie von Weitem angebetet, und hernach als Ellinor im grauen Hauskleidchen an sein treues Herz gedrückt. —

Noch saßen die Drei bei ihrem Thee, wozu Frank köstliches Backwerk mitbrachte für seine kleine Näscherin, als es auf der Treppe abermals von Männerschritten scholl. Wer konnte das sein? Die Wäscherin zitterte, Frank dachte erbleichend an den Vater Friedensrichter, Ellinor lachte. „Entfliehen kannst Du nicht," sagte sie, in dem einzigen Zimmerlein mit lustigen Blicken umschauend, „es sei denn, Du kröchest unter unser Bett."

Mittlerweile waren die Schritte, langsam und stolpernd, näher gekommen. Der Hausknecht stieß barsch die Thüre auf. „Nur hier herein, Sir!" rief er einem Nachtappenden zu, „da wohnt das Volk!"

Ein hagerer, fremder Mann in einem weißen Ueberrock, den Hut tief in die Augen gedrückt, stampfte gebückten Leibes in die Stube, mit der Hand nur die Krempe seines Filzes leise berührend. Die Frauen standen verwundert auf, Mrs. Drummond mit einem höflichen Knix, Ellinor ihren Geliebten lachend am Arme zupfend. An sie wandte sich der späte Besuch.

„Sie sind die Drummond? Julie gespielt, recht brav; Talent, mangelt nur Ausbildung. He?" Mit diesen abgerissenen Worten wollte er die Schauspielerin herablassend in die Wange kneifen, sie aber entwich ihm rasch und sah ihn mit einem so stolzen Blick vom Kopfe

bis zu den Füßen an, daß er sich verlegen die Hände rieb, um sie nachher wieder in seinen weiten Rocktaschen zu verstecken. Frank sandte ihm ebenfalls einen glühenden Zornesstrahl aus den braunen Augen zu, wagte aber nicht, sich einzumischen.

„Entschuldigen!“ murmelte hierauf, um ein Geringes höflicher, der Fremde und ging mit großen Schritten in dem engen Raume umher, den Hut immer noch auf dem Kopfe, die Finger in der Seitentasche und bisweilen mit Geld hörbar klimpernd. „Entschuldigen! Ich komme, ja ich komme, um 'was für Sie zu thun.“ Er sah spähend in der ärmlichen Umgebung sich um.

„Und wer sind Sie, Sir?“ Ellinor hatte gefragt.

„Sie kennen mich nicht, he? Sonderbar! Waren noch nicht im Drury-Lane? Ich hatte früher Drury-Lane, jetzt habe ich die Italian Opera in der Season zu London. Ich bin Mr. Pike.“ Der Gast sah stolz auf seine drei erstaunten Zuhörer herab und warf sich, die Beine lang ausgestreckt, auf einen der gebrechlichen Stühle, der unter seiner Last gefährlich stöhnte.

„Sie wissen,“ fuhr er abgebrochen fort, nur das eine Wort, das Ich, stets voll betonend, „Sie wissen, ich habe Ihre Julie gesehen. Recht brav, auf Ehre. Keine Schule natürlich, nicht ein bischen davon; aber Natur, gutes Organ, gewisse Grazie, nur nicht in den Ellenbogen, die Sie zu weit vorbringen. He?“

Ellinor lächelte.

„Was denken Sie von mir? Ich hätte Lust, das heißt, ich könnte Lust haben, vielleicht, verstehen mich, ich könnte Sie heranbilden, gute Schule, besseres Leben, festes

Engagement, denn Ihre Bande hier, Sie wissen, und Ihr Kasten, das ist ja Bettelei!"

Ellinor zitterte vor Entrüstung und schleuderte ihren Grimm in einigen heißen Worten dem groben Gaste in das steinerne, aufgedunsene Gesicht. Die Wäscherin wollte begütigen, allein der Fremde hieß sie stille sein. „Guter Kopf," sagte er, Ellinor von der Seite messend, „auch heißes Blut und ein Endchen von Künstlerstolz, desto besser! Wie, Miß?"

Die Unterredung ging in diesem seltsamen Wege noch eine geraume Weile fort. Mr. Pike's Worte, die er über den Glanz seiner Italian Opera und den Bettelkram des Master Bat hinwarf, fingen Feuer in Ellinor's Herzen. Die Wäscherin schürte nach, weil sie an das feste Engagement dachte. Frank schwieg und starrte regungslos zu Boden. Endlich rückte Mr. Pike mit einem Antrage stotternd heraus: „Sehen Sie, Kind! für das erste Jahr achtzig Pfund Sterling, unentgeltlichen Unterricht im Singen, Deklamiren, Tanzen, Gehen, Sprechen, Action, Mimik. Ja, Kind! und nur mit dem Chor herausgehen, niemals mitsingen, bis ich's gesagt, bei den Anderen stehen, sich an die Lichter gewöhnen! Achtzig Pfund, he?" Er klimperte mit den Geldstücken.

Das Mädchen besann sich. Die Mutter nickte und zupfte emsig. Plötzlich fiel ihr Auge auf Frank. „Frank," flüsterte sie ihm aufgeregt in's Ohr, „Frank, soll ich?" Er sah sie wehmüthig an, aber ohne ein Wort zu erwidern. „Frank, sag' mir, mein Junge, was sinnst Du?"

„Ich freue mich über Dein Glück, Elly!" sprach er, und die hellen Thränen standen ihm in den Augen.

„Ich kann nicht," entgegnete sie hierauf fest dem Fremden, „nein, Sir! ich kann nicht. Oder ich will nicht. Wie Sie wollen, Herr!" Mr. Pike sah hierauf den jungen Mann pfiffig blinzelnd an. „Ich weiß," greinte er; „aber, Bursche! Ihr könnt ja nachkommen. Ziemliche Figur, paßt vielleicht 'mal, daß man Euch so mitlaufen läßt."

„Er ist des Friedensrichters Sohn," sagte Ellinor, stolz für ihren Geliebten, und strich ihm die Haare aus der Stirn. Frank war aber bei den letzten Worten des Mr. Pike hastig aufgesprungen, und ihn fest an den Knöpfen des weißen Ueberrocks fassend, fragte er: „Ich kann wahrhaftig nachkommen, Sir? Kann ich?" Pike lachte und nickte stumm. Da reichte der Jüngling Ellinor seine Rechte und sagte, wie begeistert: „Elly, Du mußt gehen! Hörst Du, Elly?" darauf schloß er sie laut weinend in die Arme und eilte hinaus.

Eine Stunde drauf hatte Mr. Pike ausgefeilscht; man war Handels einig worden. Um dreiviertel auf zwei Uhr in der Nacht hielt eine Postchaise an dem Thore des Halbmondes, und zwei Frauen stiegen ein sammt einem in Mantel und Pelz vermummten, langen Manne. Das Gepäck der Frauen, aus einer schmalen Kiste bestehend, stieß Mr. Pike verächtlich unter den Kutscherſitz. Der Hausknecht steckte die Laternen am Wagen an, der Postillon blies in seine Trompete, und fort ging's, in Nacht und Nebel hinein.

Als der Wagen am großen Hause des Friedensrichters vorüberrollte, war oben in einer Dachkammer noch Licht. Ellinor blickte, das Tuch vor den Augen, durch

Thränen hinauf; da sah sie, wie eine liebe Gestalt mit ausgebreiteten Armen hernieder winkte, und durch Rädergeräusch klang heller Wachtelschlag an ihr bebendes Herz. Sie lehnte sich zurück und sah nichts weiter. Mr. Pike schnarchte bereits, und ihre Mutter zog vorsichtig die müden Füße an sich und hielt sich still, trotz der übervollen Seele, um den schlafenden Machthaber nicht zu stören. Hatte sie doch auch der Freude genug an dem glänzenden Wagen mit Glasfenstern und weichen Polstern, und dankte Gott mit gefalteten Händen, daß sie nicht mehr, wie ehedem, auf einem Karren, unter einem zerlumpten Verdecke, auf Coulissen und Stangen zu sitzen brauchte, wenn's an eine Reise ging!

Das aber weiß Keiner, wie es dem armen Frank zu Muthe war, als er am nächsten Morgen erwachte, Keiner, als wer selbst Gleiches erfahren. Er konnte den halben Mond und seine Erkerfenster nicht ansehen, auch seine Bücher in des Vaters Comptoir ekelten ihn an; am liebsten hätte er sich in einen Winkel gesetzt, um über Elly zu weinen, die er nun auf ewig verloren wähnte, oder um sich das schöne Haar auszuraufen, wie Mr. Bat das seiner Perrücke ausraufte, als ihm die Nachricht wurde, die Drummond sei durchgegangen. „Mein Ruin ist da!" schrie er. „Ich stürze mich in's Wasser!" Auch stürzte er — in der Zerstreuung vermuthlich — das Wasser, gebranntes nämlich, in sich. „Die undankbare Brut! Wie mein Kind hab' ich sie gehalten! Gestern fünfzehn Schilling drei Pence, und heute durchgegangen! Ich bin ein unglücklicher Mann!"

Master Samuel Bat, tröste Dich! denn Einer ist noch unglücklicher, als Du, der arme, verlassene Frank!

2.

Der Sommer.

Wer hätte — etwa fünf Jahre später — in der stolzen und gebieterischen Schönheit, welche, strahlend von dem Feuer ächter Brillanten, rauschend in Seide und Atlas, duftend von allen Schönheitswassern aller Royal perfumers von Westend, in dem Rout der Herzogin von Devonshire die erste Rolle noch entschiedener spielte, als Abends zuvor in der großen Oper, wer hätte in ihr Ellinor, das Kind der Wäscherin und die Heldin der Scheunen innerhalb Yorkshire, wiedererkannt?

Es war nach Mitternacht, als ihr Wagen am Portal des herzoglichen Hotels vorfuhr. „Donna Ellena," flüsterte, zischelte, rieselte es durch alle Säle, worin das high life von London eine zwar nicht attische, doch englische Nacht feierte. Die Damen entfärbten sich, trotz Karmin, die Herren sprangen von ihren Whisttischen auf, die Tänzer vergaßen anzutreten, Alles eilte an die Thüre, wo die Dame des Hauses, die Herzogin, welche die Mehrzahl ihrer Gäste kaum gesehen hatte, die Eintretende eben empfing, umarmte, küßte. „Sie Böse, so spät?" sagte sie, und Ellena (denn so war ihr „Ellinor" bühnengerecht

gemacht worden) beklagte, daß sie erst bei zwei anderen Soiréen hätte anfahren müssen, um sich wenigstens zu zeigen.

Nun umringte das schöne Weib ein Kreis von Planeten und Trabanten, den sie, als ob es so sein müßte, zu lenken und zu halten wußte. Die Damen fragten nach ihrer letzten Garderobe, und wer ihr die allerliebste Coiffure angegeben, die Herren priesen ihre letzte Partie. Alle hatten nur für sie Augen, um zu sehen, Ohren, um auf ihre leisesten, leicht hingeworfenen Worte zu hören, Lippen, um den Saum ihres Shawls zu küssen, Rücken, um orientalisch zur Erde zu stürzen, wenn ihre Finger den blitzenden Fächer einmal fallen ließen.

Und Ellena?

Sie schien dieser Triumphe eben so gewohnt zu sein, sie nahm diese Huldigungen eben so gleichgiltig hin, als ehedem die der Landedelleute und Kaufmannsdiener in Yorkshire. Ja, als sie kaum eine halbe Stunde in dem Rout umhergesessen, gegangen, geplaudert, gähnte sie ganz unverhohlen und suchte mit müden Augen die Thür. Ihr Gesicht war bleich, aber schön. Das rothe Rosenknöspchen von früher war aufgeschlossen, nicht zu einer glühenden Centifolie, sondern zu einer zartweißen, nur mit lindem Roth angehauchten Blüthe. Die Augen waren noch blau und groß, wie ehedem, hatten sie auch an Glanz und an heiterem, kindlichem Ausdruck verloren. Um die feingeschnittenen Lippen, mit deren Tönen sie jetzt die ganze fashionable Welt von Altengland begeisterte, spielten, wie kleine Schlangen im Paradiese, einzelne Fältlein und versteckte Züge der Uebersättigung, des Hohnes, des

Stolzes, — Furchen, welche nicht das Alter, sondern das Leben, nicht Mangel, sondern Ueberfluß gegraben.

So stand Ellena, einen Augenblick nachdenklich und stumm, in dem Kreise ihrer Verehrer da. Was sie umgab, hatte sie scheinbar vergessen; die Augen starrten gedankenlos in den lauten Menschenknäuel hinein, der Kopf senkte sich in anmuthiger Neigung zur linken Schulter herab, so daß die funkelnden Geschmeide des Ohres die entblößte Achsel flammend zu küssen schienen, und mit der einen Hand zerpflückte sie spielend den weißen, kokett abgestreiften Handschuh der anderen. Ein ehrfurchtsvolles Schweigen begleitete die Träumereien der Angebeteten. Keiner wagte sie zu stören, wie angelegentlich man sich auch noch jüngst um ein Wort von ihr gemüht hatte; Ellena konnte sich allein wähnen mitten im Geräusche der großen Welt.

Auf einmal, gerade in dieser Meeresstille, klang ein Ton, dem Wachtelschlage täuschend ähnlich, von der Straße zu dem Fenster, an welchem Ellena mit dem Rücken lehnte. Niemand außer ihr hatte den bedeutungslosen Klang gehört, Niemand beachtet. Am wenigsten aber hätte Jemand ahnen mögen, daß dieser Wachtelschlag der Grund der tiefen Ohnmacht war, in die Ellena mit einem Male verfiel. Ein leiser, nur halb unterdrückter Angstschrei bebte aus ihrem Munde, die ganze Gestalt glitt zusammen. Um sie rief es nach Hilfe, nach Wasser, nach Wagen, die ganze Gesellschaft drängte sich an die Nische heran, wohin einige Glückliche die Besinnungslose getragen hatten. Ein plötzliches Unwohlsein, hieß es, dessen Veranlassung man nicht wisse, vielleicht ein

Schwindel, ein Nervenanfall. Ellena ward nur noch interessanter durch diese Unpäßlichkeit, wie durch ihre zeitweiligen Zerstreuungen in großen Zirkeln. Die Männer fanden darin pikante Räthsel ihrer künstlerischen und originellen Natur, und die Frauen ärgerten sich, daß sie es mit der bestvorbereiteten und regelrecht durchgeführten Ohnmacht nicht so weit bringen konnten, wie die Theaterprinzessin durch einen ganz natürlichen Zufall.

Als Ellena die Augen matt wieder aufschlug, begegnete ihr erster Blick dem eines jungen, schönen Mannes, welcher angstvoll ihr Antlitz zu bewachen schien. Er kniete dem Fauteuil zunächst, wohin man sie geführt hatte, und seine Hand hatte die ihrige ergriffen, um die stockenden Pulse mit stärkenden Wassern zu reiben. Ellena's nächste Bewegung war, ihren Arm aus der Hand des Dienstfertigen zu reißen; gestärkt stand sie auf und sprach mit einem strengen Blicke auf den sich tief vor ihr Neigenden: „Ich danke Ihnen, Sir Charles! Sie sehen, ich bedarf Ihrer Hilfe nicht mehr. Lassen Sie mich!" Ohne sich weiter zu verabschieden, rauschte sie zum Zimmer hinaus und saß in wenig Augenblicken in ihrem Wagen.

Sie hatte nicht bemerken können, daß außer dem Lakaien noch ein Mann hinten auf den Tritt des Wagens sprang. Als sie ausstieg, öffnete er den Schlag; das Licht der Gaslaterne fiel gerade auf sein Gesicht, wie sehr er es auch zu verstecken beflissen war. Ellena erkannte wiederum Sir Charles und sagte sehr bestimmt zu dem Lakaien: „John, Ihr verlaßt morgen mein Haus!" Dann zu dem demüthig aufblickenden Verehrer gewandt,

fügte sie hinzu, die Treppe hinaufeilend: „Ich möchte Ihnen, Sir Charles, den Abschied damit auch gegeben haben.“ Die Thüre fiel hinter ihr zu, Sir Charles stand bestürzt da und rannte, als er sich besann, heftig gegen einen jungen Mann, welcher unter Ellena's Fenstern auf- und niederging. „Entschuldigen Sie!“ sagte Sir Charles zu dem Fremden; dieser schwieg und hüllte sich tiefer in seinen Mantel.

Während am Morgen nach dem Rout der Herzogin in allen Häusern von der Ohnmacht der Donna Ellena gesprochen wurde, dehnte sich diese noch gemächlich in ihrem Bette aus, die verschlafenen Augen reibend, und, wie nach einem bösen Traum, um sich herschauend. „Er kann es nicht gewesen sein,“ sagte sie beschwichtigend zu sich selbst, „wie käme der arme, blöde Junge hierher? Es giebt ja der Wachteln in Käfigen genug. Ich habe eine solche gehört oder auch nur zu hören geglaubt. Er kann's nicht sein.“

Mit diesem tröstlichen Resultate schob sie die rothseidenen Gardinen zurück und griff nach der Klingel auf dem Nachttische. Sie zankte mit dem Kammermädchen wegen der Unordnung in ihrem Schlafzimmer; auf dem Bärenfell vor dem Bette standen, in der Hast abgeworfen, zertreten, verknittert, die weißen Atlasschuhe, alle Schiebladen ihrer Tische und Kommoden waren ausgezogen, Kleider auf den Stühlen zerstreut, Flacons umgestoßen, kurz das Boudoir sah ganz so aus, wie das einer Dame von Stande nach einer Ballnacht. Das Kammermädchen meldete, ein junger Mensch sei schon ein dutzend Mal dagewesen, und zwar um neun Uhr, da sie selbst

eben aufgestanden, zum ersten Male; seinen Namen habe er nicht abgeben wollen. Ellena zitterte. „Wie sah er aus?“ — „Nicht übel, Donna Ellena! Schlank, wohlgebaut.“ — „Viel Farbe?“ — „Im Gegentheil, bleich und leidend.“ — „Der Anzug?“ — „Etwas abgerissen.“ — „Er ist es nicht,“ seufzte die Erleichterte, und hieß das Kammermädchen den Fremden abweisen bis zu einer besseren Zeit.

Ellena trank Chocolade und ließ sich dabei zum ersten Male ankleiden, als Mr. Pike gemeldet wurde. Verdrießlich begrüßte sie den mit tiefer Verbeugung Eintretenden. „Wieder Noten?“ rief sie ihm barsch entgegen, auf einen Stoß Papier unter seinem Arme deutend. „Eine glänzende Partie, Madonna! Ganz für Sie gemacht! Dinorah! Geht in vier Wochen in Scene. Fehlt nur noch an Ihnen.“ — „Vier Wochen? Pike, sind Sie rasend? Den Stoß in vier Wochen? Nicht in eben so viel Monaten, sage ich Ihnen.“ — „Aber Madonna, unser Contrakt —“ „Ist aufgehoben, sobald Sie anders wollen, als ich will, verstanden, Mr. Pike?“ — Er schwieg und spielte verlegen mit seinem Hut, den er, demüthig an der Thüre stehend, in den Händen drehte.

„Lieber als Magd in einem Kuhstalle dienen oder als Gouvernante bei einer reisenden Familie, ja, bei Gott! lieber einen alten Ehekrüppel in Asthma und Podagra verpflegen, als sich an Sie vermiethen, Pike! Das ist schlimmer als Arbeit in den Bergwerken von Cornwallis, schlimmer als Rudern auf der Galeere!“ Sie schwieg erschöpft.

„Madonna werden sich erinnern," hub der Director wehmüthig an, „was Sie vor fünf Jahren, indem ich, weil Sie —"

Ellena war langsam aufgestanden. „Pike!" sagte sie, dem Erschrockenen zornbleich und bebend in's Auge blickend, „Pike! Noch ein Wort von jener Zeit, und mein Name hat zum letzten Mal auf Ihren Zetteln gestanden. Ja, ich war ein elender Rekrut, als Sie mich in einer bösen Stunde listig und um ein Sündengeld anwarben. Aber, Mann des Jammers, wenn Du wüßtest —" Sie brach ab, um in kaltem, stolzem Tone hinzuzusetzen: „Wer hat meine Carrière gemacht, ich, Sir, oder Sie? Suchen Sie sich eine Andere, die in drei Jahren Ihre prima donna wird aus einer umherziehenden Komödiantin. Sie haben mich lehren lassen, es ist wahr, aber wer pflückt die Früchte meiner Kunst? Gehen Sie, Pike, versuchen Sie es mit der Miß Myrtle, der steifen, englischen Theaterscheuche, oder mit der verschmitzten, ausgesungenen Italienerin, oder mit wem Sie sonst wollen, versuchen Sie es, ob Sie auf Othello, eine alte Oper, die Ihnen keinen Penny kostet, dreitausend Pfund einnehmen! Gehen Sie!"

Sie wandte sich von dem Zerknirschten ab und trat an ihre Toilette, das lange, goldene Haar losnestelnd, so daß es in vollen Wellen um das weiße Negligée fluthete. Pike versuchte noch einige Redensarten, allein die Sängerin that, als wisse sie nichts von seiner Anwesenheit. Nur als er, den Notenstoß leise auf ein Marmortischchen schiebend, mit vergeblichen Verbeugungen davonschleichen wollte, drehte sich Ellena plötzlich um, welche ihn in dem

Toilettenspiegel genau beobachtet hatte. „Pike!“ rief sie, jedoch ohne ihn anzusehen, „die Dinorah dort nehmen Sie mit, sie wird in dieser Season nicht mehr sein, hören Sie?“ Der Theater-Unternehmer verbeugte sich tief. „Außerdem setzen Sie auf morgen ein anderes Stück an, ich bin unwohl und kann nicht singen. Nehmen Sie auch meinetwegen die Sophy statt meiner und sagen Sie dem Publikum, es sei auf meine Bitte geschehen.“ Sie winkte mit der Hand. Seufzend und mit einem giftigen Blick auf das Kind der Wäscherin steckte Mr. Pike die Partie wieder in die Seitentasche seines langen, weißen Ueberrocks und schied.

Ellena lachte ihm nach und blätterte in den Karten und Billets, die seit dem Morgen abgegeben worden waren. „Mylord Fitz-Allan beehrt sich anzufragen, wie Donna Ellena —“ Sie warf das Billet gähnend auf die Erde; ein Dutzend desselben Inhaltes folgten, noch einmal so viele Einladungen desgleichen, noch dreimal so viele Visitenkarten, alle mit männlichen Namen, die Ecken eingebogen, machten den Beschluß. Nur eine goldgeränderte, weiße, bescheidene behielt die Ueberhäufte sinnend in der Hand. Auf der einen stand Sir Charles' Name, ein Name, der der Sängerin eben so viel Stoff zum Nachdenken gab, als jedem Mädchen derjenige, welcher ein fremder ist und doch der ihrige einmal werden kann. Die Karte fiel in ihren Schooß, Ellena starrte wieder träumend vor sich hin. Sein oder Nichtsein? Sängerin oder Mylady? Pike's Sklavin oder Sir Charles' Despotin? Ellena wog beide Schalen mit unparteiischem Auge ab. Ihn lieben, — unmöglich; ihn heirathen, — leicht

Sie war entschlossen und wollte deßhalb, wie Weiber pflegen, nun auch eine Andere um Rath fragen.

In diesem gelegenen Augenblicke erschien Miß Sophy, die zweite Sängerin bei Mr. Pike, eine hübsche, aber unbedeutende Erscheinung neben Donna Ellena, ihr Ersatz, wenn es ihr selbst beliebte, krank zu sein oder in eine Abendpartie zu fahren, statt in's Theater, ihre Vertraute auf den Brettern und im Boudoir. In ihren treuen Busen schüttete Ellena ihre Bekümmernisse und Zweifel aus; beide klagten einander ihr Leid über das Lästige ihres Berufes, die langweiligen Proben am Morgen, wo man, zitternd vor Frost und frühem Aufstehen unter den dunklen Coulissen umherwankt, unter dem Arme Rollen und Noten, zur Hälfte albern, des einmaligen Lernens kaum werth, und zur anderen Hälfte über eine menschliche Kraft hinausgehend; die Spielabende selbst, da der Künstler vor einer unbekannten und ungeliebten Masse steht, ob mit oder ohne Laune zur Darstellung, der Willkür jedes Matrosen auf der Gallerie preisgegeben, den Pfeilen einer parteiischen Kritik einerseits ausgesetzt und andrerseits den Zudringlichkeiten vorlauter, anmaßender Wüstlinge.

Ellena schauderte. „Und dann," so malte sie weiter aus, „nach dem Theater erschöpft und angegriffen, in die Soirée irgend eines abgeschmackten alten Weibes gezwungen und den Gästen als Rarität gezeigt werden, wie eine lachende Hyäne, Kunststücke machen, wie der Papagei auf seiner Stange, wie das auf den Hinterbeinen tanzende Känguruh!"

„Ja," fuhr Sophy fort, „und Nachts um zwei Uhr

heimkehren mit Kopfweh und Migräne, auf dem Tisch eine neue Rolle finden, eine peremtorische Note vom Director, eine boshafte Kritik obendrein, die ein ungebildeter journalistischer Handlanger geschrieben hat, weil wir ihn zur Thüre hinauswiesen, wie ein unverschämter Bettler es verdient. — Nein, meine theuerste Ellena, Du bist zu gut für solch' ein Leben, zu schön für solche Strapazen, zu edel für solche Erniedrigungen!"

„Du schmeichelst, Sophy! Aber erst ihre Liebe! Was kann entsetzlicher sein, als überschüttet werden mit ihren Anträgen? Da sieh!" — Sie kramte aus ihrer Chatoulle einen ganzen Stoß von Briefen aller Formen und Farben. — „Ein ruinirter Perrückenmacher bietet mir seine Hand, um mich als lebendiges Aushängeschild in sein Cabinet zu setzen. Das war Nummer eins, als ich eben meine ersten Lorbeeren erntete. Nummer zwei: ein Kaufmannslehrling aus dem tiefsten und schmutzigsten Gewölbe White-Chapels droht, im Tone Werther's, sich zu erschießen, wenn ich ihn nicht erhöre. Nummer drei, vier, fünf: desgleichen von ruinirten Wüstlingen. Nummer zehn: von einem Schriftsteller, der Hungers sterben will und mir Unsterblichkeit durch seinen Gänsekiel zuschwört, wenn ich ihm Brod gebe durch meine Stimme. Nummer zwanzig: ein Landedelmann, zwischen fünfzig und sechzig seinem eigenen Geständniß nach, behaftet mit einem, wie er sagt, gefahrlosen Husten . . . . . O meine liebe Sophy, laß mich aufhören!"

Schwankend zwischen Weinen und Lachen schleuderte Ellena die Papiere alle in's Kamin; nur ein weißes Blatt flog aus dem Stoße der übrigen heraus und fiel

zu Sophy's Füßen. „Sieh da!“ rief diese lebendig aus, „das Schicksal spricht!“ Sie bückte sich und hielt das gerettete Billet Ellena entgegen, und diese las am Schlusse mit einem halbfreudigen Erröthen den Namen „Sir Charles.“ Ihre Freundin klatschte jubelnd in die Hände: „Ja, das ist ein Mann für Dich. Ein Herz, das Dich anbetet, und sechzehntausend Pfund Revenüen.“

Sophy brach in ein übertriebenes Lob des Anbeters aus, malte mit glänzenden Lichtern das Bild eines bequemen, ruhigen, sorglosen Lebens, die Reisen in Frankreich, Italien, Deutschland, das Glück, frei zu sein, im Theater selbst eine Loge zu besitzen, statt des abscheulichen, engen, heißen Garderobezimmers. „Nimm die Feder, jetzt im Augenblicke!“ Also drängte sie die schwach Widerstrebende. „Schreib' eine Antwort an Sir Charles! Laß Dich zu Deinem Glücke zwingen!“

Ellena ging zögernd an den Schreibtisch. Sie setzte sich, zerstampfte drei Federn, zerriß sechs Bogen des glattesten Mode-Papiers und kam am Ende mit einigen Zeilen, die natürlich als „in Eile hingeworfen“ bezeichnet wurden, zu Stande.

Ihre Freundin Sophy aber hatte die Schreibende mit Blicken eines endlich errungenen Triumphes von der Seite betrachtet; die Wangen glühten der schlauen Rednerin. Nun hatte sie es erreicht: Ellena trat von der Bühne ab, die Sonne verschwand, da war es Zeit für den Mond, aufzugehen. Das falsche Herz schlug ihr vor erwartender Freude, und mit einem verstellten Beileid, daß sie nun nicht nur ihre beste Freundin, sondern auch ihr erhabenes Vorbild in der Kunst verliere, empfing

Sophy das entscheidende Billet aus den Händen der Verrathenen.

Die Würfel lagen. Binnen einer Stunde flog Sir Charles zu den Füßen der jungen Sängerin, die ihr Schwanenlied in dem Briefe an ihn angestimmt hatte. Die Verlobung ward geschlossen, und während der entzückte Bräutigam in allen Läden und Gewölben der City umherstürmte, um Hochzeitsgeschenke einzukaufen, saß die Braut allein und stumm daheim an ihrem Mittagsmahl. Sie berührte die silbernen Schüsseln kaum, ein Wink gebot dem Diener abzuräumen, und Ellena fiel, den heißen Kopf fest in die Hände gepreßt, in ihren Divan, um Ruhe in einem unruhigen Schlummer, oder Abkühlung in heißen Thränen zu finden.

Wie verwundert war aber Donna Ellena, als sie, nach kurzer Rast die Augen wieder öffnend, zu ihren Füßen einen fremden Mann sitzen sah, den Rücken ihr zugekehrt! Sie fuhr erschreckt auf, und der seltsame Gast, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, wandte sich um. „Guten Abend, Elly!“ sagte eine Stimme, wie aus der Gruft an ihr Ohr dringend. „Um Gotteswillen, Frank! Du hier? Wie kommst Du hierher?“ schrie sie auf. Der ehemals Geliebte lächelte zur Antwort bitter; sein Gesicht, so weit es die im Zimmer waltende Dämmerung erkennen ließ, war bleich, eingefallen, vor der Zeit gealtert. Ellinor ward bange in seiner Nähe, sie wollte ihre Zofe und Licht herbeiklingeln; allein Frank drückte sie mit festem Arme zurück in den Divan. „Fürchte Dich nicht vor mir!“ sagte er. „Du meinst, ich sei wahnsinnig? Noch lange nicht! Ich komme nur, um

Abschied von Dir zu nehmen, da Du eine weite Reise auf den Continent vorhast, wie ich höre."

Ellena wußte kein Wort zu erwidern. „Wie geht's Deinem Vater, Frank?" fragte sie, um eine andere Saite anzuschlagen. „Weiß nicht," war seine Antwort, „habe den Friedensrichter nicht gesehen, seit ich vor einem Jahre seine Schwelle zum letzten Male überschritt."

„Du bist nicht mehr daheim, Frank?"

„Meinst Du, ich hätte in dem Neste verschimmeln sollen? Ich bin Künstler geworden, Elly. Ein Jahr lang hab' ich mich bei wandernden Bühnen umhergetrieben, auch bei Mr. Bat spielte ich einige Male, weil der Komiker gestohlen hatte und deswegen fest saß. Gestern Abend aber habe ich in Covent-Garden debütirt."

Ellinor wußte nicht, ob der Irrsinn aus dem Menschen redete oder die Wahrheit. Sie wagte es nicht zu fragen, und nach einer unheimlichen Pause fuhr Frank fort:

„Nicht alle Menschen haben Dein Glück, Elly! Ich ward im ersten Akt ausgelacht, was ich aber für ein günstiges Zeichen hielt, da ich den Falstaff hatte, im zweiten Akt pfiffen sie, im dritten mußte ich aufhören, weil eine Kartoffel mir gerade an die Nase flog, daß sie auflief und stark blutete. Der Unternehmer sagte mir in's Gesicht, ich sei ein Tölpel, ohne das mindeste Talent, ich solle Stiefelputzer werden oder Hausknecht in einer Vorstadts-Schenke."

Ellinor war in der peinlichsten Lage. Allein mit dem seltsamen Menschen im dunkelnden Zimmer, während Sir Charles jede Minute zurückkommen konnte, wußte

sie nicht, was sie in ihrer Verwirrung beginnen sollte! „Frank," sagte sie endlich sehr weich, ihm die Hand darreichend, „hast Du denn auch an mich gedacht und an die alten Tage?"

Der Unglückliche schüttelte mit dem Kopfe. „O nein, Elly!" sagte er, „so mußt Du nicht fragen. Du wirst ja nun eine Lady, Du gehst ab von den Brettern, die ich Deinetwegen betrat; o nein, Elly! — Aber," fügte er abbrechend hinzu, „wo ist denn Deine Mutter, Elly?"

Verlegen stammelte sie: „Ich habe ihr ein Häuschen in ihrer Heimath angekauft, da lebt sie. Die alte Frau paßte nicht in die Welt, sie verlangte selbst zurück, darum gab ich nach."

Frank schwieg. „Du heißest nun nicht mehr Elly," hob er später wieder an, „jetzt bist Du Donna Ellena, und binnen Kurzem titulirt man Dich Your Ladyship." Er fuhr heftig auf, sie am Arme emporreißend, daß sie schreiend sich an ihn klammerte. „Weib!" sagte er zähneknirschend, „daß Du mich und in mir die heilige Liebe verrathen, verzeihe ich Dir. Daß Du Deine alte, hilflose Mutter aus dem Hause gestoßen, möge Dir Gott verzeihen. Aber, Weib! daß Du nun auch Deine Kunst, Deine göttliche Kunst verräthst, nicht um der Liebe willen, sondern aus schnödem Egoismus, das verzeihe ich Dir nicht, das kann Dir Gott noch weniger verzeihen!"

Jammernd wand sich die Entsetzte zu den Füßen Frank's, als ob sein Fluch sie getroffen. Er sah starr auf sie herab und hielt sie an beiden Armen fest.

„Sträube Dich nicht," sagte er, „rufe auch nicht nach Deinen Kreaturen. Es würde nichts frommen. Ich habe den Vorsaal zugeriegelt."

„Allmächtiger Gott, ich bin verloren," stöhnte Ellena unter seinen Händen. Dann aber kam ihr, wie ein Blitzstrahl, eine rettende Idee. Sie richtete sich leise auf und flüsterte, ganz mit dem Tone aus der alten Zeit, ihm in's Ohr: „Frank, wenn das Theater aus ist, ich warte am Brunnen." Diese Worte hatten eine magische Gewalt auf seine zerstörte Seele. Er lachte, er weinte, plötzlich gab er sogar sein altes Zeichen, den Wachtelschlag, von sich, und als träte er oben in das Erkerstüblein des halben Mondes, warf er sich, laut schluchzend, an ihren Hals, sie mit Küssen und Thränen überströmend.

In diesem kritischen Augenblicke tönte Sir Charles Stimme draußen auf dem Gange, die Zofe klopfte an die Thüre des Vorzimmers. „Frank," flüsterte Ellena, in ihrer Besinnungslosigkeit erfinderisch: „Mr. Bat ist draußen, mir meine Gage zu bringen. Schleiche Dich weg; morgen Abend wieder!"

Der Unglückliche nickte, küßte sie noch einmal, und ging auf den Zehen hinaus. Er riegelte den Vorsaal auf, schlüpfte wie ein Schatten an dem verwunderten Sir Charles vorüber und war in drei Sätzen die Stiege hinab.

Sir Charles trat befremdet, aber mit dem seligsten Bräutigams-Gefühle im Herzen, und alle Hände voll Cartons und Schachteln, in Ellena's Zimmer. „Wie, meine Theure! Ohne Licht?" fragte er. Keine Ant-

wort. Erschrocken sah der Baronet umher, Ellena war verschwunden. Erst als das Kammermädchen mit dem Armleuchter kam, fand man sie leblos auf dem Teppich ausgestreckt, die schönen Hände krampfhaft auf der Brust gefaltet.

3.

Der Herbst.

Ein Zwischenakt von drei Jahren! Während dessen war Ellinor oder Ellena Lady geworden, war an Bord des französischen Packetbootes, war in Paris, mit englischer Geschwindigkeit über die Alpen, durch die Lombardei, im Mailänder Dom, in den Marmorpalästen von Florenz, unter den Trümmern des Kapitols, am Golf von Neapel, in der Unterwelt sogar bei den Todten zu Herkulanum und Pompeji gewesen, hatte die Schweiz und Deutschland bereist, in Petersburg überwintert; Alles das so rasch auf einander, daß ihr Kopf, schwindelnd von allem Neuen, sich zu drehen nicht aufhörte.

Sie erwachte in der ländlichen Einsamkeit eines reizenden Landgutes am Genfer See. Vevey, die Gletscher im Mondlicht, eine Fahrt auf den grünen Wellen, ein Blick in dichte, von reifen Trauben schwellende Rebhügel vermochten sie nicht wieder einzuwiegen, — der Traum war vorüber.

Es gibt, — erfahrene Leute wissen das! — zwei Welten, eine wirkliche und eine eingebildete. Das junge Ehepaar kehrte in demselben Augenblicke aus dieser in jene zurück; aber während sie in ihren Visionen eins gewesen waren, verloren sie sich in den festen Kreisen des Lebens, die für beide nicht mehr konzentrisch liefen. Sir Charles war edel, zart, freigebig, aufmerksam, wie zuvor. Aber seine Pferde, seine Jagden, sein Club, seine Politik theilten sich in die Seele, welche während des Traumes die Liebe allein besessen hatte. Alle regelmäßigen Grade der Leidenschaft waren von ihm durchgemacht worden. Er befand sich jetzt gerade in der gemäßigten Temperatur, die einen vortrefflichen Ehemann abgiebt.

Seine Gemahlin hing ihm treu an, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe; deßungeachtet welkte sie ab. Die Rosen ihrer Wangen bleichten; inmitten aller Genüsse und an der reichsten Lebensquelle war sie, unbewußt vielleicht, mißvergnügt.

Einen Abend saß sie in einem mit Pracht und mit Geschmack ausgestatteten Gartensaal, dessen Flügelthüren eine reizende Fernsicht in die vom Abendroth strahlende Herbstlandschaft öffneten. Ein mildes Wehen und der exotische Duft von tausend Blüthen strömte durch die hohen Räume des Gemaches, worin außer der Lady, welche auf einem Divan ausgestreckt lag, sich noch Eugenia, eine junge Verwandte von Sir Charles, befand. Ein unwillkürlicher Seufzer aus dem Munde der Ersteren zog Eugenia's Aufmerksamkeit an; verwundert ließ das junge Mädchen ihre Stickerei in den Schooß fallen und betrachtete theilnehmend ein Gesicht, auf welchem der Aus-

druck des tiefen und innigen Seelenschmerzes seltsam mit den höchsten Reizen kontrastirte. Die untergehende Sonne warf einen schwachen Schimmer auf die zarten Wangen, schier wie angestrahlte Pfirsiche anzuschauen, und spielte in den Lichtern des reichen blonden Haares; die Lippen blaß, das Auge erloschen und halb geschlossen, die Hand, welche die Stirn stützte, feucht und durchsichtig — so saß die Lady da.

Erschrocken flog Eugenia auf sie zu, um zu fragen, ob sie sich unwohl fühle?

„Nein," war die Antwort, „niemals im Leben war ich von eigentlicher Krankheit freier als jetzt."

„Hat Sir Charles Dir weh gethan?"

„Er ist der beste aller guten Ehemänner; und doch, Eugenia, fühle ich tief in mir eine unbeschreibliche Müdigkeit, eine Schwere aller Glieder, einen gänzlichen Mangel an Theilnahme für alles Aeußere. Ich glaube, Eugenia, ich werde bald sterben."

Das Mädchen faßte in höchster Angst die Hand der Kranken und meinte tröstend, deren wilde, aber schwache Pulse wären eine Folge des heißen Tages. „Du solltest Dich mehr zerstreuen," rieth sie, „Gesellschaft bei uns sehen, lesen."

Die Lady winkte abwehrend mit der Hand. Mehr für sich, als zu ihrer jungen Freundin sagte sie: „Drei Jahre lang hatte ich das heiterste Leben auf der Welt; kein Weib war glücklicher, als ich. Ich kannte das Gewicht eines Augenblicks nicht, wußte kaum dem Namen nach, was Langeweile sei, so lange ich —" hier stockte die Stimme, — „so lange ich auf der Bühne war."

Eugenia entgegnete: „Du überraschest mich; der Stand mag sein Angenehmes haben, allein die stete Mühe, die Arbeit —"

„Gar keine, gutes Kind! Oder wenn eine, nur die kleinste, durch stete Gewohnheit leicht gemachte. Das Repertoir bewegt sich ja immer in einem und demselben, ziemlich engen Kreise, und weder Librettisten noch Komponisten thun Wunder oder verlangen solche von ihren Interpreten."

„Aber die lästigen Proben früh Morgens, wo man zitternd vor Frost auf den dunklen Brettern umhersteht, dann Abends das Erscheinen vor einer unbekannten, ungeliebten Masse, die unnennbare Angst vor dem öffentlichen Auftreten, die Gefahr des Fiasko-Machens, die hämischen Pfeile einer parteiischen, unfähigen Kritik! — Ich bitte Dich, sind das nicht der Schatten genug?"

„Die Weiber sind in der Regel die muthigsten Kreaturen," entgegnete mit einem halben Lächeln die Kranke. „Oder meinst Du, es gehöre mehr Courage dazu, öffentlich auf die Bretter zu treten, welche die Welt nur bedeuten, als auf die, welche sie wirklich sind? In den Tanzsaal, um unerschrocken und standhaft einen Mann zu erjagen, in das Gesellschaftszimmer, nur sich den Lorgnetten der bösartigsten aller Kritiker, den neidischer Frauen, auszusetzen? Außerdem ist die Schauspielerin ja viel zu sehr mit ihrer Rolle beschäftigt, als daß sie der Operngucker aus dem ersten Range groß Acht haben könnte. Die Proben aber sind interessante originelle Scenen, voll eines Humors, wovon in keiner anderen Sphäre eine Ahnung lebt, lebendige Sommernachtsträume. Und der

Fiasko, oder gar die Kritik! Jener kommt ja immer auf Rechnung des Dichters, wenn man diese durch einige Schillinge auf seine Seite gezogen hat."

„Allein wie unangenehm es sein mag, immer unter Schauspielern leben zu müssen, in einem widerwärtigen Netz von Kabale, Neid, Intrigue, am Rande der Gemeinheit und Lächerlichkeit, ausgeschlossen von der privilegirten Gesellschaft, sobald diese nicht des Künstlers zu einem Schaugerichte bedarf!"

„Welche Gesellschaft, liebe Eugenia, nennst Du die privilegirte?" So fragte mit einem Anfluge von Hohn auf den schönen Lippen die ehemalige Schauspielerin. „Glaube mir, Gute, die ich alle Kreise durchlaufen habe, von dem dreier Bettelweiber in der Waschküche bis zu dem der Herzoginnen und Gräfinnen. Ich kenne Eure Welt so gut wie jede andere. Jene langweilige, ausgefahrene, werthlose, geistlose, herzlose Welt, wozu wir jetzt verdammt sind, woraus besteht sie denn? Unwissende junge Burschen auf der einen Seite, welche entweder selbst gähnen oder ihren Nächsten zum Gähnen zwingen. Schlechte alte Bursche auf der anderen, deren Fehler eben so ekelhaft sind, als ihre deutlich mit denselben gestempelten Gesichter. Weiber unter dreißig, deren Seele nur zwei Gedanken faßt, den an ihre eigenen Vorzüge und den um einen schuldenfreien Gatten. Weiber über dreißig, die genau eben so viele Ideen besitzen, nämlich eine nach Partieen für ihre Töchter, Schwestern und Cousinen, und eine nach einem schlechten Rufe für alle Frauen, die jünger, klüger und reicher sind, als sie selber. O pfui über diese Welt! Nein, da ist mir das leichte, bewegliche Völklein,

welches ihr mit Naſenrümpfen „Komödianten“ betitelt, im Grunde zehntauſend Mal lieber. Bei ihnen iſt noch Verſchiedenheit der Karaktere, Lebendigkeit und Leichtigkeit der Sitten, Witz, Laune, Originalität, oder in den Auserleſenen gar Talent, Genie, Poeſie, Grazie; lauter Vorzüge, welche die tägliche Beſchäftigung mit der Kunſt und ein freies, harmloſes Treiben innerhalb derſelben ausbildet. Wahrhaftig, Eugenia! hüte Dich, daß ein Schauſpieler einſt Deine ſchlechte Meinung von ſeinem Stande an Deinem Herzen rächt; ein ächter Künſtler iſt für ein Mädchen der gefährlichſte Mann unter der Sonne.“

Die Lady war aufgeſtanden und ging mit großen, heftigen Schritten im Saale auf und nieder. Ihre junge Freundin verfolgte ſie mit ſcheuen Blicken, als ob ſie noch etwas auf dem Herzen hätte. Mit halber Stimme hob ſie darauf an: „Aber würde nicht für Deine zarte und reizbare Natur ein ſo anſtrengender Beruf, der Geſang in den häufigen Proben, das Spiel in ſchlecht verwahrten Häuſern, die ſpäten Nachtwachen auf die Dauer unerträglich geworden ſein?“

„Ich habe nie gewußt, wie läſtig ſpäte Stunden ſind, als bis ich es in der Welt der Herzoginnen lernen mußte,“ erwiderte mit einem leiſen Gähnen die hartnäckige Vertheidigerin der Muſen. „Gewöhnlich war ich, wenn es mir ſonſt beliebte, in einen geſunden Schlaf verſunken, ehe noch irgend eine Dame von Stande in London den erſten Karmin für die erſte Soirée auf ihre vergilbte Wange ſtrich. Ach, Eugenia! Mein Schlummer ſelbſt war Wonne. Die Bilder und Geſpenſter der großen

Welt umringten ihn nicht, kein Gedanke an eine verlorene Wette, an geheime Schulden, an Bankerott. Die Klänge der Bühne hallten melodisch in meinen Ohren nach, die Gestalten der Kunst, geschmückt mit allem Flitter und allem Duft, die ihnen der Schlaf doppelt gab, umschwebten mich. Und ich selbst mitten unter ihnen, eine Königin, eine Sylphe, in einer blühenden Rosenlaube oder auf einem Throne von Elfenbein, die Huldigungen von tausend knieenden Menschen hinnehmend, die ich bezaubert hatte."

Die lebendige Phantasie der Redenden zündeten auf ihren Wangen und in den matten Augen das alte Feuer für einen Augenblick wieder an; wie eine Königin wirklich, oder eine Sylphe, verklärt im Licht ihrer Herrlichkeit, stand das Weib da, so schön und so groß, wie sie in ihren Frühlingstagen kaum gewesen.

„Ich muß den Streit aufgeben," sagte darum Eugenia, ihr lächelnd die Hand küssend; „denn wenn Du auf der Bühne so gefährlich aussahest, als hier und in diesem Augenblick, so glaube ich gern, daß Du von tausend Knieenden und Bezauberten verfolgt wurdest."

Die Geschmeichelte warf einen stillen Blick in den Spiegel, und ein noch glühenderes Erröthen, der Widerschein einer innerlichen Freude an sich selbst, malte ihre Wangen. Sie küßte Eugenien die Stirn und erwiderte, halb verschämt, halb drohend: „Weißt Du nicht, liebes Kind, daß noch keine unseres Geschlechts am Uebermaße fremder Huldigungen gestorben ist? Allein, glaube mir, der donnernde Applaus eines vollen Hauses, Lorbeerkränze, Gedichte, Bänder, die auf die Lieblinge des

Publikums herabregnen, die Schmeicheleien verliebter Weisen und Thoren, alle diese äußerlichen Triumphe der Kunst wiegen den Augenblick nicht auf, wo man sich selbst zufrieden sagen kann: Du hast etwas Rechtes geleistet! Die Freude am Schaffen, das Fortschreiten in der Kunst, die Erhebung und Erweiterung des ganzen inneren Horizontes, der Aufschwung über eine karge, in allerlei Hemmnissen befangene Welt, — sieh, meine theure Freundin! das sind Resultate, die in keinem anderen Leben zur Reife kommen, als in dem des Künstlers, des Künstlers im rechten und vollen Sinne. Wahrlich, das sind Hesperiden-Früchte, deren Keime auch meine Seele trieb, als ich noch das Kind der Wäscherin und prima donna einer vagirenden Komödianten-Bande war, Früchte, die ich eigensinnig wegstieß an jenem unseligen Abend" —

Die Lady verstummte, bemerkend, daß sie in der Gegenwart einer nahen Verwandten ihres Gemahls zu weit gegangen war. Eine verlegene Pause trat ein, welche Eugenia dadurch unterbrach, daß sie ihrer Freundin, gezwungen scherzend, den Sieg zugestand und sich empfahl, um noch Toilette für eine Soirée zu machen, die gemeinschaftlich verabredet war. „Willst Du Dich, bis wir abfahren, unterhalten," sagte sie im Weggehen, „so blättre in den englischen Zeitungen, die der Bediente eben gebracht hat, unstreitig voll von Routs, Moden, Opern, Ankünften, Abreisen und anderen welthistorischen Interessen. Ich sende die Blätter."

Eugenia ging.

Wie erstaunte sie, bei ihrer Rückkehr Mylady in

einem ganz veränderten Zustande wieder zu finden! Bleich, mit thränenfeuchten Wangen, die Verzweiflung des höchsten Schmerzes aus allen Zügen redend, so saß sie da und starrte mit glanzlosen Augen auf ein Zeitungsblatt, welches vor ihr auf dem Tische lag.

Besorgt und erschrocken eilte Eugenia zu der Beklagenswerthen, sie um den Grund dieser neuen Aufregung zu befragen. Statt aller Antwort wies die Lady auf eine Stelle des Papiers in ihrer Hand, und ihre Freundin erkannte, als sie sich begierig darüber beugte —

Was?

Nicht die Nachricht einer Schlacht, eines Schiffbruchs, nicht gefallene Aktien, nein, einige Worte, in einem kaum sichtbaren Winkel des großen Blattes, gedruckt mit kaum sichtbarer Petitschrift, hatten die Lady in jenen Zustand versetzt.

— „Gestern Abend ward, seit langer Zeit zum ersten Male wieder „Othello" gegeben. Die liebenswürdige Miß Sophy Turner spielte und sang die Heldin der Oper mit dem allgemeinsten Beifall des zum Brechen vollen Hauses. Wenn schon nichts unser Andenken an ihre früheren, in jeder Hinsicht vollendeten Leistungen bei uns verdunkeln kann, so ist namentlich ohne Widerrede jene letztere das hellste Blatt in dem Lorbeer, der die schöne Stirn der erhabenen Bühnenkünstlerin ziert. Niemals ist die Desdemona auf der englischen Bühne so gespielt und so gesungen worden, wie gestern."

„Da, da!" rief die Lady aus, von Neuem unter einem heftigen Thränenschauer, indem sie der Lesenden das giftige Blatt aus den Händen riß, es zu Boden warf und in heftigster Wuth mit Füßen trat, „da sieh ein Beispiel des niedrigsten Verraths! Welch' eine ab-

scheuliche Creatur! Ich sehe jetzt klar ein, was ihre Absicht war, als sie mir den listigen Rath ertheilte. Gemeine Dirne! Im Wege stand ich ihr, los werden mußte sie mich — o, ich unglückseliges Weib!" Sie warf sich erschöpft auf den Divan und überließ sich den Ausbrüchen des schrankenlosesten Zornes gegen die falsche Freundin von ehedem.

Vergebens suchte Eugenia alles hervor, sie zu besänftigen. Als Sir Charles kam, die Damen zur Soirée abzuholen, fand er seine Gemahlin noch aufgelöst in Thränen, einer Ohnmacht nahe. „Geht Ihr, Alle beide," rief sie eigensinnig aus, „ich bleibe daheim; kann ich in einem solchen Zustande in der Welt erscheinen?" Es half nichts, daß Sir Charles und Eugenia sich erboten, zu ihrer Unterhaltung ebenfalls daheim zu bleiben. „Wenn Euch mein Leben werth ist," gebot sie, „so fahrt im Augenblick und überlaßt mich mir selbst; Ihr seht ja, daß ich fast ersticke."

Die Lady ward ruhiger, als sie sich allein sah. Je länger sie über ihre Gegenwart und Zukunft nachdachte, desto mehr traten diese in den Schatten gegen eine, in bitter-süßer Erinnerung verklärte Vergangenheit. Alle Bilder der letzteren tauchten lockend wieder empor; Frank, ihre erste Liebe, ihr stilles Glück, die Tage bei Mr. Bat, der schnell aufwuchernde Ruhm, der ihre Schritte begleitet hatte, — alles, alles drängte sich mit unwiderstehlicher Gewalt der zerrissenen Seele auf, und aus diesen Wirren trat ein einziger Gedanke, ein fester Entschluß leuchtend vor sie hin, — dem Pharus gleich, der in Sturmes-Nacht dem verzweifelnden Lootsen plötzlich

aufflammt und ihm weist, wo er ist und wohin er steuern muß.

Es war noch nicht zehn Uhr Abends, als eine Postchaise an dem Hinterthore der Villa hielt. Mylady's Kammermädchen trug weinend die letzten Schachteln und Kartons in den Wagen. Die andere Dienerschaft war außer dem Hause, zum Theil um Mylord und Eugenia zu erwarten. Alles begünstigte den hastigen Plan des seltsamen Weibes; binnen einer Stunde hatte sie ihr Eigenthum, Pretiosen, Garderobe u. s. w., zusammengerafft und saß, als ihr die Zofe meldete, es sei alles zu ihren Befehlen bereit, schon im vollständigen Reise-Anzug am Schreibtisch, um für ihren Gatten ein Wort der Aufklärung zurückzulassen. Ihre Pulse flogen, während die Feder über das glatte Papier tanzte. Ein rascher Blick über das Hingeworfene, keiner zum Abschiede in die noch jüngst so geliebten Umgebungen, zuletzt ein Sprung in den Wagen, — und Mylady war entflohen!

Erst am anderen Morgen fand Sir Charles, spät heimgekehrt, noch später erwacht, und durch Eugenia's Geschrei herbeigerufen, folgende Zeilen auf dem Tische seiner bisher noch nicht vermißten Gemahlin:

„Ich verlasse Dich mit Wehmuth, in Dankbarkeit, aber entschlossen, getrieben von meinem Schicksal, der Stimme meines Berufs folgend. Der Kreis, in welchen Deine Liebe mich gezogen, war nie der meinige, ist und wird es nicht. Alles, was an ihn erinnert, werfe ich von mir, vertausche den echten Glanz und die Herrlichkeit der Lady wieder mit der Schminke und dem falschen

Namen einer Komödiantin. Ich danke Dir für alle Deine Liebe, obwohl dieselbe weder mich noch Dich glücklich gemacht hat. Träume nie eine Künstlerin von einem anderen Glück, einem anderen Ziel, als dem innerhalb ihres Talents, ihres Berufes, ihrer Gewohnheit liegenden! Es ist ein höchster Fluch, aber auch ein höchster Segen der Kunst, daß sie allmächtig ist, allein bindet und auf ewig; sie will ein ganzes Leben, nicht ein getheiltes. Ich versuche, ob sie eine entflohene, reuig zurückkehrende Tochter wieder annehmen will. Vollende sich ihr Segen an mir, oder, — den sie einst durch den geliebten Mund eines Wahnsinnigen auf mein schuldiges Haupt schleuderte, — ihr Fluch!"

Ellinor.

4.

Der Winter.

Wiederum sind drei Jahre vergangen. Da — es war zu Anfang der Sommer-Stagione der italienischen Oper in London, wo aus allen Theilen der drei britannischen Königreiche die müßigen Drohnen, vornehme Welt geheißen, in den ungeheuern Bienenkorb an der Themse zurückkehrten, um sich zu amüsiren oder zu ruiniren, wie es gerade fiel — da ward eines Vormittags bei Mr. Pike, dem Unternehmer der Italian Opera, eine fremde Dame gemeldet, welche ihn in Angelegenheiten der Bühne, allein unter vier Augen, zu sprechen wünschte.

Mr. Pike saß, in seinem unsterblichen weißen Ueberrock, der jetzt zum Morgen-Negligé degradirt worden war, am Frühstücke. „Warten," schnauzte er dem Bedienten zu, ein großes Stück kalten Roastbeefs hastig hinunterschluckend, und fuhr, nach einem Zug aus dem mit funkelndem Portwein gefüllten Krystallbecher, murmelnd fort: „Vier Augen! Wird eine Choristin sein! Stimme probiren lassen!" Nachdem er hierauf sein Dejeuner gemächlich beendigt hatte, lehnte er sich, wohlgefällig mit den verschwollenen Augen blinzelnd und die Hände über dem sichtlich gesegneten Leibe gekreuzt, in dem Fauteuil zurück und rief dem harrenden Bedienten zu: „Soll hereinkommen!"

Es erschien eine verschleierte Dame von schlankem Wuchs, sehr bleich, so viel die schwarze Hülle erkennen ließ, sich mit Anstand verneigend. Mr. Pike blickte sie von der Seite an, wie Kenner thun, wenn ihnen ein Pferd zum Verkaufe angeboten wird. „Näher treten!" schnob er.

Das Frauenzimmer trat im Gegentheil einen Schritt zurück, und eine schwache, aber wohllautende Stimme sagte mit stolzer Betonung: „Ich habe, so scheint es, nicht mehr die Ehre, von Mr. Pike gekannt zu werden?" Der Theater-Unternehmer legte gleichgiltig die Serviette weg und maß die Fragende vom Kopf bis zu den Zehen. Seine einzige Antwort war ein unverständliches Grunzen, welches nur die schüttelnde Bewegung der fleischigen Wangen und ein halbes Achselzucken als eine Verneinung erklärten.

Hierauf schlug die Dame ihren Schleier zurück. Eine

fliegende Röthe übergoß, aber nur eine Sekunde lang, die leichenblassen Züge, und in den eingefallenen Augen loderte ein heftiger Blitz des Unmuths. Sie schritt rasch auf Mr. Pike zu, und ihre Hand auf dessen Schulter legend, flüsterte sie ihm in's Ohr: „Ich bin Ellinor!"

Wie elektrisirt fuhr die lange Gestalt Mr. Pike's aus dem Armsessel in die Höhe. „Gott verd — Sie wären — In der That, Mylady" — Er wußte nicht, ob er der kaum Wiedererkannten einen Stuhl bieten oder sie aus der Thür weisen sollte; denn noch konnte er ja nicht ahnen, ob sie ihn oder er sie brauchen würde!

„Nicht mehr diesen Titel, Sir!" unterbrach Ellinor den Stammelnden. „Das Weib, welches Sie vor sich sehen, ist nicht die Gattin Sir Charles', sie ist die Schauspielerin, die Sängerin, die umherziehende Komödiantin, welche Sie vor zwölf Jahren aus dem „halben Mond" entführten."

Mr. Pike hatte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, zugleich ihr Aeußeres, den Ausdruck ihrer Züge, die einfache Kleidung mit Späherblicken durchmusternd. „So, so!" sagte er nach einer langen Pause, die Daumen sinnreich umeinander drehend. „Dieselbe, denke ich, die vor sechs Jahren Kontrakt brach, durchging, heirathete, he?"

„Mr. Pike!" entgegnete bestimmt und scharf die Wiederkehrende, „ich ersuche Sie, nicht zu vergessen, daß Sir Charles damals Ihre Ansprüche an meine Person Ihnen auf eine mehr als großmüthige Weise abkaufte."

Der Direktor wiegte sich ausweichend auf beiden Füßen.

„Alles Eins!" sagte er. „Wissen Sie, daß ich um's

Haar Bankerott gemacht hätte, Ihretwegen, he? Wissen Sie das? He?"

Ellinor lächelte, als sie erwiderte: „Lassen wir die Vergangenheit! Ich komme, um mich Ihnen von Neuem anzubieten." (Wie spitzten sich hier des Direktors Ohren!) „Sir Charles habe ich in Frieden Lebewohl gesagt, vor drei Jahren schon. Ich konnte nicht — die Kunst hatte — Genug, Mr. Pike, denn Ihnen würde ich meine Gründe doch nie deutlich machen können, ich fühlte, daß die Rückkehr auf die Bretter Bedingung meines Lebens, meines Glückes sei. Aus der Schweiz wollte ich im Fluge nach England zurückkehren, als mich unterwegs eine hitzige Krankheit, die in ein schleichendes Fieber endete, überfiel. Pike! Drei Jahre lang habe ich unter fremden Menschen, mit einem erborgten Namen gelebt, von dem Ertrage meiner Juwelen, meiner Garderobe."

Ellinor stockte; eine brennende Röthe, ob Scham, ob Stolz? übergoß ihre Wangen, und sie schloß: „Ich kehre arm zu Ihnen zurück, Pike, arm, wie Sie mich einst gefunden. Können unsere Wege wieder zusammengehen?"

Mr. Pike gab ihr keine Silbe zurück. Die Hände auf dem Hintertheil des weißen Ueberrocks gekreuzt, stieg er in langen Schritten im Zimmer auf und ab, die Erwartungsvolle von Zeit zu Zeit fest ansehend, dann wieder in sich gekehrt, unverständliche Worte in den Bart murmelnd. Um seine Lippen spielte ein schlauer Calcül. Drei Jahre fort, drei Jahre krank, heruntergekommen, wenig Aeußeres mehr, gesunkene Stimme, vergessen beim Publikum . . . Arme Ellinor, Deine Schale flog hoch auf! Aber: Gattin eines Sir Charles, dem Manne

durchgegangen, geheimnißvolles Verschwinden, Skandal, Neuigkeit des Tages, — er war entschlossen. Gedehnt und doch abgerissen warf er an Ellinor, die vor Entrüstung zitterte, folgende Phrasen hin: „Erstes Fach sehr gut besetzt. Miß Sophy Turner, alle Zeitungen voll. Achtmal vorgestern gerufen."

„Pike!" unterbrach ihn Ellinor, „nennen Sie mir den verhaßten Namen nicht; ich weiß alles. Ein Wort, ja oder nein; kann ich in nächster Woche die Desdemona spielen?"

„Gemach, gemach!" erwiderte der Unerschütterliche und setzte seine Gänge lange schweigend fort. „Ich will Ihnen 'was sagen," hob er hierauf wieder an. „Nothing like trying," sagt das Sprichwort, he? Wir probiren's. Mittwoch die Oper. Sie spielen. Fiasko gemacht, keinen Penny Spielhonorar; Furore, wieder prima donna. Mittelweg — nichts. Was sagen Sie? Antworten! He?"

Ellinor sagte nichts. Sie hielt ihre Hand hin, von der sie den Glacéhandschuh abgezogen hatte. — Ach, aber wie dünn, wie bleich, wie kalt waren die Finger geworden, dieselben, welche vor sechs Jahren ein ganzes Heer alter und junger Gecken begeistert hatten, als sie auf dem Rout aus der glänzenden Hülle geflogen kamen, wie weiße, weiche Tauben aus ihrem weißen Hause. Mr. Pike schlug ein mit einem derben Top, woraus eine mühsam verhehlte Freude emporblitzte.

Der Mittwoch kam. Aber schon am Montag, am Dienstag und am Morgen des verhängnißvollen Mittwochs stand in allen Zeitungen, an allen Straßenecken, in allen Cafés, vor jedem Laden, in Buchstaben aller

Größen und aller Farben die Nachricht: „daß Mittwoch, den 5. Mai Donna Ellena, seit sechs Jahren der Kunst und einem verehrlichen Publiko entfremdet, in der Rolle der Desdemona wieder debutiren werde." Worauf die Bilderkrämer das Portrait der „ersten Künstlerin" sammt Facsimile, die Modistinnen ihre Blonden à la Donna Ellena, die Musikalien-Buden ihre Ellena-Phantasieen aus dem dunklen Fache der Ladenhüter wieder emsiglich an's Licht zogen.

Als Ellinor um acht Uhr Abends in das Theater fuhr, war noch kein Portrait verkauft. Ein böses Zeichen. Aber nicht dieses beklemmte ihr das Herz, denn sie wußte es ja nicht; nur der Tag hatte sie seltsam erschüttert. Der fünfte Mai! An demselben — dreizehn Jahre früher — beschritt sie zum ersten Male die Bühne, in der Scheune, wo Mr. Bat „die verlorene, aber glücklich wiedergefundene Tochter, Melodram aus dem Französischen, mit sieben Verwandlungen und einer bengalischen Flamme zum Beschluß" vor einem entzückten Publikum von Bierbrauern und Viehhändlern aufführen ließ. Damals hatten die Bierbrauer, wie die Viehhändler ihres Beifalls kein Ende finden können, als die bengalische Flamme, worin das enge und überfüllte Haus um ein kleines erstickt wäre, das engelschöne Kindergesicht Ellinor's hell bestrahlte; denn damals war Ellinor eben dreizehn Jahre alt geworden. Heute zählte sie deren mehr als sechs und zwanzig, aber schwerer als deren Wucht fielen ihre Leiden, ihre Kämpfe, ihre Schmerzen in's Gewicht. Die Rosen waren erblichen, der Schmelz der silbernen Stimme abgestreift,

die Grazie der Jugend verdrängt von dem geschulten Anstande, — wehe Dir, Ellinor!

Mr. Pike lugte durch das Loch, welches sehr künstlich in der auf dem Vorhang gemalten Lyra angebracht war. Seine Stirn zog sich in finstere Falten. „Schlechtes Haus!“ murmelte er, die Einnahme flüchtig überschlagend. „Ist nichts mit ihr!“

Die Ouverture fing an, der Vorhang rauschte auf, die ersten Scenen des Chors gingen vorüber. Der Souffleur klingelt zur Verwandlung, der Hintergrund trennt sich, — da steht Desdemona-Ellena, bleich unter der Schminke, keinen Athemzug in der Brust, schwindelnd bei den Lampen, den Orchestertönen, da steht sie . . . .

Im Hause eine Todtenstille!

Die große Arie beginnt — Todtenstille!

Die große Arie endet, Desdemona schwankt in die Coulisse — Todtenstille!

Dort bricht sie ohnmächtig zusammen. Der Regisseur muß hinaustreten: „Ein verehrungswürdiges Publikum wird höflichst gebeten, eine kleine Unterbrechung, veranlaßt durch plötzliches Unwohlsein der Donna Ellena, geneigtest zu entschuldigen.“ Ein kaum unterdrücktes Murmeln läuft durch die Gallerien, von der höchsten schrillt sogar, hell und scharf, ein Pfennigs-Pfeifchen, dessen Klang Ellena, die zum Bewußtsein allmählich zurückkehrende, gastlich begrüßt.

Sie lächelte — o, mit einer unaussprechlichen Bitterkeit lächelte sie, als die Arme ihres Kammermädchens sie hilfreich aufrichteten. Alle Uebrigen hatten sie verlassen; den Sängern und Sängerinnen war sie persön-

lich nicht bekannt, da Mr. Pike seine Oper seit den sechs Jahren ihrer Abwesenheit neu rekrutirt hatte. Der einzige Name aus alter Zeit war ein von ihr unsäglich gehaßter, und seine Besitzerin hatte Ellinor mit dem ersten Blick, den sie von der Bühne auf das Publikum warf, in einer Loge des ersten Ranges bemerkt. Sie erkannte, wie Miß Sophy Turner, als ihr Operngucker den Augen der „Freundin" begegnete, das stolze, mit wehenden Federn und funkelnden Diamanten geschmückte Haupt gleichgiltig abwendete und, den Rücken der Bühne zugekehrt, ein ziemlich lautes Gespräch mit den um sie gaukelnden Gentlemen anspann.

Wie natürlich, wie so ganz natürlich! Sonderbares Weib, Du dort hinter den Coulissen, warum droht Dir Dein Herz zu brechen bei Dingen, die alle Tage passiren, die Du vor sechs Jahren nicht um ein Haar breit anders gemacht haben würdest? Bedenkst Du denn nicht, sonderbares Weib, daß sechs Jahre eine Ewigkeit sind für die große Welt von London, die in einem einzigen Rout oft Jahrhunderte von Langweile gähnend durchwacht? Sechs Jahre! Binnen diesen sechs Jahren war das Publikum der ersten Logen ein anderes geworden; vielleicht daß kaum ein Dutzend von den da droben Dich einst gekannt hatte. Und wenn auch. Aendert denn ein Publikum seinen Geschmack nicht, seine Moden, seine Vergnügungen, seine Lieblinge? Der Künstler, welcher ihm Zeit und Kraft und Geist und Blut und Jugend und Leben hinwirft, um einen seiner müßigen Augenblicke auszufüllen, hat er ein weiteres Recht, als das auf einen flüchtigen Namen, den die Welle einer Woche verwäscht, wenn ihn nicht am

zweiten Tage schon ein anderer verdrängt? Zudem, es saßen ja vertheilt im ganzen Hause, wie Scharfschützen im grünen Busch, die „„Pappenheimer"" der Miß Sophy Turner, ihre geschworene Garde, angeworben durch Geld auf der höchsten Gallerie, durch Gesang auf der mittleren, durch etwas noch Kostbareres im Parquet, von ihr genau beordert, nicht zum Losschlagen bei dem ersten Auftreten einer wie ein Gespenst gefürchteten Nebenbuhlerin, sondern zu jener viel tiefer dringenden Stille eines Leichenhauses, welche sich dann im umgekehrten Verhältniß mit dem Verdienst der Singenden zum Murmeln, Lächeln, Zischen, Stampfen, Brüllen, Werfen steigern sollte.

Ellinor, und Du wunderst Dich? Du weinst, daß die beißende Lauge Deiner Thränen den Karmin anfrißt, Du sinkst ohnmächtig nieder, obgleich kein Arm bereit ist — statt der Hunderte von ehedem — Dich aufzufangen? Ellinor, bist Du denn wirklich gewesen, was man eine Künstlerin nennt, hast bei Mr. Bat und Mr. Pike die Kunst gelernt und geübt, und wunderst Dich bei ihren aller-alltäglichsten Erscheinungen? —

Aber nein, sie wunderte sich nicht mehr. Eine ganz andere, raffte sie sich vom Boden auf, die Augen funkelten, der Busen flog, und so trat sie hinaus auf den Kampfplatz. Und wie vor der Sonne die Nebel fliehen, einer nach dem anderen, geballt, zerrissen, sich scheu in Klüften verkriechend, so flohen vor ihrer Kunst, der allmächtig wiedergeborenen, die Schatten der letzten sechs Jahre. Sie war wieder jung, ihre Stimme klang wieder in alter Frische, ein Blick nach dem anderen flog, magnetisch angezogen, von allen Seiten des überraschten Publikums auf

die Bühne, und Miß Sophy's Gesicht ward immer dunkler, Mr. Pike's Antlitz immer strahlender, je höher sich der Schwan Ellena schwang. Mit einem donnernden „Da capo!“ begrüßte man den Gesang von der Weide. Ellena lächelte und gehorchte. Daß ihr die Kraft innerlich zusammenbrach, wie sie dem unbilligen Enthusiasmus des englischen Kunstpöbels dies Opfer brachte, das gewahrte sie kaum; sie fühlte sich wohl, frei, stark und selig.

„Pike!“ sagte sie, als der Vorhang gefallen und sie zweimal gerufen worden war, „Pike! wünschen Sie mir Glück! Ich habe mich wieder!“

Das Gesicht des Direktors sah ungefähr aus, als ob er sich eben nicht Glück wünschen möchte, daß er sie wieder hätte; indessen begnügte er sich, ihr in seiner Weise zu sagen: „Denken Sie an den Kontrakt! Fiasko — keinen Penny, Furore — Prima Donna! He?“

Erst das Ende der Vorstellung sollte die Entscheidung bringen. Bis dahin hatten beide Theile, die regelmäßige Claque des Hauses und Miß Turner's geworbene „Römer“ ihre Kräfte gespart. Als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, brach der Kampf entfesselt los, mit aller Heftigkeit und Rohheit, deren ein englisches Publikum fähig ist, selbst in dem vornehmsten Kunsttempel, dessen oberen Ränge nur in strengster Soirée-Toilette, die Herren im Frack und in weißer Cravatte erscheinen dürfen, während hoch oben, unter dem Kronenleuchter, und tief hinten, im Steh-Parterre, ein wilder Haufe des niedrigsten Straßenpöbels zum Faustkampf für und wider losgelassen wird. Ein ortskundiges Auge hätte wahrnehmen können, wie auf ein kaum merkliches Signal, von Miß Turner

durch ein diskretes Fächerspiel gegeben, der Angriff eingeleitet wurde. Vereinzelte Stimmen hatten die Debutantin hervorgerufen, einige Dutzend kräftiger Hände klatschten Beifall. Dagegen erhob sich ein wachsendes, wüthendes Zischen, wüstes Getrampel mit den Füßen, höhnisches Gelächter von verschiedenen Seiten des Hauses. Die Heldin des Abends, eine sehr passive Heldin, auf der Bühne, dem Gebot des Regisseurs gemäß, erschienen, hielt eine Zeit lang tapfer Stand. Sie wankte erst, als von links und von rechts einige schrille, lang gezogene Pfiffe ertönten, untermischt mit ungemein natürlichen Nachahmungen eines Katzenkonzerts, auch Hundegeheul und Hahnenschrei, und brach zusammen, wie vom Blitze getroffen, da ein heller Wachtelschlag von der obersten Gallerie herab in den Höllenlärm fiel. „Frank!“ schrie sie auf mit herzzerreißendem Jammerton und sank bewußtlos nieder. Ob es Frank gewesen? Warum nicht? Wenn er nicht inzwischen in einem Arbeits- oder Armenhause verkommen — ! — Die Stimme Frank's, ihres Gewissens, ihres Schicksals!

Tiefe Stille nach dem chaotischen Toben. Der Vorhang fiel rasch; die Lichter erloschen, der Zuschauerraum begann sich zu leeren. Auf der Bühne hatten ein paar mitleidige Arme die ohnmächtige Desdemona auf ihrem Theaterbett sanft niedergelegt, während die Mehrzahl mit gleichgiltigem Achselzucken davonging. Zu Füßen des Lagers kniete, händeringend, wehklagend, die Kammerfrau Ellinor's. An der Seite stand, ihre kalte Hand in der seinen, der Theaterarzt. Der weiße Rock Master Pike's

ging im dunklen Hintergrund gespenstisch auf und nieder. „Nun, Sir?“ knurrte endlich der bekannte Bierbaß. — Die Antwort war: „Weiß nicht, Sir. Leichenkammer oder Irrenhaus.“ — „Gute Nacht, Sir.“ — „Gute Nacht.“ — Exeunt omnes.

Deutsche Nächte in Paris.

Wer zu Paris aus der Barrière der Märtyrer hinausgeht, links, dem Wege nach, der zum Montmartre führt mit seinen Steingruben, Windmühlen und Telegraphenflügeln: der kann vor einem kleinen, niedrigen, fast verdächtig aussehenden Hause stehen bleiben, wenn er nämlich müde ist, hungert oder dürstet und für die Stillung dieser Bedürfnisse bescheidene Ansprüche macht. Das Gesicht des Hauses ist ganz hellgrün angestrichen, wie eine Jünglingshoffnung; aber die Augen, die Fenster thränen vom Rauche der Erfahrung, und der Giebel senkt sich wie ein altes Menschenhaupt kahl und grau der Erde zu. An der Stirn sind drei Worte angeschrieben, welche die ganze Front einnehmen; sie heißen:

CAFÉ DE L'EXILÉ.

Ein sonderbares Zusammentreffen, wenn die Herberge des Verbannten dicht am Thore der Märtyrer liegt. Ihre niederen Pforten stehen immer offen, und doch wird die holprige Schwelle selten überschritten; drinnen sieht es so düster aus, so wenig einladend, schmutzig beinahe und arm, und der Wirth, ein alter Pole, der eine Mütze aus Schaffellen aufsetzt, wenn seine Tochter Feuer im Kamin anmacht, liegt oft stundenlang im Fenster, raucht schlechten Tabak und flucht schlechtes Französisch.

Verirrte sich einmal ein Gast hierher von den Boulevarts, aus den Restaurants des Palais-Royal oder aus den Cabinets des Rocher de Cancal, dem würde nicht zuzumuthen sein, daß er im Café des Verbannten einkehrte. Aber die Steinhauer vom Montmartre, die Arbeiter der Vorstadt, die Sandfuhrmänner, die Besenbinder trinken Abends auf der Hausflur, plaudern vor der Thüre, spielen mit Kartenkönigen und mit anderen, wenn sie nicht mehr nüchtern sind. Exilirte sind nicht drunter, lauter gute Kinder von Frankreich, der Stiefmutter für sie.

Der Zufall hat es gewollt, daß unter sie drei Deutsche geriethen. Sie kamen vom Berge herunter, wo sie gen Osten gesehen hatten, und ein Gewitter überraschte ihre Heimkehr. Die Wirthstochter mochte es merken, daß sie fremd waren und weder Steinhauer, noch Holzjäger. Darum schloß sie den Gästen das Zimmer im ersten Stockwerke auf, ein freundliches Zimmer mit sechs — schiefhängenden — Fenstern, von denen zwei auf Montmartre, zwei auf Paris und zwei in die beiden Nachbarshöfe gingen. Unter dem Spiegel hatte der Pole einen Kosciusko in Steindruck aufgehängt, und über dem Kamin seine Tochter den Rosenkranz, mit dem sie in die Messe ging. Eine Mahnung an die Heimath und an den Himmel muß gut thun unter dem Dache des Verbannten. Die drei Deutschen betrachteten das Bild, den Kranz, die Stadt und am Ende sich selber, dann setzten sie sich nieder und zündeten still ihr Abendopfer an, die Pfeife. Durch das Fenster drangen letzte Glockentöne und letzte Sonnen-

lichter, roth und voll, in das Schweigen des kleinen Gemaches.

Wer die drei Deutschen waren? Wie sie geheißen? Was ist ein Name — im Hause des Verbannten? Auch woher sie sind, wird nichts verschlagen. Wir reden ja jetzt überall so viel von Deutschlands Einheit, daß es gleichviel ist, ob der Eine ein Württemberger, der Andere ein Sachse, der Dritte ein Westphale gewesen. Sie wußten es vielleicht selbst nicht recht mehr, und nur das Eine konnten sie noch nicht vergessen, daß sie Deutsche. Als solche hatten sie einander erkannt und gefunden oben auf der Spitze des Montmartre, weit weg von dem Brausen der großen, fremden, kalten Stadt, die zu ihren Füßen lag wie ein versteinertes Meer. Damals war Frühling in der Welt, überall Frühling, nur nicht in Paris. Denn die Strahlen der neuen Sonne und das Blau des erlösten Himmels können niemals den rechten Weg finden über die Mauern und in die hohen, engen Gassen hinein, und wenn auch im Boulevart oder im Palais-Royal ein grünes Baumauge sich schüchtern aufthut, so fällt gleich der Staub darüber her und der Wind, und seine Lider sinken wieder welk und verbrannt zusammen. Von dem fröhlichen Getümmel des Mai's anderwärts, von allem Geräusch und Geschmetter dringt auch nicht eine Stimme durch; das Wagenrasseln und das Menschenrennen verschlingt sie alle. Wer eine Nachtigall hören will, eine freie, wer nach einem frischen Luftzuge lechzt, der muß hinaus, so weit ihn seine Flügel tragen. Und die Flügel im Mai tragen weit.

Der Montmartre hat auf dem einen Abhange, von

Paris gesehen links, drei oder vier Windmühlen. Diesen nahe, begegneten sich die Deutschen zum ersten Male. Der Eine von ihnen lag im jungen Grase und sah in die Wolkenspiele und in das Sausen der großen Flügel der Mühle hinauf, während der Zweite rechts herkam vom Telegraphen und der Dritte aus dem Thalwege. Sie waren eine ziemliche Weile beisammen, ohne ein Wort zu wechseln, denn es kannte Keiner den Anderen, und in einer Stadt wie Paris werden sich auch die Nächsten fremd, die Wohnenden auf einem Gange und die Speisenden an demselben Tische. Da stimmte Derjenige, welcher herauf kam, ein Liedchen an, das war ein deutsches Wort und eine deutsche Weise, und nun hatten sie sich plötzlich gefunden und verständigt, in kurzer Zeit für eine lange Dauer. Deswegen traten sie auch, als Abends das große Gewitter von Osten her über sie kam, zusammen in das Café de l'Exilé, und der Eine sagte noch, da sie den steinigen Abhang herunter eilten: „Meint Ihr nicht, daß unsere Landsleute noch schneller gelaufen sind, als sie damals die Kuppeln da drunten schimmern sahen und neben sich die eroberten, die verstummten Kanonen des Feindes?“

Tief bis in die Nacht hinein blieb das Kleeblatt sitzen. Es donnerte und blitzte draußen prächtig, ein rascher Regen goß aus dem dunklen Gewölke herunter an die klirrenden Fenster und auf späte, hastige Menschen; danach ward es immer stiller und stiller, still, wie es in Paris niemals ist; ein Laterne drunten, ein Stern droben wurde nach dem anderen angesteckt, und als Mitternacht voll war, kam hinter dem scharf gezogenen, schwarzen

Bergrücken ein Mond heraufgegangen, ein zerbrochener freilich und ein blasser. Wie sein bekanntes, träumerisches Gesicht aus den grauen Wolkenwimpern, halb versteckt, herüberschaute, da faßten sich die drei Deutschen bei den Händen, und der Eine wies schweigend auf das liebe Licht, und der Zweite nickte schweigend, und der Dritte sprach so vor sich hin, auch gleichsam schweigend: „Den sendet uns Deutschland."

Das alles mag gesetzten und müßigen Leuten, welche eben zu Mittag gegessen haben und im Lehnstuhl sich dehnen, über die Maßen empfindsam vorkommen. Sie sollen auch einmal auswandern für eine lange, lange Frist, Abends nicht wissen, wohin sie ihren Kahlkopf legen, Morgens fragen, wo werden wir heute für drei Sous Kastanien kaufen und für fünf Sous ein Weißbrödlein? Sie sollen, Jahre hindurch, kein deutsches Weib küssen und in keinem deutschen Bett schlafen mit weichen Kissen und patriarchalischen Federdecken. Dann mögen sie wieder kommen und wieder urtheilen.

Unsere drei Deutschen waren sehr arme Menschen gewesen, als sie über den Rhein gingen. Sie reisten nicht mit der Eisenbahn, sie brachten keine Wechsel mit, keine Empfehlungen an vornehme Häuser, keine Creditbriefe. Nein, mit leeren Taschen und mit vollen Herzen standen sie an der Barrière des Throns still und schlugen beschämt und eitel mit dem Schnupftuche den Staub der Straße von ihren Schuhen; sie zogen sogar den Gurt fester an, damit Niemand sehen solle, wie müde und wie hungrig sie waren. Es kannte sie keine Seele, es verstand sie kein Ohr, es antwortete ihnen keine Lippe. Und so tasteten

sie, die lange Vorstadt des heiligen Antonius hinein, immer fort, und blickten an den Häusern hinauf, und stießen an viele geschäftige und ärgerliche Leute an. Die wußten alle, wohin ein Jedes ging und was ein Jedes wollte; aber die drei Deutschen wußten nichts, als daß sie verlassen und unglücklich waren, und desungeachtet freuten sie sich in ihrem Gemüthe und jauchzeten auf, als sie von der Vincenner Höhe die runde Kuppel des Pantheon sahen, wie sie tief aufgeseufzt hatten auf der Rheinbrücke, da Kehl und die badische Seite hinter ihnen lag und der fremde Zöllner sie hochfahrend fragte: „Vous n'avez rien à déclarer?“ Er sah ihnen an, daß sie keine Contrebande führten, denn sie führten gar nichts als ein Ränzel, worin nicht einmal ein Paß war, geschweige denn ein feines Spitzenhemd oder eine Sammt-Weste. Das, was auf der rechten Seite als Contrebande galt, und weswegen sie weggegangen waren, das konnten sie auf der linken dreist sagen und führen. Darum seufzeten sie auch auf, als der Strom erst überschritten war, und freuten sich, wie die neue, große, freie Stadt vor ihnen lag.

Es soll natürlich nicht jedes und alles erzählt werden, was den drei Deutschen begegnet ist von dem Augenblicke an, da sie, ein Jeder allein und zu seiner Zeit, rathlos und verlegen an den großen steinernen Säulen der Thronbarrière standen, bis zu der Stunde auf dem Märterberge, wo sie sich erkannten und zusammenfanden. Nur was sie einander gesprächsweise und vertraulich mittheilten, das erste Mal in der Frühlings- und Gewitternacht, und hernach mehrere liebe Male an

derſelben Stelle, nur das mag dem Leſer einen müßigen Abend vertreiben. Die Drei ſagten ſich, wie und warum ſie herübergekommen, was ihnen zuerſt und zumeiſt begegnet. Sie tauſchten ihre Einzel-Leben aus gegen ein Geſammt-Leben, wie Freunde thun ſollen, wie ſie nirgends inniger thun und hingebender, als in der Fremde. Und jedes Leben, auch das kleinſte, hat einen großen Sinn, iſt ein heiliges Räthſel, das nicht Derjenige löſt, welcher es lebt, ſondern wer es ſieht und hört und fühlt. Oft liegen reiche, weite Exiſtenzen in engen Kreiſen, in einer Krippe, einem Kerker, einer Hütte. Große und gleißende Hülſen bergen ſelten den beſten Kern, und die edle Perle klemmt ſich in eine graue, winzige Muſchel, während die gemeine Auſter, die der Gondoliere von Venedig Morgens hinunterſchlingt, zwei tellergroße Schalen um ihre fade, breite Ungeſtalt wirft.

Der zuerſt ſeine Geſchichte preisgeben mußte, gleichſam das Grundcapital zu dem Geſellſchaftsvermögen, den nannten die drei Freunde unter ſich den Crawaller. Er war nämlich der Sanfteſte von ihnen, ein blöder, blonder Menſch, in jedem Zuge deutſch geblieben, ſtieß mit der Zunge ein bischen an und erröthete, wenn er ſeinen eigenen Namen ausſprach. Seine Profeſſion hieß er den Buchhandel. Als Commis hatte er in einem deutſchen Bundesſtaate ein Verlagsartikelchen ſeines Herrn Prinzipals, ein kleines, ſchändliches Buch, in die Welt gebracht, wie es ihm geboten worden. Er reiſte damit umher und theilte aus an ſeine Adreſſen, ohne ſich viel um den Inhalt zu ſorgen oder um die Folgen ſeiner Sendung. Im Vorbeigehen: die Buchhändler haben oft

einen ordentlichen Ekel vor dem Gedruckten, gerade wie die Zuckerbäcker vor dem Gezuckerten und Gebackenen. Später fand es sich zufällig, daß das kleine, schändliche Buch einen großen, schändlichen Hochverrath enthielt. Eine kluge Hand hatte Gift in Krystall gegossen, und weil man das Gift nicht strafen kann, es sei denn, man strafe sich mit, strafte man den Krystall. Der blöde, blonde Commis wurde festgehalten und verhört . . .

Und so weiter.

Das Ende ist bekannt, wie das Ende eines Lustspiels oder Aesops Moral. Der Herr Prinzipal schreibt sich gegenwärtig Hofbuchhändler und der Commis ging flüchtig.

Das war der Crawaller. Ein Mensch, der keinem Kinde ein Leides that. Denn er war selbst eines, ein Kind.

Der Andere hieß: der Diplomat. Er behauptete, die Zeichen des Telegraphen auf Montmartre zu verstehen, und erzählte, wenn das geheimnißvolle, spinnenbeinige, unheimliche Thier da droben arbeitete, seinen zwei Gesellen immer Wunderdinge. Diese trafen zufällig nie ein, und wenn in den Zeitungen die Geburt eines Prinzen zu lesen war, wo er Empörung und Ministerkrisis gelesen hatte, wenn ihn die Beiden darüber auslachten, schlug er auf den Tisch, daß die Tassen hüpften, und schwur, die Zeitungen lögen, der Director irrte sich, die Welt hätte Unrecht und er Recht, der Diplomat. Er war ein großer Mann mit dunkeln, tiefliegenden Augen, denen der Crawaller nicht gern begegnen mochte, wenn sie blitzten; auch trug er einen unordentlichen, wild wuchernden Bart,

wie er damals noch im Lande Frankreich allein erlaubt und Mode gewesen, und fluchte in allen Sprachen, lebendigen und todten. Dabei hieß er der Diplomat, und stand immer an dem Fenster, welches als Observatorium für den Telegraphen diente, während der Dritte am anderen die Windmühlen beobachtete. „Wißt Ihr was," sagte Letzterer eines Tages zu dem Diplomaten, „ich verstehe diese Flügel besser, als Ihr jene Arme." Dazu lächelte der Crawaller, und der Diplomat schüttelte hochmüthig mit dem Simsonskopfe.

Wer war denn der Dritte, welcher die Schwingungen und Kreisungen der Windmühle verstand? Der war es, welcher am Tage der ersten Begegnung im jungen Grase gelegen hatte und gesungen und in den Lenzhimmel hinaufgestarrt. Sie hatten ihn unter sich den Poeten getauft. Vielleicht dem Gegensatze nach, wie die zwei anderen Namen, vielleicht auch nicht. Gewiß ist, daß er in Frankreich einen Reim suchte, welchen er daheim nicht gefunden hatte.

Crawaller, Diplomat, Poet gaben sich alle acht Tage einen Feierabend, und zwar auf Freitag, den die Anhänger des Propheten als Sonntag feiern, den wir auch so halten sollten, und wäre es nur dem Namen zu Gefallen. Um sechs Uhr Abends hatte jeder sein Werk gethan, der Crawaller auf der Leiter gestanden, Bücher gezeichnet, Krebse verpackt, Facturen geschrieben, der Diplomat in einer Mädchenschule Deutsch gelehrt, und der Poet Straßen durchlaufen, Zeitungen und Straßen. Dann zogen sie einen guten Rock an, der Diplomat sogar einen blauen, rundgeschnittenen Frack und wenn irgend

möglich Glacéhandschuhe, und eilten, von drei entgegengesetzten Seiten, Einem Ziele zu, dem Café de l'Exilé unter dem Montmartre. Dort war schon ein Mahl für sie bereit, ein Mahl, das der Eine mit einem fortwährenden Fluchen und Murren, der Zweite mit lächelnder Zufriedenheit und der Dritte so gut wie gar nicht verzehrte, wobei aber ein Sauerkraut mit Würstchen und ein Eierkuchen mit Speck niemals fehlen durfte. Nach dem Kaffee ging es bergan, bergab, waldein, waldaus, und wenn die Sonne, die hohe Sommersonne, ganz nahe über dem Rande des Horizonts hing, wurde erst an Umkehr und Rückweg gedacht. Das Café de l'Exilé rauchte dann den stumm Wandelnden wieder gastlich entgegen, und die Tochter des Polen, die eine fürchterliche Passion für den Crawaller gefaßt hatte, sah aus der Thüre heraus, ob der Blonde noch nicht wiederkäme? Oben war das Zimmer geöffnet und geschmückt, und wenn die Deutschen eintraten, trat auch die Kleine mit dem Punschnapf hinterdrein, der Alte mit Licht und Fidibus. Zeitungen waren verboten. Dagegen mußte alle vier Wochen in einer Extrasitzung mitgebracht werden: erstens Seitens des Diplomaten, welcher sich mächtiger Verbindungen in der Heimath rühmte, eine Flasche ächter Rheinwein; zweitens von dem Crawaller, dessen Haus literarischen und andern Schmuggel trieb, ein Halbdutzend ächter Hamburger Cigarren; endlich drittens durch den Poeten — ? —

Poeten bringen nichts, das ist bekannt. Dieser zog höchstens dann und wann ein Lied aus dem Sacke, nicht so milde, wie der Rheinwein, nicht so stark, wie die Cigarren, aber gleich deutsch. Das lasen sie, das sangen

sie, und wenn sie Nachts, oder auch Morgens früh, an der Kirche Notre Dame de Lorette auseinander gingen, Jeglicher seiner Zelle zu, gab der Poet dem Diplomaten eine wunderhübsche Abschrift von seinem Gedicht, mit Goldschnitt, und dem Crawaller das Original mit allerlei Strichen und Krikel-Krakel am Rande. Die guten Seelen! Sie nahmen das Blatt so dankbar hin, als hätte er ihnen wahr und wahrhaftig was erwidert für den feinen Tropfen und den feinen Duft, so er empfangen.

Das sind denn die „Deutschen Nächte in Paris", wie sie auf den folgenden Blättern wiedergegeben werden. Sie stammen aus einer nicht allzufernen Zeit, da die Deutschen noch nicht als Sieger aus Paris vertrieben, sondern als Flüchtlinge in Paris aufgenommen wurden. Allein deswegen wird die Gegenwart jene Vergangenheit doch noch verstehen, und was eine nahe oder ferne Zukunft, diesseits und jenseits des Rheins, bringen wird, — wer weiß es? Kein Crawaller, kein Poet; am allerwenigsten ein Diplomat!

I.

. . . . . und Ihr könnt es mir gerne glauben, — so fuhr der Crawaller an seinem Erzählungstage fort, — ich war der sündlichen, unchristlichen Verzweiflung in jener Schreckenszeit oft nahe genug. Einmal, der liebe Herrgott mag es mir verzeihen, als ich so ganz und gar unglücklich, im innersten Herzen verlassen, und so, daß ich den bitteren Hunger vor lauter Seelenangst nicht mehr spürte, an der Seine hinauf- und hinunterlief, trat mir an der Sanct Michaelsbrücke das bekannte, einstöckige, graue Todtenhaus entgegen, wie eine Herberge. Die Morgue mein' ich. Ich konnte dem Gelüste nicht widerstehen, hineinzutreten. Da waren, wie immer, einige Gäste in dem verschlossenen Fremdenzimmer, rechts der Thüre, stille, zufriedene Leute, auch ein junges, schönes Weibsbild drunter, dem sie die langen, nassen Haare mitleidig über den verschwollenen Busen gestreut hatten.

Freunde, ich verschweige Euch meine Schande nicht. Ja, ich malte mir das mit einem kitzligen Grausen innerlichst aus, wenn mein Leib hingestreckt läge auf diesem harten Lager, mein Kopf gebettet auf dem blanken Messingpfühl, mein Rock, der einzige und letzte, an dem Krappen droben zum Trocknen aufgehängt. Kein Auge würde mich erkennen, dacht' ich, von allen denen, die

neugierig oder angſtvoll durch die vergitterten Fenſter ſtarren, — ich ſchüttelte mich mit beiden Armen, um nur aus dem gräßlichen Gedankendufel herauszuſpringen und wieder an mein wirkliches Elend glauben zu können. Mit einem Satze war ich draußen.

Guter Gott! Sie machen hier mit den Todten ſo viele Umſtände; wenn ihre Gaſtfreiheit und ihre ſorgliche Barmherzigkeit nur ein Weniges an die noch Lebendigen ſich kehren wollte!

Ich ging, den letzten Sonnenblicken entgegen, immer an der Seine entlang, weit, weit über die Invalidenbrücke hinaus. Als ich an das Marsfeld gekommen war, wurde es dunkel. Die Dämmerung, ſollt Ihr wiſſen, macht mich weich und gut, wenn ich am lauten, harten Tage ſchlecht geweſen bin. Und nun meinte ich in dem Nachtwinde, der in den Blättern flüſterte, die Stimme meiner ſeligen Mutter zu hören, die mich einſchläfern wollte, und der Sand, welcher auf dem weiten Plane zu allerlei abenteuerlichen Geſtalten zuſammengefegt und umhergewirbelt ward, nahm den Schatten einer lieben, guten Schweſter an, die, ſelber arm und hülflos genug, mir zu meiner Flucht aus Deutſchland noch ihre letzten Pfennige und einen thränenfeuchten Brief geſandt hatte. Da wurde ich meiner Schlechtigkeit ſo recht inne, ich ſchämte mich, lehnte mich an einen Baum und weinte mich herzeſatt.

— Hier ſchlug der Diplomat heftig auf den Tiſch und ſchrie: „Daß Euch ein Donnerwetter, Crawaller! Macht, daß Ihr vom Flecke kommt! Das iſt ja eitel weinerliches Zeug, und ganz natürlich obendrein: wenn

der Kerl sich nicht satt gefressen hat, muß er sich satt flennen! Paschol!" —

— Auf dem Heimwege blieb ich auf dem Quai Voltaire, bei einem jener tragbaren Bücherkräme stehen, die Ihr kennt. Aus alter Gewohnheit ergriff ich eins und das andere von den Werken, blätterte, las, guckte nach Verlag und Bogenzahl. Es war Niemand mehr an dem Laden, außer mir. Die Verkäuferin kam zu mir heran, fragte mich, was mir gefällig sei, und pries ihre Artikel, zehn Bände Rousseau, wovon achte fehlten, einen Corneille ohne Titelblatt, eine Biographie Napoleons mit Studentennoten und Dintenflecken, lauter Raritäten aus letzter Hand. Das Weib war mir recht zuthunlich und freundlich, obwohl ich nichts erstehen konnte. Ein Wort gab das andere, ich half ihr beim Einpacken, und sie merkte bald, daß sie es mit Einem vom Handwerk zu schaffen hatte. Ich begleitete sie heim, sie lud mich ein, mitzugehen, ihr Souper zu theilen, das in der gewärmten, zweiten Auflage des Dejeuners bestand, in dünnem Kaffee nämlich, und als ich Abschied nahm, waren wir, trotz meines schlechten Parlirens, schon recht gute Freunde geworden. Anderen Tages suchte ich sie wieder auf, das einzige bekannte Gesicht, welches ich hatte; und weil sie binnen Kurzem merken mochte, wie es mit mir stand, und weil ich am Rande schwebte meines Geldbeutels, meines Dachkämmerleins in der Vorstadt und meiner Hoffnung, so vertrugen wir uns alsbald dahin, daß ich zu ihr ziehen, ihre Bücher führen und ihr im Verkaufe zur Hand gehen sollte. Das Buchführen war eben so leicht gemacht, als das Hinüberziehen zu ihr: sie führte

keine Bücher, und ich zog ohne Sack und Pack. Schwieriger das Verkaufen. Aber Noth lehrt beten, warum nicht französisch sprechen? Freilich, das Gebet, welches die Noth lehrt, ist in der Regel gerade eben so viel werth, als das Französisch, welches ich von ihr lernte.

Indeß, es ging. Die ersten vier Wochen hielten wir, Madame Niçaise und ihr Chef des Commis, wie sie mich den Leuten vorstellte, zusammen feil. Darauf war ich schon im Stande, dem Geschäfte allein obzuliegen, das heißt, mich am Quai zu sonnen, und wenn ein Voltigeur kam, ihm sechs neue Lieder anzubieten, Bertrands Abschied dabei, und aufzupassen, daß die Gassenjungen mir das ganze Lager nicht mit einem Stoße in's Wasser oder in den Koth schleuderten. Ein ungeheurer Beruf, sonderlich für Einen, der in der ersten Handlung Deutschlands gelernt und unter lauter Gesammtausgaben von Klassikern groß gewachsen war. Nach einem Monate lösten wir uns schon ab, die Principalin und ich. Der zu Hause bleibende Theil hatte die süße Verpflichtung, Morgens für das Kind zu sorgen, und Nachmittags auf das Geschäft auszugehen, alte Scharteken aufstöbern, den Gewürzkrämern entreißen, den Studenten zu möglichst niedrigem Preise abpressen. Ich kann sagen, daß ich in dieser Frist die höchsten Regionen von Paris kennen gelernt und von der Vogelperspective mancher Mansarde im lateinischen Stadtviertel philosophisch auf das Treiben der Menschheit herabgeschaut habe.

Im dritten Monate ereignete sich die große Katastrophe, welche mich aus diesen engen Verhältnissen in meine jetzige Behaglichkeit und Wohlhabenheit versetzte. —

— Es muß, der Gewissenhaftigkeit halber, rasch eingeschaltet werden, daß der Diplomat diese mit Selbstgefühl ausgesprochenen Worte des Crawallers mit einem hämischen und überlegenen Lächeln begleitete, gleichsam als wolle er fragen: wie hoch beläuft sich denn Eure Behaglichkeit und Wohlhabenheit per annum? Der Crawaller ließ sich aber nicht irre machen, noch unterbrechen; er schlug, wie der Zöllner, stolz an seine Brust, im Bewußtsein, daß er 300, sage dreihundert Francs monatlich Gehalt bezog. —

Eines Morgens führte mich das Geschäft zu einem großen und bekannten Buchhändler der Hauptstadt, von dem die Principalin den großen und bekannten Rest eines großen und bekannten Werks von einem großen und bekannten Schriftsteller käuflich an sich zu bringen gedachte. Zwei starke Octavbände, welche im ersten halben Jahr sechzehn Francs gekostet hatten, dann, unbeschadet ihres Inhalts, in einen Duodezband zu fünf Francs zusammengedrängt wurden, und nun in unsere Hände, Stück für Stück zehn Sous, übergingen, noch ganz neu, vollständig und sogar vollzählig. Während des Handelsabschlusses gerieth ich mit dem Seelenverkäufer in eine Zwiesprach über allerlei Materien des Geschäfts, Detail und Gros. Er führte mich in seinem Lager umher, und mir ging bei dem wohlbekannten Dufte des Druckpapiers die Seele wieder auf; zum ersten Male seit vielen Tagen sah ich von der Leiter herab in die Herrlichkeiten meiner Welt, meines verlorenen Paradieses hinein, in Fächer mit Inschriften, in Niederlagen voll Bücher-Ballen, in Hauptbücher voll Ziffern, in Bureaux mit einer regelmäßigen

Correspondenz. Das war alles so reich, so licht, so schön, und die Bücher schimmerten, eben brochirt, und rochen ganz frisch, wie neuer Kuchen, oder wie erste Baumblüthe, während in unserem Kram alles nach Corporalstabak stank oder noch schlimmerem Handkäse. Wahrhaftig, wenn in dem Augenblicke Satanas auf die Sprosse der Leiter neben mich getreten wäre und hätte mir in's Ohr geraunt: „Alles dieses soll dein sein, so du niederfallen willst und mich anbeten," ich glaube, ich hätte meinen Katechismus vergessen und meine Retterin aus tausend Nöthen obendrein, Madame Niçaise nämlich.

Satanas ließ nicht auf sich warten. Wie oftmals im Leben: man denkt an ihn, und schon ist er da, steht hinter Einem und grinst lächelnd über die Schulter. In dieser Hinsicht ist jeder Mensch ein kleiner Faust, weil er den Teufel, so gut wie der, beschwören kann; aber nur die Wenigsten sind große Luther, welche ihm ein Dintenfaß zwischen die Hörner schmeißen. Mir erschien er nicht als brüllender Löwe, was überhaupt eine abgenutzte und unbrauchbare Maskirung für ihn ist, sondern als der Buchhändler. Er machte mir Anträge, ob ich mich ihm nicht verschreiben wollte, nur erst auf ein Jährlein, um es mit einander zu probiren; wir würden uns schon vertragen, denn ich wäre ein ganz charmanter Bursche und verstände mehr vom Buchhandel, als zehn französische Commis zusammen genommen. Nun ist es allerdings nicht zu leugnen, und hat sich es mir auch durch eine lange Erfahrung bestätigt, daß in Frankreich ein ganz eigener Weg in diesem schönen und herrlichen

Berufe eingeschlagen wird. Seht, Ihr Herren, der deutsche Buchhandel . . .

— Allein hier fiel der Poet, sonst ganz still und aufmerksam, dem Erzählenden in die Rede. Er faßte sanft dessen Hand und bat: „Wenn Ihr mich lieb habt, nichts vom deutschen Buchhandel; ich kriege mein Heimweh, wenn ich daran denke."

. . . weil Ihr nichts davon versteht, weil Ihr, wie alle Schriftsteller und wie alles Gesinde, auf Eure Herrschaft räsonnirt. (Der Crawaller erhitzte sich und mußte erst einen starken Zug aus dem Punschglase wagen, ehe er wieder anknüpfte.) Wie ich nach den Anerbietungen des großen Handelsmannes heimgelangt bin, weiß ich noch heutige Stunde nicht. Mein Kopf brannte; das Geschäft, dessentwegen ich gekommen war, blieb liegen, und ich stürzte athemlos zu Madame Niçaise auf dem Quai Voltaire. Die nächsten Scenen zu schildern, wäre ein vergebliches Versuchen. Tage lang kämpften Satanas und die Principalin, Lust und Pflicht, Ehrbegier und Dankbarkeit in mir, und wenn nicht Madame Niçaise — —

— Aber nein, diesen Umstand muß ich Euch verschweigen; es könnte sonst scheinen, als redete die Eitelkeit aus mir.

— Der Diplomat lächelte fein. In seiner Qualität hatte er aus dem einen Worte schon die ganze Sache errathen. Er sah den Crawaller scharf und boshaft an, bis dieser über die Ohren dunkelroth wurde und seine Augen, die blauen, blöden, bescheiden niederschlug.

„Wie alt war denn Madame Niçaise?“ so fragte der Diplomat.

„Wie kommt Ihr darauf?“

„Nun, ich meine nur so.“

„Vielleicht ein' vierzig Jahre.“

„Nicht mehr? Und unverheirathet?“

„Ihr habt ja gehört, sie hatte ein Kind, ein kleines, ungezogenes Kind, das mich immer affreux Allemand nannte, wann ich ihm in den „Contes pour ma fille“ die ersten Elemente des Lesens beibrachte.“

„Das ist noch keine Antwort auf meine Frage. War sie Wittwe?“

„Laßt mich zufrieden mit Euren spitzfindigen Kreuz- und Querzügen. Ich sage Euch nur, ein Umstand verhinderte mehr als alles Uebrige den Sieg der Principalin über Satanas. Welcher, kann gleichgültig sein.“

„Ich weiß schon,“ fiel der Diplomat nochmals ein, „so eine kleine Joseph-Scene. Crawaller! Ihr habt ein stupendes Glück bei den Weibern. Ihr könntet den Don Juan spielen, und die Zerline zum Exempel gleich hier im Hause finden, das arme schwarze Polenmädel, dem Ihr mit Eurer blonden Perrücke und dem Johannes-Gesichtchen aus Milch und Blut auch schon den Kopf verdreht habt.“

Der Crawaller schüttelte den Vorwurf und den Spott mit gleichem Schweigen von sich und berichtete weiter, wie folgt:

„War Madame Niçaise zu Anfang freundlich gegen mich gewesen, so wurde sie nun erst das rechte Gegentheil. Es regnete Schimpfreden und Vorhalte aller Art

über mich: l'ingrat, le mauvais sujet, le monstre, so nannte sie mich bei Anderen, mir selber gönnte man keinen Blick und kein Wort mehr. Ich hätte niemals geglaubt, daß in einer höflichen Pariserin solch' ein Fond von Grobheit stecken könnte. Allein ihre Härte und ihr sich rückhaltslos bloßgebender Egoismus halfen mir über Bedenklichkeiten hinweg, die ich vielleicht nicht überwunden hätte, wenn sie mild und gut geblieben wäre. Noch einen Monat hielt ich bei ihr aus, und dann wurde übergesiedelt in das große, volle, reiche Lager, von der Brüstung des Quais in das Comptoir, aus den Schiebladen zu zehn, fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Centimes und höher, aber nur bis zu drei Francs, an Hauptbücher in Folio, worin die Summa manchen Abend mit fünf Ziffern sich schrieb.

Von diesem Tage an war ich nun über den Kampf um die Nothdurft des Lebens, Gottlob, glücklich hinaus. Ich arbeitete mich schnell empor, machte Bekanntschaften unter Fremden und Landsleuten, trieb einen standesgemäßen und geziemenden Aufwand. Statt daß ich sonst mit der Principalin und dem Kinde aus einer Schüssel gegessen hatte, speiste ich jetzt schon täglich in der Pension der Passage Choiseul, unter reputirlichen Leuten meines Schlages, das Couvert zu dreißig Sous, Brod und Wasser à discrétion. Auf Sonntage oder an hohen Festen, wenn ein Brief meiner Schwester gekommen war, erlaubte ich mir ein Diner mit vier Schüsseln im Palais-Royal, fester Preis zwei Francs fünfzig, und eine halbe Tasse im Café Frascati, wo eine Menge Deutsche saßen, welche die Heimath schlecht machten, und sich ihren Mokka mit Bitterkeiten gegen den lieben grünen Rhein versüßten.

Zuweilen besuchte ich auch das Lesecabinet in der Galerie Montpensier des Palais, um die Zeitungen meiner Vaterstadt zu naschen. Guter Gott, war das eine Freude, wenn ich nach einigem Harren und Suchen nun das wohlbekannte Blatt fand mit seinem scheußlich-grauen Papier und seinen stumpfen Lettern! Wie eilten meine Augen durch das Labyrinth der politischen Nachrichten in das Allerheiligste der Inserate; und wie klopfte mir das Herz, wenn ich da einen alten Namen wiederfand, einen Freund der Kindertage, der sich verheirathet hatte, das Ausgebot eines Hauses, das ich, der bloßen Nummer nach, hätte zeichnen wollen, die Ankündigung eines Schützenfestes, eines Maskenballes, einer Kirchweih!

Ja, Kinder, wir lächeln heute darüber und über das ganze Weh, das ganze Wohl der ersten Tage in der Fremde. Nun die große Wunde geschlossen ist und vernarbt, nun wir still entsagt haben, die Hügel und Haine je wiederzusehen, wo wir Soldaten spielten, nun der Baum unseres Lebens eine neue Wurzel gefaßt hat in dem Boden, welcher nicht der seinige ist, nun können wir lächeln, daß in der ersten Zeit noch jeder Hauch von drüben, jede Luft seine kranken Wipfel schmerzlichst schüttelte, und die trockenen Schollen an seinem Fuße auflockerte. Es ist gut, daß diese Zeit vorüber ist, sehr gut; aber Ihr gebt mir doch recht, wenn ich sage: sie war schön, gar schön. Jetzt blutet das Herz nicht mehr, wenn wir den Finger auf die ehemals wunde, weiche Stelle legen; aber dafür ist es auch hart geworden und starr, und gibt kaum einen Klang mehr, wenn eine Mahnung der Heimath daran klopft." —

Der Sprechende verstummte. Eine lange Weile war es still um ihn, dann klirrten die Gläser an einander, drei an der Zahl, und die Hände faßten sich, drückten sich, hielten sich, auch drei an der Zahl. Es flog, nach dem alten, sinnigen Volksworte, ein Engel durch das Haus des Verbannten, der Engel mit den Zügen der Heimath. Und als sein Fittig die Stirn des Poeten berührte, dessen unter den Freunden, welcher noch die kürzeste Zeit in der Fremde war, da fiel sein Haupt schwer auf die schwere Brust hernieder, und aus den Augen zitterte ihm eine Thräne, von den Lippen ein Name, eines Weibes Name . . . . . .

Der Crawaller sprang in die allgemeine Rührung mit gleichen Füßen hinein, um sie zu zerreißen. Er setzte seine Geschichte fort:

„Nun wißt Ihr ferner, was geschrieben steht: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein. Und wenn ich Euch getreulich berichtet habe, wie ich mein leibliches Ich errettete und behielt, so ist es nicht minder billig, daß Ihr auch von dem Anderen, dem Ich des Geistes, das Eurige erfahrt.

Je mehr ich mich in meiner neuen Lage herausmachte, desto tiefer empfand ich, daß mir immer noch was fehlte, nicht Geld und Gut, sondern — gerade herausgesagt — ein Herz. Ich bin Zeit meines Lebens kein Weiberfeind gewesen, aber noch weniger ein Weiberheld. Einem schönen Auge gegenüber befällt mich eine noch größere Blödigkeit, als anderwärts. Und gar diesen funkelnden, gebieterischen Augen der Französinnen! Sie zogen mich magnetisch an, die fremden Frauen und Mädchen,

und manchen lieben freien Sonntag bin ich ihnen nachgegangen, wie der Schiffer seinem Sterne. Ich folgte einem hübschen Gesichtchen die ganze Länge der elysäischen Felder hin, um zu sehen, wie am Triumphbogen ein bestellter Liebhaber wartete und mit ihr davonlief. Zuweilen schien mir's, als wenn in diesem oder jenem Omnibus, auf den Boulevarts und wo ich überhaupt mit Weibsleuten zusammentraf, ein freundlicher Blick mir ermuthigend entgegenkäme, aber ich vermochte es nicht über mich, die Fremde anzureden, noch dazu in einer Sprache, welche ich nicht wie meine eigene beherrschte. Und so blieb's dabei.

Ein halbes Jahr lang hab' ich mich mit Kriegs- und Eroberungsplänen umhergeschlagen. Da fügte es sich, daß ich in meinem Pensionat die Bekanntschaft eines Studenten aus Lyon machte, der neben mir saß. Dieser nahm sich meiner bereitwillig an. Er führte mich erst in seine Ecole de Médecine ein und in das anatomische Cabinet, wo er mich alle Leichen und Präparate sehen ließ. Sehr unterrichtend unstreitig, aber es gefiel mir eben nicht. Dann nahm er mich mit in das Winterprado, auf die Grisettenbälle, und zeigte mir da wiederum eine Menge lebendiger Leichen, was mir ungleich mehr zusagte. Auch schien mein Lyonnaiser hier viel besser zu Haus, als dort.

Daß ich's kurz mache — denn ich sehe doch, Ihr lacht mich aus, und ich schäme mich umsonst — in drei Monaten hatte ich ein allerliebstes Kind erobert, eine Grisette erster Klasse, mit dem bekannten Regenschirm-Manöver. Dieses zuthunliche, freundliche Geschöpf hielt

ich wie ein Kanarienvögelchen auf meiner kleinen Zelle; ich sparte mir am Munde den Zucker ab, womit ich es fütterte, und sie durfte nicht einmal mehr auf Arbeit ausgehen, weil ich sie allein besitzen wollte, ganz allein. Um sich zu beschäftigen, übernahm sie nur die Sorge für meinen kleinen Haushalt in Wäsche, Küche und Keller, was es bei einem armen Garçon eben zu thun geben mag. Ich war glücklich, wie ein Zaunkönig im Neste; ich ging kaum noch aus, es sei denn mit meinem Schatz in ein Vorstadt-Theater oder zum Restaurant, sie zu regaliren, und in meinen vier Wänden sah ich Niemanden als sie und den Freund, welchem ich dies Paradies verdankte, den Mediziner von Lyon. Morgens, wenn ich auf das Comptoir mußte, freute ich mich immer schon zuvor auf den Abend, wann ich wieder heim eilte und sie mir auf der Schwelle in die Arme flog.

Eines Abends jedoch — etwa ein Vierteljahr seit unserer ersten Begegnung — flog sie mir nicht in die Arme, als ich auch, und recht müde obendrein von einem großen Rechnungsabschluß, in mein Dachzimmerlein hinaufkletterte. Der Portier sagte mir, Madame sei ausgegangen mit dem jungen Herrn, der häufig zu uns käme. Nichts Arges ahnend, schließe ich auf und trete ein. Das Zimmerlein sah recht artig aus, aufgeräumt wie ein Kästchen. Meine Kleider waren weggehängt, die Schiebladen alle fein verschlossen, und sogar unsere Paar Tassen, Kannen und Töpfchen vom Kaminsimse geschafft. Erstaunt sehe ich mich um. Ich öffne einen Auszug der Commode, um ein Taschentuch zu nehmen; siehe da, er war leer, der drunter ebenso, der drüber desselbigengleichen.

Ich reiße den Kleiderschrank auf, worin mein Frack und ihr Sonntagsfähnchen einträchtiglich beisammen hingen; siehe da, der war auch leer. Gestern hatte sie sich noch emsig mit meinen Habseligkeiten gequält, Knöpfe angesetzt, Strümpfe gestopft, Tücher gesäumt, und heute war alles mitgenommen, alles, aber auch alles. Nur das Geld nicht. Wir schrieben den zwei und zwanzigsten, und es war nichts mehr in dem kleinen Perlenbeutel, der, ein Geschenk meiner Schwester, allmonatlich meine Schätze aufnahm und ausgab. Gott sei Dank, der Beutel war nicht fort, er lag, wie eine bittere Verhöhnung, leer und wehmüthig mitten in dem großen, leeren Kasten, und als ich ihn so betrachtete, fielen mir, ich weiß nicht wie, Lessings Worte ein: „Perlen bedeuten Thränen." Gewiß, meine Schwester hatte Thränen geweint auf diese Perlen, denn sie schenkte mir die Stickerei, als ich zum ersten Male vom Vaterhause schied, ach, und auch zum letzten Male. Das Bild meiner Schwester stand plötzlich im Zwielichte des Abends vor mir und verdrängte den Schatten der Unwürdigen, welche mich an dieser Stelle verrathen hatte. Aller Zorn löste sich in Wehmuth bei mir auf, es quoll mir warm empor in Brust und Auge, und ich sank, die lieben Perlen, gleichsam wie die lieben Hände, welche sie an einander gereiht, an Lippe und Stirn drückend, unter heißen, wohlthuenden Thränen auf einen Stuhl.

Was anfangen? So fragte ich mich, als ich nach einer langen, langen Nacht nicht erwachte, sondern aufstand. Geschlafen hatte ich nicht. Mir war das Bett verhaßt, wo ich liegen mußte, die Dachstube ekelte mich an,

sie, die gestern noch ein Himmel war, und mein eigener Leib kam mir entheiligt vor durch die sündige Gemeinschaft mit einer verworfenen Dirne. Der Verlust, den sie mir bereitete, obschon für mich ein harter, schmerzte mich nicht; aber der schwarze Undank für so viele warme Liebe, die kalte Betrügerei gegen meine arglose, volle Zuversicht. Den Diebstahl anzeigen? Ich gab mich dadurch selbst preis, dünkte mir, dem Gelächter und der Verachtung. Noch wußte ich nicht, wie häufig solche Händel den Gerichten vorkommen. Schweigen und dulden? Ja, aber ausziehen, auf der Stelle hinweg aus diesen Räumen, welche mich an meine Schmach und an mein Glück mahnten. Gesagt, gethan. Eine Bitte bei meinem Prinzipal verschaffte mir den erforderlichen Vorschuß und als Zugabe eine moralische Lection, deren mein zerknirschtes Gemüth wahrlich nicht bedurfte. Noch an demselben Tage fand ich ein anderes Quartier und neue Garderobe, wenige Wochen darauf — Dank meinem heiteren Sinne — auch meine Ruhe wieder."

. . . . „Und Ihr habt," fragte der Poet, „weder die falsche Geliebte noch den falscheren Freund seit jenem Augenblicke mehr gesehen?"

„Doch einmal, im Gedränge eines Volksfestes, aber nur von Weitem. Der Student von Lyon hatte ein buntseidenes Halstuch um, welches ich sehr genau für das ehedem meinige erkannte."

„Und nun, was machtet Ihr?"

„Ei, ich ging ihnen aus dem Wege, weil ich zu bemerken glaubte, daß auch sie meiner ansichtig geworden wären und sich zu verbergen suchten."

„Gottes Segen auf Euer Herz! Aber Ihr seid zu sanftmüthig für diese Welt!“

„. . . . Mag's doch, wenn ich mich im Rechten dabei fühle . . . . Seit der bitteren Erfahrung von damals habe ich Jahre lang die Weiber geflohen wie das Feuer. Und doch sollte ich noch eine machen, eine schmerzlichere als diese, aber eine, an die ich mit Wonne zurückdenke, und die Ihr auch hören sollt, falls Ihr noch Geduld und Lust besitzt.“

„Und Punsch,“ fügte der Diplomat hinzu, das Glas leerend und füllend.

„Ihr kennt das Café d'Orléans im Palais-Royal? Dorthin hatte ich mich eine geraume Zeit lang gewöhnt, ohne es zu wissen und zu wollen. Mein Platz war am Fenster, mit dem Blick auf den hellen, schönen Garten und die bis Mitternacht belebten Galerieen des Palais. Ein unbeschreiblich hübscher Seh- und Traumwinkel. Die Laternen rund im Gevierte, das Mondenlicht auf den Rasenplätzen, die plätschernden Brunnen, die säuselnden Bäume: das lag drunten vor mir wie ein Feentraum, und durch die geöffneten Flügel klang verschwommenes Gehen und Reden, allerlei Geräusch und allerlei Duft und Hauch herauf. Im Estaminet rasselten indessen die Domino-Knochen, Garçons liefen mit vollen Kannen und mit leeren Tassen wider einander, und eine Menge müßiger Leute räkelten auf den kleinen rothen Schemelchen oder in den Divans umher. Dazwischen saß ich nun ganz allein, in meinem Gott vergnügt, und rauchte meine erste Cigarre, meine zweite, auch wohl meine

dritte, so immer in Gedanken weg, vielmehr ohne Gedanken. Und das war eben das Beste dabei.

Es sollte anders kommen. Gewiß schon Wochen lang hatte ich das Café besucht, ohne nur an die Dame des Comptoirs zu denken. Ich lüpfte, wenn ich eintrat und an ihrem Zahltische vorüberging, als höflicher Mensch den Hut, und es fiel nicht einmal ein zufälliger Blick auf sie. Wie ich saß in meiner Fensterecke, wendete ich ihr den Rücken zu. Eines Abends sehe ich im Spiegel mir gegenüber, wie durch einen Zauber in dieser Secunde aufgetaucht, ein wahrhaft schönes Frauengesicht, ganz blaß, durch das Glas und das Halblicht des Zimmers vielleicht noch duftiger und leichter. Ich sage Euch, ein Rafael'scher Engelskopf, der aus Wolken herniederblickte."

„Aus Tabakswolken, versteht sich."

„Scherzt nicht, Diplomat, damit Ihr es nicht alsbald bereut. Ordentlich erschrocken drehe ich mich um, mein Auge begegnet dem ihren, sie wird, eben noch eine weiße Rose, plötzlich zur dunkelrothen, und ihre Hand läßt ein Bund Löffel, welche sie hielt, klirrend zur Erde fallen. Ich fahre auf meinem Sitze wieder nach der anderen Seite und versuche, wie vorhin, in den Garten zu sehen. Es ging nicht. Das blasse Antlitz hatte mir's angethan. Mein Blick blieb auf den Spiegel geheftet, und die Cigarre erlosch wenigstens sechs Male.

Von jener Stunde an habe ich, drei volle Monate lang, mit meinem Spiegelbilde den heimlichsten, heiligsten, unbewußtesten Geisterverkehr gepflogen. Jeden Abend, Schlag sieben, kroch ich die schmale, gußeiserne Treppe

aus dem Parterre-Salon in das Estaminet hinauf, meine Traum- und Himmelsleiter. Oben ging ich, wie sonst, mit einem stillen Gruß an dem Mädchen vorbei. Mein Platz war immer bereitet. „Versez au dix," rief es, sobald ich mich niedergelassen, und schon stand auch die Tasse und die Cigarrenschale vor mir. Dann, mit einem langsamen, zaudernden Vergnügen, wahrhaftig ich darf sagen, mit leisem Wollust-Schauer und in zitternder Andacht, schlug ich die Augen empor und in das Glas hinein. Da saß sie. Ein kleines Spitzenhäubchen umgab wie ein Rahmen, wie eine Glorie vielmehr die reine Stirn, das schmale, blasse Gesicht und die weichen, einfach gescheitelten Haare. Sie trug nur dunkle Kleider, die Brust und Schultern züchtig verhüllten, und selten sah ich ein Lächeln durch die rührenden Züge, um die schmalen, geschlossenen Lippen gleiten. Ihr Amt beschickte sie mit Besonnenheit und Würde, und wer ihr nahe kam, Gäste und Kellner, schien, gleichsam in einen Zauberkreis gezogen, leiser aufzutreten, minder laut zu sprechen. Das alles beobachtete ich in meinem Spiegel. Ob mein Auge dem ihrigen begegnete, ob sie meine Beschaulichkeit ahnte und empfand, ich wußte es nicht und wollte es nicht wissen. Ich hatte noch kein Wort mit ihr gewechselt, und um die Welt wäre ich nicht im Stande gewesen, beim Weggehen, so wie es Viele thaten, mit ihr zu rechnen. Beim Kommen und beim Scheiden ein Neigen des Hauptes von ihrer Seite, von der meinigen ein Compliment; darauf beschränkte sich unser Verhältniß, und nie hat mich das innigste und nächste, mit ihr selbst später, wieder so rein und so voll glücklich gemacht.

Es ereignete sich, wohl ein Vierteljahr nach unserem ersten Finden, eine Scene, die mit einem Schlage die Pforten unserer Seele aufschloß, eine im Stillen und im Dunkeln gereifte Knospe zur Blüthe sprengte. Bis dahin schliefen unsere Herzen wie zwei Kinder neben einander, in nächster Ferne, in fernster Nähe. Obgleich ich niemals eine Sylbe, ja nicht einmal einen Blick des Einverständnisses mit ihr getauscht hatte, wäre ich doch darauf gestorben, daß sie es wußte, wie lieb sie mir war. Und so fühlte auch ich von ihr und mit ihr und in ihr. Diese Scene der Erklärung ward herbeigeführt durch einen rohen, trunkenen Gesellen, welcher das Mädchen in dem Comptoir mit seinen Zärtlichkeiten mißhandeln wollte. Ich kann Euch nicht sagen, wie alles vorging, auch war es das Werk nur einer Minute. Als ich, immer in meinem Spiegel, bemerkte, daß eine freche Hand sich nach der ihrigen ausstreckte und sogar ihre Wangen berührte, war es nicht anders, als ob ein Nebel über das Glas ränne und alle Bilder in demselben auseinander flössen. Ich sprang auf und drehete mich um, da hatten aber schon vier Arme den Menschen gefaßt, und vier andere warfen ihn die enge Treppe hinunter. Es mag für die drunten hübsch ausgesehen haben, wie der schwere Körper die schmalen Stufen so rasch herabgerasselt kam, und sie begriffen auch gleich, um was es sich handelte. Ein Kellner unten nahm ihn in Empfang und schickte ihn weiter in's Freie. Die Messingthür flog klirrend hinter ihm zu. Ich hörte entfernt noch sein Schelten und sein Fluchen.

Lieben Freunde, daß Ihr es nicht weiter sagt! Er

schalt und er fluchte deutsch, fertig deutsch, vollendet deutsch, national-deutsch!

Als ich, wie gesagt, nach einer Minute dieses Zwischenspieles wieder in den Spiegel sah, — da wußte ich es, da wußte sie es. Ihr Blick war gesenkt, ihre Wange brannte, ihre Hand zitterte sichtlich, und da sie das Auge aufschlug, — o Gott, mit einem Strahle der frommen, beschämten Unschuld, die um Vergebung fleht für eine Schuld, die nicht die ihrige, mit einem Strahle der süßesten Bangigkeit und der zartesten Bitte, wie es niemals wieder mir geschienen hat und nirgends zuvor, — ja, da ließ ich meine Stirn in die hohle Hand sinken, und durch mein offenes Herz zogen klingend und jubilirend die Engel einer schönen Stunde.

Desselbigen Abends redeten wir zum ersten Male mit einander, viel und wenig. Einige Tage darauf gingen wir, Arm in Arm, im Tuilerien-Garten. Nun war sie mein. So oft ihre Pflicht und die meinige es gestatteten, freilich selten genug, fanden wir uns an drittem Orte; es war Sommer, ach, wohl ein herrlicher und reicher Sommer für mich, und an ihrer Hand wanderte ich durch alle die reizenden Idyllen, mit denen das große Drama eingefaßt ist. Jedes Dorf um Paris, jeder Garten, jeder grüne Hügel, jeder lachende Fleck am Seine-Ufer war unserer Liebe, unseres Glückes verschwiegener Zeuge. Freunde, solch' eine Zeit gibt es nur einmal in jedem Leben, nur einmal auf der ganzen Erde gibt es solch' einen Engel. Ich hebe die Hand vor Euch auf zum Schwure: sie war rein wie Keine mehr, rein geblieben in diesem Wirbel der Verführung, in diesem

Pfuhl des Sittenverderbens. O, ich kann es Euch nicht sagen, welches Weib ich in ihr besessen habe, besessen und — verloren.

Der Herbst kam. Die Blätter fielen ab, unser Glück blühete fort. Der Winter kam. Der Himmel umwölkte sich, unsere Liebe blieb blau und klar und sonnig-heiter. Der Frühling kam. Die Knospen schossen, — ach! und im Mark und im Saft unseres Bundes schoß und trieb ein gefährlicher Keim: die Eifersucht. Nicht bei mir. Ich hätte mein Leben auf ihre Treue gebaut. Aber sie wollte ahnen oder empfinden, ich sei kalt geworden, ich genüge mir nicht mehr in ihren Armen, ich suche vornehme Gesellschaft und eine vortheilhafte Verbindung. Gott weiß es, daß sie mir Unrecht that, und noch mehr wehe als Unrecht. Falsche Freunde hatten ihr in's Ohr geraunt, mein Prinzipal wolle mir seine Tochter zur Frau geben und mich in das Geschäft aufnehmen. Sie meinte darin eine Zukunft für mich zu sehen, der nur sie im Wege stünde, und dies Bedenken, zu ihren anderen Besorgnissen gesellt, verknöcherte in ihr zu einer stets wachsenden Krankheit, gegen welche alle meine Liebe und meine Treue nichts vermochten. Das Unglück wollte, daß ich für das Geschäft eine Reise nach England antreten mußte. Am Vorabend derselben goß ich vor ihr meine ganze lautere und warme Seele noch einmal aus, ich beschwor sie auf den Knieen, sich und mir zu vertrauen, ich erinnerte sie an die erste, selige Zeit unserer Liebe. Sie drückte mich, weinend wie ein Kind, an ihre Brust, und ich ging.

Als ich nach sechswöchentlicher Abwesenheit wieder-

kehrte, war natürlich mein erster Gang in die Galerie d'Orleans. Mein Gott! wenn ich heute noch daran denke, mit welchen Empfindungen ich die Treppe hinauf eilte, wie meine Kniee schwankten, meine Augen flimmerten, mein Herz bis zum Ueberwallen klopfte! Ich trete ein — und an dem Comptoir sitzt eine fremde Gestalt, ein dickes, altes Weib. Wie mir zu Sinne wurde, brauche ich Euch nicht zu sagen; ich mußte mich, um nicht umzustürzen, am Geländer der Treppe halten. Der Garçon begrüßte mich wie einen alten Kunden des Hauses. Mechanisch ließ ich mich von ihm an mein Tischlein geleiten, und ehe ich noch gefragt, erzählte er mir mit einem halb pfiffigen, halb mitleidigen Gesichte, indem er Kaffee einschenkte, daß Mademoiselle abgereist sei, schon vor vierzehn Tagen. „Elle a tant pleuré, Monsieur, la pauvre fille. Mais prenez-vous un petit verre?“ das sagte er. Ich antwortete nichts, ich nahm nichts, ich zahlte nichts. Ich stürzte heim, denn ich war noch nicht in meiner Wohnung gewesen, und mein Portier übergibt mir einen Brief. Von ihr, von ihr!

Wisset: sie war abgereist nach Montpellier zu einer Tante. Sie schrieb mir das; sie fügte hinzu, ich solle sie nicht unglücklich machen und mich nicht, ich solle bleiben und thun, was ich thun müsse. Mit ihr wäre es vorüber.

Nichts von meiner Zerschmetterung. Ich wollte ihr nachfliegen, und ich konnte nicht. Die eherne Pflicht hielt mich zurück. Dagegen jagte ich ihr ein Blatt nach, worauf ich meinen ganzen Zorn und meine ganze Liebe geworfen hatte. Keine Antwort. Ich schrieb zum zweiten

Male, ich bat, ich weinte. Keine Antwort. Ich schrieb zum dritten und sandte ihr einen Ring, den ich aus London für sie mitgebracht, einen Ring mit meinem Namen und dem ihrigen. Das Etui kam uneröffnet zurück. Darauf ward ich's müde, meine Natur erlag wie ich. Ich fiel in eine lange, schwere Krankheit. Und, Freunde, wie ich so besinnungslos, schwankend zwischen Tod und Leben, in Kampf und Krampf auf meinem Schmerzenslager mich wälze, da erscheint mir durch den Nebel scheußlicher Spukbilder und Visionen, wie ehemals im Spiegel, eine Gestalt, die ich erkenne; eine Stimme dringt durch den Lärm des Fiebers an mein Ohr, bei welcher ich hoch empor fahre aus meinen Kissen. Die Aerzte schleudern mich zurück, man bindet mir Arm und Fuß; alle Kraft erlischt in mir, alles Blut stockt; Freunde knieen zu Füßen des Sterbebettes und beten, und zu Häupten weint die bekannte Stimme, und auf meiner Stirn fühle ich neben dem kalten Schweiß des Todes eine heiße Thräne. Ja, sie war es, Freunde, sie war es. Die große Strecke hatte sie allein und im Fluge zurückgelegt, als ihr durch eine Freundin, die den Auftrag hatte, über mich zu wachen, die Nachricht von meiner Gefahr zukam. Nun bettet sie sich zu mir, sie schläft auf dem Teppich vor meinem Lager, sie verläßt mich nicht eine Stunde lang, sie wird mein Lebens-Engel, um wieder zu verschwinden, sobald ich genesen bin. Zum Bewußtsein zurückgekehrt, erkenne ich sie, ich errathe, was vorgegangen ist, ich drücke ihre helfende und heilende Hand unter tausend Thränen an meine Lippe, und eine Stunde

lang kehrt das alte Glück und der alte Frieden zwischen uns zurück.

Später nahm ich auf ihrem Gesichte mit Entsetzen Spuren einer seltsamen Veränderung wahr. Der sanfte Strahl ihrer Blicke war zu einem wilden Feuer erlodert, die Ruhe der edlen Züge zerstört, der Mund verzerrt. Ich dringe in sie, mir zu erklären, was mit ihr vorgegangen sei. Nach langem Weigern erzählt sie mir, sie habe sich für ein Theater in der Provinz anwerben lassen. „Du bist," sprach sie mit klangloser, bebender Stimme, „Du bist und bleibst nun doch einmal verloren für mich, und darum will ich das Leben von einer anderen Seite auffassen; Ehrgeiz und Eitelkeit sollen meine Leidenschaften werden, genießen will ich. Die Französin ist in mir erwacht." Vergebens beschwöre ich sie, abzulassen von einem so fürchterlichen Wege. Die ehemaligen Scenen wiederholen sich unter uns. Ich lasse am Ende das Wort „Heirath" fallen, da springt sie wüthend auf, wirft mir einen Blick zu, den ich niemals, niemals vergessen werde, und fragt: ob ich ihre Liebe für einen feigen Egoismus nehme, ihre Opfer für eine bürgerliche Speculation. „Du verstehst mich nicht," setzte sie sehr ernst hinzu, „und vielleicht hast Du mich nie verstanden." Tags darauf war sie abgereist.

Der Arzt, den ich um ihren Zustand, wie um den meinigen befragte, drang in mich, aus Pflicht für mich und für sie, in den Schwächen der Genesung ein so aufreibendes und gefährdendes Verhältniß nicht gewaltsam fortzusetzen. „Lassen Sie," rieth er, „diese excentrische

Natur ihre Bahn auswandeln; ich fürchte, sie steht bald am Ziele."

Sein Wort wurde rasch erfüllt. Zwei Jahre lang konnte ich in den Zeitungen die Unglückliche verfolgen, welche von Stufe zu Stufe die schlüpfrige und schwindelnde Leiter ihres neuen Lebens hinaneilte. Sie feierte Triumphe, aber zwischen den Zeugen derselben, zwischen den Reihen der Journale, glaubte ich das vergeudete Herzblut eines armen, verirrten Weibes strömen zu sehen. Alle unmittelbare Verbindung zwischen ihr und mir war zerrissen, bis mir, — vergangenen Monat sind es zwei Jahre geworden, — ein Couvert, von fremder Hand adressirt, aus Marseille zukam. Ich reiße es auf, denn ich wußte, es war von ihr; es standen auf dem Innern des Umschlages, von ihrer Schrift, nur verzogen und wie zitternd, die paar Worte: „Tu avais raison." Ich packte ein, ich eilte nach Marseille, — — — — — —

Drei Tage noch, und sie starb, versöhnt und verklärt, in meinen Armen."

Hier schwieg der Crawaller still. Der Poet desselbigen gleichen. Und der Diplomat sagte, mit der Hand über die Augen fahrend: „Zwei Grisetten, nichts mehr; aber es ist doch schön."

II.

Des Diplomaten Geschichte wird schwer so wiederzugeben sein, wie sie von ihm kam. Er sprach, wie er ging, sehr rasch, sehr hastig, oft abgebrochen, mit langen Pausen. Den Zweien, die ihn anhörten, mußte er den Rücken kehren, anders that er's nicht. Sie saßen, wie immer, an dem runden Tisch in der Mitte, er vor dem Kamin, in dem das erste Feuer des Winters glimmte. Wind und Regen schlugen als passende Begleitung gegen die Fenster, alle Augenblicke wirbelte eine Rauchwolke durch das Gemach, welche den Erzählenden nöthigte, aufzustehen, sich zu unterbrechen und einige Gänge auf und nieder zu machen. Der Crawaller flüsterte dem Poeten mehr als einmal zu, es sei ihm unheimlich. Aber der schüttelte mit dem Kopfe, den er auf seine beiden Arme gelegt hatte und diese auf den Tisch.

So begann der Diplomat:

„Ich bin, Ihr wißt das noch nicht, armer Leute Kind. Das ist mein erster Kummer im Leben gewesen. Die Armuth ist ein Glück für Einen, der arm ist, ich meine am Geiste, wie das Evangelium spricht. Menschen mit lebhafter Einbildungskraft sind immer Menschen von vielen Bedürfnissen. Ich habe vor Wuth geheult, wenn ich in die Röcke und Hosen eines älteren Bruders hinein-

wachsen mußte, statt neues und feines Tuch zu tragen. Der Junge, der in der Schule dicht unter mir saß, saß im Leben über mir, weit, weit. Ein dummer Schlingel. Er schrieb meine Arbeiten ab und beschwerte sich hernach bei dem Rector, ich stänke nach Käse, er könne es nicht bei mir aushalten. Seine Eltern waren die einzigen Reichen im Orte. Und ihr Haus lag dem, worin wir zur Miethe wohnten, Vater, Mutter und neun Kinder in zwei Kammern, gerade gegenüber. Diese Ironie des Zufalls, welche ich vielleicht empfand, ich allein unter Allen, hat mich hart gemacht, bitter, schlecht und eitel. Alle Woche hatte eins von uns Geschwistern die Aufgabe, die Kleider und Schuhe der ganzen Familie zu reinigen. Mein Vater, als alter Militär, hielt streng auf Propreté, wie er's hieß. Wie viel Thränen habe ich in die Stiefelwichse geweint! Mit welchem Grimm hieb ich auf die Lumpen meiner Brüder los, bis meine Mutter aus der Thüre trat und mir zurief: „Junge, bist Du gescheit? Du schlägst ja alle Wolle vor der Zeit herunter!" Lieber Gott! Wolle! Ich habe mein Tags nur Faden gesehen, die Wolle trug der Alte immer rein ab. An uns Kinder kam die nicht. Das Jüngste ging wie in Seide oder Spinnwebe.

Ich mußte studiren. Nicht weil ich Talent hatte. Das ahnte keine Seele in mir, außer ich selbst, doppelt unglücklich dadurch. Nein, nur um der Familie eher eine Stütze werden zu können. Was wie eine Last von Kindesbeinen an auf mich drückte, sollte ich noch stützen. Der Vater bettelte bei seinen Vorgesetzen ein Stipendium für mich. Ich selbst wurde an den reichen Mann gegen-

über abgeschickt, um Reisegeld zu holen. Sein Sohn fuhr eben auch in die Fremde ab, in eigenem Wagen, mit zwei Bedienten und einem Informator. Zehn Thaler bekam ich. Die Universität war vier und dreißig Meilen von uns. Nun rechnet nach! Aber einen Thaler forderte mir die Mutter erst noch ab für meine Schwester, die confirmirt wurde.

Als Student rang ich noch verzweifelter mit dem täglichen Leben. Entbehrungen, wo Faule sich in Genüssen wälzten. Sklavendienste für Brod und Hemd wann Fleißige der Wissenschaft opferten. Im vierten Semester wurde ich relegirt. Warum? Ein Mensch hatte mich im Colleg insultirt wegen meines abgerissenen Rockes. Ich nahm mir Genugthuung durch eine Ohrfeige. Denn die Kosten eines Duells hätte ich nicht bestreiten können. Nun nach Haus! Mein Vater wies mir die Thüre. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, und Keinen von den Meinigen, Keinen.

Gleichviel, wie und wann es mir gelang, mich aus dem gröbsten Koth heraus zu arbeiten. Ich lasse da eine Lücke im Leben, an die ich selbst nicht gern zurückdenke. Ein Abgrund, nicht eine Lücke. Hätte ich nicht eine eherne Natur, ich wäre untergegangen, oder — hinabgesprungen. Ich hatte was gelernt, wahrhaftig ich hatte. Und mit meinen sechs oder sieben Sprachen, und mit meinem Wissensschatz in Geschichte, Weltweisheit und Gottesgelahrtheit habe ich gehungert, gedürstet, gefroren. Seht her! Diese Arme trugen Lasten, ruderten Kähne, schoben Karren. Sie haben mich erhalten, nicht der Kopf.“ —

„Da irrt Ihr," sagte der Poet dumpf und unwillig. „Euer Arm wäre nicht stark gewesen, wenn es der Kopf nicht war; er wäre noch stärker gewesen, wenn das Herz nicht gar zu schwach."

„Ihr habt gut reden, Poet! Ihr wißt es nicht mehr, aber ich weiß es noch, ich habe Euch gleich erkannt und nur das Maul gehalten bis heute. Wir haben uns schon einmal gesehen, damals, in meiner schwarzen Periode."

„Wie das? wo das?"

„Ihr fuhrt in Hamburg auf dem Alster-Bassin spazieren. Ihr und ein schönes Weib. Ihr lagt zu ihren Füßen und schriebt in ein saffianenes Brieftäschlein, während sie zur Guitarre sang. Lauter Luft und Liebe und Poesie. Der Himmel mußte Euch sehr blau sein. Mir war er grau. Denn ich stand am Ruder und keuchte und schwitzte. In diese Rechte drücktet Ihr beim Aussteigen eine Silbermünze, die wie Feuer darin brannte. O, wie habe ich Euch damals gehaßt und verachtet und beneidet!"

. . . . Aber der Poet war schon lange aufgesprungen und preßte den Freund schweigend und bebend in die Arme, während der Crawaller mit rührender Güte seine Hände streichelte. Der Erzählende fuhr unter ihren Liebkosungen ruhig fort:

„Närrische Kerls! Ich sage ja das nicht, um zu prahlen. Mein vergangenes Elend ist kein Antisthenes-Mantel für mich. Nein, ich tausche es nicht einmal mit dem anderen Elend um, das mir geworden wäre, wenn ich ruhig meinen Weg fortwandelte, wie so viele Andere.

Dann stünde ich jetzt sonntäglich auf der Kanzel, säße auf einem obscuren Dorfe meilenweit von aller Civilisation, zöge Kinder und Bohnen groß — So bin ich — ich selbst! Mein Leben verzehrt sich wie jeder Tag desselben; rasch, bewegt, groß, schön. Ich bin frei, Freunde, frei wie der Vogel in der Luft!"

„Vogelfrei!" warf der Poet wiederum dazwischen und ließ den Kopf sinken.

„Mag's doch! Ich bin geworden, was ich werden konnte. Glücklich war ich doch nicht, nirgends, niemals. Es gibt Menschen und Zeiten, welche diese Aufgabe nicht lösen können, glücklich zu sein, und wieder andere, denen sie wie eine reife Frucht von selbst in den Schooß fällt. Genug das!

Von Paris machte ich mir trotz aller Enttäuschungen und Erfahrungen in der Welt immer noch die überschwänglichsten Ideen. Ich meinte, da hingen die Existenzen wie Maskenanzüge fertig und zur Auswahl, man dürfe nur zugreifen. Bei aller Härte bin ich ein Joseph geblieben mein Lebelang, oder ein Jacob: will sagen ein Träumer. An eine unbekannte Stadt, an ein fernes Gebirge knüpfte ich die wundersamsten und ausgelassensten Hoffnungen. In jener sollte mich ein Fürst, ein Minister, ein Großer finden, und ich hinter diesem eine Hütte und ein Herz, Frieden, Rast, Glück, Liebe und so weiter. Ihr kennt das. Kam ich hin, so war's ein Berg wie alle Berge, eine Stadt wie alle Städte. Und mit mir blieb es beim Alten. Nur Paris, Paris. Das mußte einschlagen. Ich hatte ein Empfehlungsschreiben, ein einziges, an eine vornehme Frau. Dies war mein

Schlüssel zu dem Paradies. Damit kam ich in gute Gesellschaft, in die Welt der Herzoginnen und Marquisen. Ich brauchte als Fremder nur interessant und einsam hinter einer seidenen Gardine zu stehen, um mein Glück zu machen. Winke mit dem Fächer, Billets-doux auf Rosablättern mit der Grafenkrone, verstohlene Fahrten in Vierspännern auf ein Landhaus mit Marmorsäulen und Myrthengebüsch, — mein Schloß war fertig. Schade nur, daß es in Spanien stand, statt in Frankreich!

Mit solchen Gedanken gelangte ich nach Paris. Dreimal war ich bei der Dame, an welche mein Begleitschreiben lautete. Das erste Mal war Madame noch auf dem Lande. Das zweite Mal empfing Madame nicht. Wohl zu merken, jedes Mal kostete mich zwanzig Sous für einen Wagen und vier Sous für den Stiefelputzer; ein Opfer, wofür ich drei Mittage fasten mußte. Bei dem dritten Besuche ward ich angenommen. Ein herrlicher Saal voll Herren und Damen. Alle hatten dunkle Handschuhe an, wie es sich bei einem Morgenbesuche gehört; ich allein strahlte mit zwei großen, buttergelben Fäusten, die ich abwechselnd in den Hosentaschen zu verstecken trachtete. Darüber erröthete ich. Die Frau vom Hause empfing den Brief, las kaum die ersten Zeilen durch, sprach zehn Worte mit mir, lobte meinen Accent und fügte mit einer holdseligen Neigung des Hauptes hinzu: „Wenn ich dem Herrn in etwas nützlich sein könnte, würde es mir ein Vergnügen sein.“ Ich verstand und packte mich, von Niemand bemerkt, als von den Domestiken, die mich im Vorzimmer auslächelten.“

„Und die Dame?“

„Ich habe sie nicht wieder gesehen in den ersten zwei Jahren meines Pariser Aufenthalts. Hernach begegnete sie mir in einem Salon; sie erkannte mich, weil ich Mode war, sie bejammerte es entsetzlich, damals meine Adresse verloren zu haben, aber sie hatte sie gar nicht verlangt und nie erhalten.

Nun war es mit meiner großen Carrière in Paris aus. Ich fing klein an, zog in eine Vorstadt, sieben Stiegen hoch, zeichnete Muster, schrieb Rechnungen, säumte sogar Sacktücher für die Frau, bei welcher ich wohnte. Ein Zufall führte mich in ein Banquierhaus, dessen Chef ein Deutscher. Bald darauf ward ich Hauslehrer bei seinen zwei Kindern, also ein geborgener, ein gemachter Mann.

Der Banquier war seiner Zeit nach Paris gekommen, wie ich. Nur hatte er auf seiner Schulter ein Bündel Kleider mitgebracht, freilich nicht zum Tragen für sich, sondern zum Verkaufen an Andere. Jetzt machte er ein Haus, hielt sechs Pferde, zwölf Hunde, zwanzig Leute, mich und die Bonne und die Haushälterin eingerechnet. Ich aß mit diesen Beiden und mit drei Commis des Bureaus, alten Inventarstücken der Firma. Recht lustig sind wir gewesen in unserem Speisesaal unter der Erde, eine Treppe tief. Lustiger als die erste Etage. Auch speisten wir, Dank der Haushälterin, eben so gut wie diese, noch besser sogar, weil einige Stunden vorher. Alle Monate bekam ich ein Billet in die große Oper, wenn es Winter war, und im Sommer Urlaub auf das Land. Natürlich konnte mich die Frau vom Hause nicht

mitnehmen in ihre Loge, nein, ich ging nur in's Steh-Parterre; aber das verhinderte nicht, daß meine Augen mehr an der ersten Galerie hingen, als auf den Brettern. Dort war meine Welt. Schöne Weiber mit nackten Schultern und feurigen Blicken, blasse Gesichter voll Ueberdruß und Verlangen, voll Reiz und Ermüdung. Und Diamanten und Sammet und Seide, dunkle, duftende Haare, weiße, duftende Hände. Soll mich Gott strafen, aber ich fühlte, daß droben meine Stelle war, nicht drunten, wo sich ein grober Rock an mir rieb und schmutzige Finger eine verschimmelte Orange unappetitlich zerrissen. Dort saßen eine ganze Menge erbärmlicher Kerls, Strohmänner ohne Saft und Kraft, mit den goldenen Lorgnons aus Verlegenheit an den Lippen spielend, statt die schönen Weiber nebenan zu unterhalten, statt heiße Worte in diese offenen Ohren zu lispeln und die freiwallenden Busen ängstlich klopfen zu machen.

Das ist mir immer in meiner eigenen Natur ein Widerspruch gewesen. Niemals habe ich eine Befangenheit gespürt, ein unbeholfenes, linkisches Wesen, ein Stammeln und Trippeln, wenn ich unter recht vornehmen, fremden Leuten war. Dies mußte so sein, däuchte mir. Ich fühlte mich behaglich im exotischen Duft des Boudoirs, unter dem Lichtmeer des Salons. War ich dann wieder auf meine Zelle zurückgekehrt, so drückten mich die vier engen, kahlen, dunklen Wände mehr als jemals. Gott! mit welchen Empfindungen, wie voll und wie gepreßt das Herz, bin ich nach solchen Abenden auf mein niederes Lager gesunken! Ich lag auf dem Roste des Laurentius und briet an dem langsamen,

prickelnden Feuer maßloſer Eitelkeit, unerſättlichen Genußdurſtes, wüthender Gier nach Größe und Fülle des Lebens. Und wieder gab es Momente, wo daſſelbe Gefühl wie empfindſam und zärtlich in mir aufſchauerte. Ich hätte jede dieſer ſchönen, leichten, geſchmückten Geſtalten anbeten mögen, wenn ſie der Engel geworden wäre, der mich aus meiner Niedrigkeit zu ſich emportrüge. So Manche verlangte ja wohl nach Liebe, ſo mancher Blick ſtarrte verlaſſen, ſuchend, träumend in's Weite, ſo manche Bruſt hob ſich unter ſtillen Seufzern. Ach, in nächſter Nähe ſchlug ein junges Herz, das Euch alles, alles, alles gegeben hätte, wenn Ihr es erkannt und geliebt!

Mein Troſt war ein liebes Töchterlein des Banquiers, meine Schülerin. Sein Sohn verſprach wenig. Er redete, zur Verzweiflung der Mutter, ein gräßliches Deutſch, das halb an Jeruſalem und halb an Frankfurt mahnte. In den kleinen Kopf ging nichts, weil er ſchon voll war von den Ziffern des künftigen Beſitzes. Ganz das Gegentheil ſeine Schweſter, ein Kind mit dem ſchönſten Lockenhaupte, das ich je geſehen, und mit tiefblauen Augen, woraus ein Himmel von Unſchuld ſtrahlte. Die Kleine hatte mich ſehr lieb. Ich lehrte ſie Klavier. Als ſie mit den kurzen, niedlichen Fingerchen das erſte Mal die Scala geläufig und correct ſpielte, vergoß der Banquier Freudenthränen, und ſeine Frau ſchenkte mir einen Ring. Es waren nette Leute. Ohne das Mädchen hätte ich aber doch nicht bei ihnen ausgehalten. Dieſes zählte ſechs Jahre. Da mußte der Alte ſchon mit ihr glänzen, es hielt ihn nicht mehr. Er gab muſikaliſche

Soiréen, der Sammelplatz der besten Gesellschaft in Paris, den sogar das Faubourg St. Germain nicht verschmähte. In einer solchen wollte er sein Kind spielen lassen. Ich weigerte mich, ich rieth ab, ich bat. Umsonst. Der Mann hatte Recht. „Was wollen Sie?“ sagte er, „die Menschen gähnen mir in meinen besten Zirkeln, die Italiener sind abgenützt, die Virtuosen ziehen nimmer. Ein neuer Reiz, eine Erfindung. In meinem Hause, Sie verstehen!“ Das arme Kind weinte. Die Bonne versprach ihm eine neue Puppe. Endlich sagte es: „Ja, aber nur, wenn der Herr Candidat bei mir ist.“

So kam ich in den Salon. Bisher hatte ich mit der Bonne nur durch die Fenster gelugt, die Kutschen anfahren sehen, die Atlaskleider aussteigen. Es war ein großer Entscheidungstag für mich. Ich stand in einem Winkel, ganz Auge und ganz Ohr, nur nicht für Musik. Die Hausfrau gab mir ein Zeichen. Darauf holte ich meinen kleinen Engel. Ich trug ihn an's Piano. Alle Welt staunte, was da werden sollte; ich hörte, wie man sich fragte: Wer ist dieser Herr? Das Kind setzte sich auf ein eigenes Schemelchen, weil ihm die Stühle zu niedrig waren. „Vous verrez,“ sagte der Banquier. „Vous entendrez,“ erwiderte die Banquierin. Beiden stand der Angstschweiß vor der Stirne. Mir nicht, dem Kinde auch nicht. Es sah die fremde Menge an, dann mich und lächelte. Ich küßte es auf die Stirn. Nun hub es an. Erst allgemeine Stille, dann Beifallssturm, ein unendlicher Erfolg. Das Kind wurde auf das Klavier gestellt, damit alle Welt das Wunder sehen konnte; es ging von Arm zu Arm, Herzoginnen wiegten es auf den

Knieen, Fürſtinnen wühlten in dem ſchönen Haare. Ich ſtand von fern und ſchlug an meine Bruſt. Aber mein kleiner Engel ward ſcheu und weinte nach mir. Ich drängte mich zu ihm . . .“

— Plötzlich ſprang der Diplomat auf. Die Freunde hörten, wie ſeine Stimme zitterte, ſahen, wie ſeine Bruſt ſich krampfhaft hob. Er war in einer furchtbaren Aufregung. Sich gewaltſam faſſend, ſagte er:

„Seht, die Stunde iſt allgegenwärtig. Hier auf dieſem Flecke ſtand das Kind, und neben ihm knieete ein Weib, — o Gott, welch' ein Weib! — das küßte ihm die hellen Thränen aus den Augen, und das ſagte, aber mit welchem Ausdrucke, mit welcher Stimme: „Armes Kind!“

Nur zwei Worte. Sie dachte, es hört oder es verſteht ſie Keines, weil ſie in einer Sprache herausgeſtoßen worden, welche in den Pariſer Salons nicht einheimiſch iſt. Ich kannte ſie aber, und weil ich mit einem Blicke auf das Weib gleich wußte, was in ihr war, gab ich ihr in derſelben Sprache zurück. Auch nur zwei Worte. „Reiche Mutter!“ ſagte ich. Und während die Kleine ſchmeichelnd zu mir emporlangt, richtet ſich die Dame langſam von den Knieen auf, ſieht mich groß, erſchrocken und unglücklich an und flieht in die Menge zurück.

Das that nichts. Wir hatten uns gefunden. Das wußte ich. Mit einem Blicke, mit zwei Worten.

Ich will Euch nicht ſagen, wer ſie war, nicht einmal woher. Ich darf nicht. Ihr kennt mich. Ich habe nur einmal im Leben geliebt. Es war unmöglich, meinem Weſen nach, und es iſt es noch, daß ich mehr als einmal

lieben konnte. Und wiederum: Ihr kennt mich. Also ahnt Ihr auch, wie ich geliebt habe.

Sie war es.

Nun laßt mir einen Augenblick Ruhe! Das Reden greift mich an. —

Ihr Mann war Gesandter. Diplomat also. Nun wißt Ihr, warum Euer Spitzname mich anfangs so hart und so schmerzlich traf. Ich fand darin eine ungeheure Erinnerung, einen Hohn, welchen das Schicksal durch Freundes Mund aussprach. Laßt nur, das ist längst überwunden.

Es ist nicht nöthig, daß ich Euch sage, wie noch an jenem Abend die Frau mich aufsuchte. Sie hatte sich selbst wiedergefunden, die Dame von Welt. Mit einigen Complimenten über mein Lehrtalent, mit Fragen der Neugier und Redensarten der Herkömmlichkeit wollte sie sich von mir loswinden, den ersten Augenblick unseres Erkennens und Begegnens ungeschehen machen. Aber ich hielt diese stolze, spröde Natur fest an ihrem großen Geheimniß, das mir ein unbewachtes Wort entschleiert hatte. Ihr Herz hatte offen vor mir gelegen und aus einer tiefen Wunde geblutet; es konnte sich mir nicht mehr zuschließen; es war vorüber.

Wenige Tage nach der Soirée erhielt ich ein Billet von dem Gesandten, welches mich in sein Hotel beschied. Wir hatten eine kurze Unterredung mit einander, worin er mir sagte, seine Frau habe mich empfohlen, und wenn ich Lust hätte, meine gegenwärtige Lage zu verlassen, wäre er nicht abgeneigt, mich als Privat-Secretair anzunehmen: er bedürfe eines treuen und festen Mannes, der meine

Sprachkenntniſſe beſäße, und, fügte er ſchmeichelnd hinzu, das gewinnende Aeußere, welches für mich einnähme. Ich bat mir Bedenkzeit aus. Die Frau wurde nicht ſichtbar. Als ich über den großen Hof des Geſandtſchaftshotels ging, glaubte ich oben im erſten Stocke eine Geſtalt wie die ihrige hinter der Gardine zu ſehen. Ein Lichtſchimmer blinkte durch verhüllte Fenſter. Es war dunkel und ſtill. Eine Stunde lang ſtand ich in der Einfahrt. Welche Stunde! Darauf kam der Wagen. Ich wartete, bis ſie eingeſtiegen war. Sie lag, weit zurückgelegt, in den weißen Kiſſen. Der Mann neben ihr gähnte.

Mich fror. Ich ſtürzte nach Hauſe und begrub die brennenden Augen in dem blonden Lockenhaare meines kleinen, ſüßen Kindes.

Bald darnach war ich im Hauſe des Grafen eingewohnt. Ich bin drei Jahre darin geweſen. Soll ich Euch dieſe drei Jahre ſchildern? Jeder Tag war ein Himmel, jede Nacht eine Hölle. Oder umgekehrt. Ich zehrte mich auf, ich ſchwand zum Schatten, mein Spiegel erſchrak vor meinem eigenen Bilde. Und gebt mir heute eine Stunde nur wieder, o, nur eine, eine kurze Stunde, ich werfe mein Leben dafür hin, dieſſeits und jenſeits, wenn es Noth thut.

Freunde! Ich hatte gewähnt, in der Einſamkeit lodere die Leidenſchaft am heißeſten, freſſe der Schmerz am tiefſten, nage am ſchärfſten Reue oder Begier. Es iſt nicht wahr. Ich hatte gewähnt, ein einfaches, treues und frommes Herz liebe am lebendigſten, und in der Stille reife das ſchönſte Glück verbundener Menſchen. Es iſt

nicht wahr. Wo Diamanten blitzen, wo Seidenschleppen rauschen, wo die Sitte am höchsten und am hellsten glänzt: da lauert die Leidenschaft aus den Draperien vergoldeter Prunkgemächer, da zischt die Eifersucht aus den Blumen und Edelsteinen der höchsten Stirnen, der stolzesten Busen, da winkt die verbotene Lust mit dem perlmutternen Fächer, da glüht die heimliche Sünde aus hundert Augen, aus tausend Kerzen. Der Salon ist ein fürchterliches Schlachtfeld der Passionen, eine Schädelstätte, eine Wüste, wenn ihn ein kaltes Urtheil und strenge Sittlichkeit betrachtet. Mir wurde er ein Paradies. Ach, ein ewig verlorenes.

Das Haus des Grafen war, wie begreiflich, eines der ersten in ganz Paris. Er machte einen Aufwand, welcher der Würde seines Monarchen entsprach. In seinen Gesellschaften versammelte sich, was in irgend einer Weise ausgezeichnet war oder schien, der Adel der Geburt, des Talents und des Besitzes. Ich stand also im Mittelpunkte aller Kreise, in die ich sonst nur von ferne gesehen hatte. Die Gräfin führte mich selbst dahin. Nicht als ein Untergeordneter und Dienstbarer, nein, wie ein Glied des Hauses wurde ich von ihr und ihrem Manne, sonach auch von den Uebrigen, betrachtet und behandelt. Meine musikalischen Gaben mußte ich geltend machen, meine Sprachfertigkeit, mein Vorlesetalent; Schritt für Schritt leitete mich eine weise und mächtige Hand die große Ehrentreppe zum Allerheiligsten hinauf, und mit jeder Stufe wurde mir gezeigt, wie lächerlich, wie klein, wie wesenlos dies ganze Treiben sei, und als ich oben stand, für einige Zeit der Mann des Tages und der

Mode, da lag das früher gelobte Land so tief und so weit unter mir, daß ich mit Beschämung und mit Lächeln an den Weg zurückdachte. Ich drückte die Hand meiner Führerin erschüttert an's Herz, und sie sagte nun mir schwer und bedeutend: „Nicht wahr, mein Freund, nun kehren wir um und zu uns selbst zurück?"

Die Gräfin ist das merkwürdigste Weib, welches in einer reichen und langen Erfahrung mir vorgekommen ist. Ohne blasirt zu sein, verachtete sie die ganze Umgebung, die große und glänzende Scene ihres Lebens aus vollstem und stolzestem Herzen. Sie kannte alles, sie hatte alles durchgelebt und ausgelebt, hinter jede Coulisse geblickt, in jede Falte, in jeden Abgrund. Während ein gewöhnliches Herz unter solchen Studien erkaltet und zusammenschrumpft, war das ihre nur wärmer und weicher geworden, freilich nach innen gewendet und immer verhüllt. Sie war bis zur Reizbarkeit empfindsam, und hart bis zum Hochmuth. Niemals habe ich ein Auge gesehen, welches die verschiedensten und grellsten Empfindungen so rasch und so voll ausdrücken, so mächtig und so hoch zurückdrängen konnte. Wenn sie es in stillen mitternächtigen Stunden mit dem wärmsten Strahl der Liebe und der Hingabe auf mir ruhen ließ, o dann hätte ich darauf geschworen, das unschuldigste und einfältigste Kind einer ländlichen Hütte in meinen Armen zu halten. Und wieder, wenn im Salon ein Seitenblick des Spottes, ein Wink des bittersten Hohnes, ein Blitz der Verachtung verstohlen zu mir herüberzuckte, um mir wieder eine Dummheit oder eine Schlechtigkeit in der Nähe anzudeuten, so war in diesem blassen, scharfgezeichneten Gesicht,

in diesen dunklen Augen auch die leiseste Flamme eines weiblichen Gefühles erloschen, und es schauerte mich aus den Wellen ihrer schönen Marmorbrust eine Todeskälte an, vor der mein innerstes Selbst erschrak.

Man sagt, in aller Liebe sei die Täuschung, der Wahn, der fromme Glaube das Beste. Mir ist dieses Glück nicht geworden. Gerade die Hand der Liebe zerriß mir alle Schleier und Nebel der Illusion und führte mich durch ein Labyrinth von Skepsis, durch lauter Verneinungen, zu sich selbst und zu mir zurück. Der Weg war lang, die Schule hart. Aber das Ziel und die Lehre deswegen auch doppelt hoch und tausendfach süß, reich und ewig. Ich genas von meinem Ehrgeize. Denn überall, wo ich den Sammet und die Seide der Ehre früher gesehen hatte, sah ich jetzt das schmutzige Unterfutter der Kriecherei und der Selbstverleugnung. Ich genas von meiner Genußsucht, weil ich an dem reinen, funkelnden Golde des Reichthums den Rost des ekelhaften Geizes, den Schweiß ägyptischer Dienstbarkeit unterscheiden lernte. Eine Binde nach der andern fiel von meinem Haupte. Isis entschleierte sich mir langsam und feierlich. Jedoch starb ich nicht zu ihren Füßen, sondern ich erwachte an ihrer Brust, klar, resignirt auf vieles, von allem Schwindel und allem Taumel frei, abgekühlt für die Welt und darum desto wärmer im innersten Leben, nicht mehr berauscht und noch nicht nüchtern, nur gesund in allen Dingen.

Glaubt mir: es ist eine Mähre, wenn es heißt, die Isis sei von Stein. Sie erscheint uns nur so, durch ihre sieben Hüllen gesehen. Ihr Herz ist Gluth und ihr Blick Licht für den Geweihten.

Ich muß Euch über einen Punkt aufklären, so widerſtrebend ich es auch thue. Den Grafen meine ich. Er war ein guter Menſch und ein ſchlechter Diplomat. Damit wißt Ihr eigentlich alles. Ich that ſein Werk für ihn, wenn es eines war. Durch dieſe Finger liefen manches Mal die Fäden, welche das große Puppenſpiel zogen und lenkten. Seine Frau ſtudirte ihm die Reden ein, welche ich entworfen hatte. Brauche ich Euch zu ſagen, daß ſie dieſen Mann nicht liebte, niemals geliebt hatte? Es war eine Verbindung, wie ſie in jenen Ständen gewöhnlich geſchloſſen wird. Sie ſprach ſelten und ungern von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur das ärgerte ſie, daß er Diplomat war. „Er ſchreibt mir das Geſicht vor," ſagte ſie, „welches ich machen muß. Iſt an dem Hofe dort der Himmel klar, ſo darf ich lächeln; ſteht ſein Herrſcher mit dem hieſigen ſchlecht, ſo bin ich nicht zu Hauſe für Andere und langweile mich in meinem Cabinet für mich." Ein einziges Mal habe ich ſie über ihre perſönlichen und nächſten Beziehungen zu ihm gehört. Ich danke den Sternen, daß es das erſte und letzte Mal war. In welcher fürchterlichen Aufregung warf ſie ſich an dem Tage an meinen Hals! Ich fürchtete, ſie in meinen Armen ſterben zu ſehen, wie ſie ſchluchzend und krampfhaft ausrief: „Nein, ſeinen Namen will ich nicht mehr hören, nicht mehr führen. Sein Name widert mich an. Er macht ihn zum Geſpötte der Welt. Und ich ſoll um Liebkoſungen bei ihm betteln, die er an meine Modiſtin wegwirft? Ich ſoll ihm alles, alles geopfert haben, damit die Weiber mit Fingern auf mich

weisen und die Männer mich impertinent und gierig angrinsen?!"

Das waren Auftritte, Freunde, die ich nicht von meinem inneren Gesichte verbannen kann, und streute ich auch die Asche eines ganzen Lebens darüber. Ich habe in die Häuser und in die Herzen der Menschen gesehen, an welchen das Volk wie zu einer privilegirten Classe emporstaunt, und ich schwöre es Euch zu, diese Häuser werden so gewiß fallen, bald fallen, als diese Herzen schon lange, lange gefallen sind. Sie glauben das nicht, sie leugnen es, sie wollen nicht sehen und nicht hören: laßt sie fühlen!

Es war im dritten Jahre meines Aufenthalts bei dem Grafen, daß sich aus kleinen und wenig bedeutenden Veranlassungen ein Zerwürfniß zwischen seinem Hofe und dem diesseitigen entwickelte. Wir saßen eines Morgens am Frühstück, der Graf schon angekleidet für die bevorstehende große Morgencour, als ein Cabinetscourier mit eiligsten Depeschen gemeldet wurde. Diese brachten entscheidende Verhaltungsregeln für den Gesandten, er sollte mit dem Hofe brechen, offen und gewaltsam, jedoch nicht bis zum äußersten Extreme. Insonderheit wurde ihm aufgegeben, bei der nächsten Cour mit Eclat zu Hause zu bleiben, ohne einen ernsten Vorwand zu suchen. Des Grafen Noth und Verlegenheit brauche ich nicht zu schildern; er sah bereits seine eilige Abberufung und einen fürchterlichen Völkerkrieg voraus. Wie ein Kind benahm sich der arme Mensch; wir mußten für ihn denken und handeln, während ihm der Kammerdiener die Gala-Uni-

form wieder auszog. Seine Beſorgniſſe rechtfertigten ſich in der That, wenn auch nicht in dem Grade, wie er ſie hegte. Das Wegbleiben des Grafen vom Hofe wurde wie eine ſchwere Majeſtätsverletzung geahndet. Unſer Hotel, früher das Aſyl guter Geſellſchaft, ward gemieden wie ein Lazareth. Und obendrein durfte der Graf ſich nicht darin abſchließen, er mußte öffentlich erſcheinen, im Theater, auf den Promenaden, um überall zu ſehen, wie man ihm gefliſſentlich auswich, gröblich den Rücken kehrte. Die Gräfin litt getreulich mit ihm. Für ein Weib iſt das wahrlich ein Leiden zu nennen. Sie trug es, wie der Mann es hätte tragen ſollen. In der damaligen, wirklich peinlichen und nicht gefahrloſen Lage habe ich, wie in einer Feuer- und Waſſerprobe, ihren Charakter, ihren Muth erſt als bewährt, als über die gewöhnliche Weiber-Philoſophie erhaben, kennen und anbeten gelernt. Sie, die früher Geſuchte, Umringte, Gefeierte, ſah ſich verlaſſen, wohin ſie kam; ihr Mund, ſonſt ein Orakel, fand keine Ohren mehr, ihre Loge in der großen Oper, das Ziel aller Lorgnons und aller Wünſche noch vor wenigen Tagen, war eine Einöde geworden, ihr Salon eine Wüſtenei, worin nur einzelne Nachzügler, einige Malcontente, einige Nullmenſchen, wie Strauße oder Kameele ſich umhertrieben. Und wenn das Weib in der Welt ſtundenlange Demüthigungen und Kränkungen getragen hatte, ſo wartete ihrer daheim noch das härteſte aller Schauſpiele: der Mann mit ſeinen Schwächen und Launen, und mit ſeinem erbarmungswerthen Zorn, ſeiner rathloſen Verzweiflung. Nach ſolchen Martertagen

flüchtete sie zu mir; ich hatte das süße Glück, diesen fast gebrochenen Stolz aufrichten, dieses edle, kranke Herz wieder in sich selbst zurückführen zu dürfen. Nur bei mir konnte sie ohne Zwang und ohne Scheu weinen, sich erleichtern und erniedern. Und, es ist wahr, sie weinte damals oft. Das Weib behauptete zuletzt seine Rechte. „Nur abreisen," flehte sie; allein die Pflicht verbot es. „Auf das Land denn!" Nein, lautete die Antwort, es wird ausgehalten, so lange es uns gut dünkt. Und nicht einmal das Haus war ihr und ihm eine Freistätte, weil die ausdrücklichsten Befehle kamen, sich oft und frei öffentlich zu zeigen.

Denke ich jetzt an jene Zeit, so erscheint mir ihr Leid ein kleines, ich kann darüber lachen. Ihr gegenüber vermochte ich es nicht. Auch wenn ich sie nicht so grenzenlos geliebt hätte, würde ich mit ihr gezürnt und getrauert haben. So mischte sich bei uns Zorn, Liebe und Trauer immer zusammen, eines im anderen stärker oder auch schwächer. Und ich kann sagen, wir sind uns niemals eigentlich näher gewesen, als in jenen Wochen.

Ein Abend derselben gab uns, wonach im Stillen sie und ich lange gebangt hatten, ein wirkliches Unglück statt einer stäten Quälerei. Das Gewitter entlud sich freilich nicht auf der Seite, wo es aufgestiegen war. Ich gehe rasch über die Katastrophe hinweg. Ihr ahnt sie. Den Graf hatte ein Zufall in das Geheimniß gezogen, welches ihm wie der Welt schuldiger erscheinen konnte, als es war. Er führte darauf erst einen entsetzlichen Auftritt

mit der Gräfin herbei, dann einen empörenden mit mir. Er war froh, eine Gelegenheit zu haben, seine aus anderen Quellen entsprungene Leidenschaft gegen uns aussprudeln zu lassen. Ich verließ das Haus noch in derselben Nacht. Das Schrecklichste bei diesem Schritte war, daß das Gerücht, welches seinen wahren Grund nicht errathen konnte, ihn meiner Feigheit und Treulosigkeit zuschrieb. Nun hat den Gesandten auch der letzte Freund verlassen, hieß es, und die Schadenfrohen frohlockten, während mir die Seele aus tausend Wunden blutete.

Ich dachte mit dem Grafen eine ernste und ehrenhafte Erklärung zu haben. Wir wechselten mehrere Briefe. Von ihr keine Kunde, keine Zeile. Endlich am Vorabend des Tages, der den Grafen und mich einander gegenüberstellen sollte, empfange ich ein Blatt von ihr, das letzte Zeichen ihres Lebens, welches ich bewahre, das allerletzte. Sie schrieb mir: „Ich folge Dir. Wenn Du fliehst, in die Welt; wenn Du fällst, aus der Welt. Ewig die Deine."

Da ist das Blatt . . . .

. . . . Aber sie folgte nicht, ich floh nicht, ich fiel nicht. Angekommen am Orte der Bestimmung, werde ich nach einigen Minuten des Harrens von bewaffneten Leuten umringt, gestellt und abgeführt. Man macht mir den Proceß, wie Einem, der diplomatische Noten veruntreut, telegraphische Mittheilungen verrathen hat. Ihr kennt die Art und Weise solcher Verhandlungen nicht, die furchtbare Heimlichkeit in unseren Tagen des Rechts, in einem Lande der Oeffentlichkeit. Ich verschwand für die Welt, die Welt für mich.

Aus jahrelanger Haft, aus dem Schweigen des Kerkers steige ich wie aus dem Grabe wieder empor. Mein Haar ist gebleicht, mein Scheitel kahl geworden. Ich kenne mich selbst nicht mehr, geschweige die Menschen. Nach und nach zu mir gekommen, frage ich nach dem Grafen. Er ist verschwunden. Ich eile ihm nach in seine Heimath; man weist mich an der Grenze zurück, man droht, wenn ich es wage, einzudringen, man zieht Steckbriefe hervor und nennt ein Land, ein fernes, fremdes und doch wohl bekanntes Land, bei dessen Namen mein Blut gerinnt. Ich stürze zurück, um nicht aus einem Gefängniß in eine Gruft zu fallen, ich suche, ich spähe, ich forsche mit dem Verlangen der Rache und der Sehnsucht, der Liebe; es ist alles umsonst. Im Innern eines ungeheueren Reiches ist er mir verloren gegangen, an dem ich mein Unglück blutig heimsuchen wollte. Und sie mit ihm, Gott weiß in welchen Schmerzen, Schmerzen um mich und durch mich. Ich habe nichts wieder von Beiden vernommen. —

Nun habt Ihr den Schlüssel zu meinem Leben, zu meiner Heftigkeit, zu meinem Zorn, zu meinem Ingrimm. Nach jener Zeit habe ich nicht mehr gelebt. Auch wollte ich nicht. Ich versenkte das Vergangene wie einen Hort in meine Brust, und darüber rauschte der seichte, laute Strom der täglichen Woge gleichgültig und mißfarbig fort. Ihr seid die Ersten, welche ich in seine blauen Räthsel hinunter blicken lasse; die Ersten, die Letzten, die Einzigen. Was jetzt noch an mir ist, ein früh alt und stumpf gewordener Mensch, der nichts will und nichts

ſoll in der Welt, — ſeht, es verlohnt ſich der Mühe nicht, darüber noch zu reden und zu klagen.

Füllt mir die Gläſer! Und wollte der Himmel, es wäre ein Tropfen der alten Lethe, welchen wir hinunter ſtürzen! Auf Vergeſſen, Freunde, auf ewiges Vergeſſen!“ —

III.

Der dritte Freitag kam, nur der Poet nicht, welcher erzählen sollte. Er hatte den zwei Anderen, dem Crawaller und Demjenigen, welcher nicht mehr Diplomat geheißen ward, durch die kleine Polin ein Brieflein zustellen lassen, darin stand:

„Geht allein heute und trinkt allein und seid allein fröhlich! Die Geschichte des Poeten bleibt er Euch schuldig; denn seine Geschichte ist noch nicht fertig. Es wird ein Frei-Tag kommen, welcher ihr den rechten Schluß macht. Und dann kommt auch er wieder, Euer Poet!"

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.